Veranstaltungen des Sächsischen Landtags | Heft 5 |

Forum Mitteleuropa
beim Sächsischen Landtag

FORUM

Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag
Konferenz »Werte in Mitteleuropa: Solidarität und Freiheit«
am 7. Mai 2014
im Historischen Rathaus in Breslau

Sächsischer Landtag

Die Schriftenreihe „FORUM“ dokumentiert die Veranstaltungen des „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“.

Folgende Dokumentationen sind bereits erschienen:

Heft 1 (Deutsch)
Auftaktveranstaltung „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Herzen unseres Kontinents“ am 29. September 2011 im Ständehaus in Dresden

Heft 2 (Deutsch)
Podiumsdiskussion „Visionen für Mitteleuropa im Spannungsfeld von Kunst und Politik“ am 24. Mai 2012 im Ständehaus in Dresden

Heft 3 (Deutsch)
Konferenz „Kulturen in Mitteleuropa: Erinnern, Fördern, Gestalten“ am 8. und 9. Oktober 2012 im Ständehaus in Dresden

Heft 4 (Deutsch/Tschechisch)
Konferenz „Heimat Mitteleuropa: Gesichter, Biografien, Identitäten“ am 28. Juni 2013 im Waldstein Palais in Prag

Die einzelnen Hefte können bei Interesse kostenfrei unter www.landtag.sachsen.de oder per Post bestellt werden, soweit sie noch nicht vergriffen sind.

In der Bibliothek des Sächsischen Landtags stehen sie ebenfalls zur Ansicht zur Verfügung.

FORUM

Forum Mitteleuropa
beim Sächsischen Landtag

Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag
Konferenz »Werte in Mitteleuropa: Solidarität und Freiheit«
am 7. Mai 2014
im Historischen Rathaus in Breslau

2011 rief der Präsident des Sächsischen Landtags, Dr. Matthias Rößler, die Initiative „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ ins Leben. Diese Plattform ermöglicht einen regelmäßigen thematischen und gedanklichen Austausch mit dem Ziel, die Vernetzung zwischen sechs mitteleuropäischen Ländern zu stärken.

Im Jahr des 25jährigen Jubiläums der Freiheitsrevolutionen Mittel- und Osteuropas bedanken wir uns für die Gastfreundschaft der Stadt Breslau, die uns ermöglichte, den Gedankenaustausch zu Fragen des europäischen Miteinanders und der Verantwortung für die Zukunft in konstruktiver Atmosphäre zu verorten.

Im vorliegenden Band finden Sie ausgewählte Beiträge der Konferenz „Werte in Mitteleuropa: Solidarität und Freiheit“.

Herausgegeben vom Sächsischen Landtag

Inhalt

Auftakt 6

Anna Szarycz 8
Begrüßung

Dr. Matthias Rößler 9
Begrüßung

Tomasz Smolarz 14
Begrüßung

Dr. Jarmila Krejciková 16
Begrüßung

Impulsreferat 18

Stanisław Huskowski 20
Freiheit und Solidarität – Schlüsselworte für die Zukunft

Herausgeber: Sächsischer Landtag,
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden
V.i.S.d.P.: Hans-Peter Maier, Sächsischer Landtag
Redaktion: Katrin Lindner, Sächsischer Landtag
Fotos: Stephan Floss
Gestaltung, Satz: machzwei, Dresden
Druck: Druckhaus Dresden GmbH
Diese Publikation wird vom Sächsischen Landtag im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben und ist kostenlos unter info@slt.sachsen.de erhältlich.

Podiumsdiskussion 26
25 Jahre Freiheit – Werte in Mitteleuropa

Exkurs 60

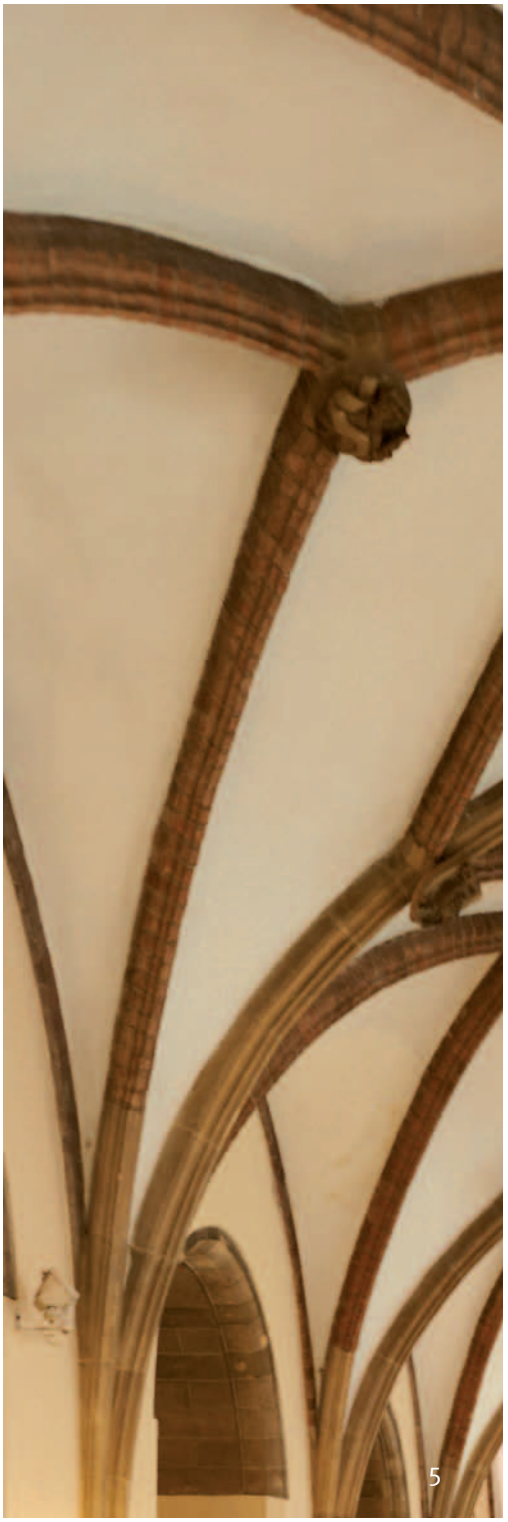
Dr. Matthias Kneip 62
Gemeinsam anders. Deutsche und Polen in Europa

Podiumsdiskussion 74
Freiheit als Verantwortung für die Zukunft

Ausblick 102

Dr. Matthias Rößler 104
Wir müssen mit unseren Werten überzeugen

Vitae 108



Auftakt

Begrüßung

Anna Szarycz

» Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Präsident des Sächsischen Landtages, sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin von Dresden, Herr Minister, verehrte Gäste und Organisatoren der heutigen Konferenz.

Im Namen der Stadtverwaltung Wrocław habe ich die Ehre, Sie im Wrocławer Rathaus zu begrüßen – in der Stadt, die, wie ganz Polen und die Regionen, den Jahrestag historischer Ereignisse begeht; der Ereignisse, die unser Land, unsere Region, unsere Städte und schließlich uns selbst verändert haben; der Ereignisse, die jahrelanges Bemühen und den Kampf um Freiheit, das Verlangen vieler nach der Freiheit, den Wunsch nach dem Aufbau einer wertbasierten Gesellschaft gekrönt haben.

Daher ist unsere Stadt Wrocław und unsere Region den Veranstaltern der heutigen Konferenz sehr dankbar, sich diesem gewichtigen Thema zu widmen. Wrocław erklärt gegenüber seinen Partnern, Städten und Regionen die ununterbrochene und tiefgehende Bereitschaft zur Zusammenarbeit in gesellschaftlicher, und auch in politisch-wirtschaftlicher Hinsicht. In der Geschichte unserer Region sind Freiheit und Solidarität die Werte, um die man kämpfen musste und die man für sich erringen musste.

Der heilige Johannes Paul II. pflegte zu sagen, dass diese Werte für die heutigen und die zukünftigen Generationen eine Gabe, aber zugleich auch Aufgabe darstellen, die es zu vertiefen gilt, um alle Aspekte des Alltagslebens, der Vision, die wir für unsere gesellschaftliche Gemeinschaft haben, in Achtung für diese Werte und für Menschenrechte zu erwägen.

Ich danke Ihnen fürs Kommen nach Wrocław und wünsche eine erfolgreiche Veranstaltung und einen guten Tag. Ich überbringe Ihnen herzliche Grüße vom Stadtpräsidenten Rafał Dutkiewicz.

Vielen Dank! «

Begrüßung

Dr. Matthias Rößler

» Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin, sehr geehrter Herr Wojewode, sehr geehrter Herr Minister, sehr geehrte Generalkonsuln, sehr verehrte Kollegen Abgeordnete, sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, liebe Kuratoriumsmitglieder, meine sehr geehrten Damen und Herren und vor allem natürlich auch liebe Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten,

ich danke Frau Vizepräsidentin Anna Szarycz recht herzlich für ihre Worte. Zugleich freue ich mich sehr, Sie auch meinerseits zur Konferenz „Werte in Mitteleuropa: Solidarität und Freiheit“ im Alten Rathaus Breslau begrüßen zu können.

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Herrn Stadtpräsidenten Dutkiewicz bedanken, dass wir hier heute miteinander zu dieser Veranstaltung zusammen kommen können. Besonders, weil er heute nicht hier sein kann. Wir alle schicken ihm von hier aus die besten Genesungswünsche ans Krankenbett.

Vor einem Jahr haben wir uns gemeinsam mit dem Präsidenten des Senats der Tschechischen Republik, Seiner Exzellenz Milan Stech, auf unserer Konferenz in Prag dem Thema „Heimat Mitteleuropa: Gesichter, Biografien, Identitäten“ gewidmet.

Breslau, die „Blume Europas“, wie sie der Historiker Norman Davies bezeichnet hat, ist die zweite Station des Forums Mitteleuropa in einem der Partnerländer.

Die Begriffe Solidarität und Freiheit sind aufgrund der polnischen Geschichte gerade hier in Breslau nicht voneinander zu trennen. Zum einen war Breslau eines der Zentren der freien Gewerkschaft Solidarność. Zum anderen war Polen nicht erst im 20. Jahrhundert, sondern bereits im Laufe einer langen Geschichte das Land ganz eigenständiger Freiheitstraditionen und des Kampfes um die Freiheit. „Noch ist Polen nicht verloren“, haben Polens Patrioten in ihren Freiheitskämpfen gesungen, gehofft und geglaubt.

Polen hat in der europäischen Freiheits- und Demokratiebewegung immer eine besondere – in vergangenen Jahrhunderten oft tragische und opferreiche – Rolle gespielt. Polen waren es, die Gewerkschaftsbewegung Solidarność und der polnische Papst Johannes Paul II., die das sowjetische Imperium und den Eisernen Vorhang in den 80er Jahren in seinen Grundfesten erschütterten.

Gestatten Sie mir dazu nur folgende persönliche Bemerkung: Als junger Gastwissenschaftler habe ich den Herbst 1984 an der Politechnika Gdańska und an der polnischen Akademie der Wissenschaften in Danzig verbracht. Das kommunistische Regime hatte damals das Kriegsrecht verhängt. Die Ermordung des Priesters Popiełuszko, die Demonstrationen vor den drei Kreuzen der Danziger Leninwerft zusammen mit meinen polnischen Kollegen, die alle Mitglieder Solidarność waren, die Messe mit Lech Wałęsa am polnischen Nationalfeiertag vor der Brigittenkirche, der Kirche der Werftarbeiter und andere Erlebnisse haben mich alles sehr tief geprägt. Für mich und viele andere von uns waren die Polen das große Vorbild für unseren Herbst 1989.

Durch den furchtlosen Einsatz der polnischen Gewerkschaftsbewegung gegen die kommunistische Gewaltherrschaft und für ein Leben in Freiheit und Demokratie haben die Bürgerrechtler in der DDR eine entscheidende Ermutigung erfahren.

Breslau ist daher der passende Ort, um Solidarität und Freiheit in Mitteleuropa auf die Tagesordnung zu setzen. Wir knüpfen damit direkt an unser letztes Thema der Heimat und Identität in Mitteleuropa an. Denn Heimat braucht Freiheit. Heimat braucht Solidarität. Das gilt für ein Land. Und das gilt für eine historisch gewachsene Völkergemeinschaft, wie sie in Mitteleuropa beheimatet ist.

Heimat ist der Raum, in dem unser Leben gelingen soll und in dem wir über die Qualität dieses Lebens selbst mitbestimmen wollen. Hier finden Kulturbildung und Kulturschöpfung im weitesten Sinne statt. Hier entstehen unsere Werte. Hier wird unsere Identität geprägt.

Werte besitzen ihre Wurzeln und sind gleichwohl Veränderungen unterworfen. Sie definieren ein Spannungsfeld zwischen der historisch bedingten Wirklichkeit und den Möglichkeiten, die wir mit unseren Wünschen und Vorstellungen wahrnehmen wollen.

Sie bilden den geistigen Hintergrund unserer Kultur, aber entwickeln sich in jeder Generation und in jedem Individuum neu auf der Grundlage von persönlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen auf dem Wege von Bildung, Erziehung und Religion.

Der religiöse Ursprung von Werten ist den Mitteleuropäern trotz oder gerade aufgrund jahrzehntelanger nationalsozialistischer und kommunistischer Gewaltherrschaft immer bewusst geblieben und hat in unseren Verfassungen ihren Niederschlag gefunden. Unsere Werte waren und sind durch christliche Traditionen geprägt. Gleichzeitig ist der Wertekanon „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zutiefst europäisch und beinhaltet seit dem Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert die zivilisatorischen Zielsetzungen der gesamten abendländischen Welt. Wie weit sich die politische Realität

von derartigen Vorstellungen entfernen kann, hat uns das 20. Jahrhundert gezeigt.

Gerade am Vortag der bedingungslosen Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschland im Jahr 1945 muss man als Deutscher hier in Breslau, in Polen, an fürchterliche Verbrechen und an Schuld erinnern. An Verbrechen, die im deutschen Namen an Polen begangen wurden, und an Schuld, die unser Volk auf sich geladen hat. Zugleich haben wir in Mitteleuropa unter Beweis gestellt, welche revolutionäre Sprengkraft diese Begriffe beinhalten können, wenn sie von Menschen mit Leben erfüllt werden.

Solidarność in Polen, Charta ’77 in der ČSSR und die ungarischen oppositionellen Bewegungen liefern einige der markantesten Beispiele dafür.

Für den Sieg der Freiheitsbewegungen in Mitteleuropa vor 25 Jahren haben die Kirchen eine maßgebliche Rolle wahrgenommen. Das gilt für beide Konfessionen. Der polnische Papst Johannes Paul II. hat seine moralische Kraft in die Waagschale geworfen, als es darum ging, den Eisernen Vorhang niederzureißen. Und in der DDR haben sich die oppositionellen Kräfte in den Kirchen versammelt, ehe der Protest im Herbst 1989 auf die Straßen und Plätze des Landes hinausgetragen wurde. Man hat in diesem Zusammenhang sogar von einer „protestantischen“ Revolution gesprochen. Heute ist ein oppositioneller evangelischer Pfarrer das Regierungsoberhaupt aller Deutschen. Eine Pfarrerstochter ist Bundeskanzlerin. Beide kommen aus dem Osten Deutschlands.

Die Befreiungsbewegung in Mitteleuropa hat Polen in die Gemeinschaft eines freien Europa zurückgebracht und die Wiederbegründung Sachsens als Staat der Bundesrepublik Deutschland möglich gemacht. Wir sind in die europäische Geschichte zurückgekehrt und haben damit die Voraussetzungen dafür geschaffen, unserer Aufgabe und Verantwortung in der neuen Mitte Europas auf der Basis von Solidarität und Freiheit gerecht zu werden.

Heute brauchen wir die Solidarität der Völker Mitteleuropas, damit Europa ein Freiheitsprojekt bleiben und Mitteleuropa seine historische und kulturelle Identität bewahren und in die Entwicklung des neuen Europa eintragen kann.

Im Freiheitsgedanken und in der Selbstbestimmung sehen wir eine Legitimation und das wichtigste Kraftreservoir für ein solidarisches Europa. Wie die Freiheitsrevolution von 1989 nur durch unser Zusammenwirken in allen Ländern der Region gelingen konnte, so wird Mitteleuropa als Motor der Entwicklung der Europäischen Union nur in gemeinschaftlicher Solidarität erfolgreich sein.

Daher ist es so wichtig, diese Werte über dem Tagesgeschäft zu keiner Zeit aus dem Blick zu verlieren. Unserer Werte müssen wir uns immer von neuem versichern – und zwar aus mehr als nur einer Perspektive heraus. Sie müssen sich an den aktuellen Befindlichkeiten der mitteleuropäischen Bürgergesellschaften messen lassen, um lebendig zu bleiben und auch noch Maßgabe kommender Generationen von Mitteleuropäern zu sein.

Wertevermittlung – das soll auch heute und hier wieder ganz besonders deutlich werden – hat immer eine personale Dimension. Auf der anderen Seite kommen Wertevermittlungsprozesse – auch das wird heute zu zeigen sein – ohne eine entsprechende institutionelle Rahmung nicht aus. Im Verlauf unserer Tagung wird das sehr deutlich zum Ausdruck gebracht.

Wie Sie gesehen haben, und das ist auch für mich eine ganz besonders große Freude, sind an dieser Konferenz Persönlichkeiten und Institutionen aller am Forum Mitteleuropa beteiligten Länder vertreten.

Ungarn ist würdig durch seine Generalkonsulin aus Krakau, Frau Dr. Adrienne Körmendy vertreten.

Aus Österreich kommt Dr. Erhard Busek, Kurator des Forums Mitteleuropa, Vizekanzler der Republik Österreich a. D., Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Als Vertreter der Slowakei ist unsere Kuratorin Magdaléna Vášáryová gekommen.

Aus der Tschechischen Republik haben wir Frau Generalkonsulin Dr. Jarmila Krejciková zu Gast.

Frau Szarycz zur Seite steht für Polen Stanisław Huskowski, einer der führenden Personen der Breslauer Widerstandsbewegung, heute Staatsekretär im Ministerium für Digitalisierung.

Weitere Vertreter sind Joanna Kiliszek, Adam Mickiewicz, Institut in Warschau, Paweł Moras, Deutsch-Polnisches Jugendwerk, Prof. Dr. Ireneusz Paweł Karolewski, Inhaber des Lehrstuhls Politikwissenschaft am Willy-Brandt-Zentrum der

Universität Breslau und Moderator der ersten Diskussionsrunde, sowie Janusz Reiter, Botschafter a. D., jetzt Direktor des Zentrums für Internationale Beziehungen Warschau. Thomas Kycia, Moderator der zweiten Diskussionsrunde am Nachmittag, ist polnischer Journalist.

Deutschland und damit auch Sachsen sind politisch, literarisch und wissenschaftlich gleichermaßen präsent mit Helma Orosz, Oberbürgermeisterin von Dresden, der Breslauer Partnerstadt, Dr. Matthias Kneip aus Darmstadt, Deutsches Polen Institut und Schriftsteller, sowie Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, Kurator des Forums Mitteleuropa und Direktor des Zentrums für Europäische Integrationsforschung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn sowie Beate Neuss, Kuratorin und Professorin für Internationale Politik an der TU Chemnitz.

Ich danke Ihnen allen von ganzem Herzen dafür, dass Sie zu unserer Konferenz nach Breslau gekommen sind und bitte Herrn Tomasz Smolarz, der in meiner Aufzählung noch gefehlt hat, um das Wort. «

Begrüßung

Tomasz Smolarz

» Sehr geehrte Damen und Herren.

Die Schlussworte der Präambel der am 2. April 1997 erlassenen Verfassung der Republik Polen besagen, dass die Achtung der angeborenen Würde des Menschen, seines Rechtes auf Freiheit und seiner Pflicht zur Solidarität mit Anderen die unerschütterliche Grundlage der Republik Polen bilden.

Heute werden Sie diskutieren und Meinungen über Solidarität und Freiheit in Mittelosteuropa austauschen. Das ist ein guter Zeitpunkt: vor 25 Jahren ist der Eiserne Vorhang gefallen, jedoch der Kampf um Demokratie in Mittelosteuropa hat lange vor dem Runden Tisch angefangen, vor dem Fall der Berliner Mauer und vor der Samtenen Revolution.

Dieser Kampf war ein Prozess, der sich sowohl in den Köpfen von gebildeten als auch von einfachen Menschen vollzogen hat. Mit großer Achtung denke ich an oft anonyme Arbeiter, Intellektuelle, Studenten, Geistliche, die trotz Repressionen viele Jahre lang mutig um das Recht auf Freiheit gekämpft haben. Manche haben dafür mit dem Leben bezahlt, andere mit ihrer Gesundheit oder Karriere. Ich möchte nicht nur an die lauten und charismatischen, sondern vor allem an die stillen Helden erinnern, dank derer wir heute in freien und unabhängigen Ländern des vereinten Europas leben.

Man kann sich nicht über Solidarität und Freiheit unterhalten, ohne auf die Situation in der Ukraine einzugehen. Die Ereignisse auf dem Gebiet des ukrainischen Staates zeigen, dass die staatliche Unabhängigkeit und das menschliche Leben an höchster Stelle keine Selbstverständlichkeit sind.

Heute muss Europa die Reifeprüfung in Freiheit und Solidarität bestehen.

Der Chef des deutschen Außenministeriums Frank-Walter Steinmeier sagt, dass der Konflikt rund um die Ukraine eine derartig scharfe Form annimmt, die in Europa nicht mehr möglich zu sein schien, dass die Gefahr der neuen Teilung Europas wieder realistisch ist und wir uns nicht vormachen sollten, dass diese Gefährdung ausschließlich die Ukraine betrifft.

Wir brauchen heute Staatsmänner, die Mut und Weitsicht zeigen, die Verantwortung für das Erbe des vereinten Europas übernehmen und es mit Entschlossenheit verteidigen.

Sind die Polen, die Deutschen, die Tschechien, aber auch unsere europäischen Partner soweit einhellig der Meinung und entschlossen, die Werte, nach denen Europa leben könnte, zu gestalten? Ist, neben der Bildung von wirtschaftlichen Bündnissen, dieses weit gefasste Streben nach Freiheit, Solidarität, Schönheit, Toleranz und Vielfalt Schlüssel und Grundlage für die Bildung eines sicheren und solidarischen Europas? Europa, das sensibel wäre für sichtbare soziale und ökonomische Ungleichheiten, ohne von der Kluft zwischen den Reichen und den Armen abzulenken.

Über die deutsch-polnischen Beziehungen, die Modellcharakter haben, sagte Władysław Bartoszewski, dass sie zu den Weltwundern gehören. Er sagt, dass sich in den deutsch-polnischen Beziehungen so große Fortschritte vollzogen haben wie in keinen anderen zwischenstaatlichen Beziehungen in Europa. Niederschlesien ist in dieser Hinsicht ein besonderer Ort. Hier fing mit dem Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Glaubensbrüder der deutsch-polnische Versöhnungsprozess an. Immer wieder klingen in unseren Ohren die berühmten Worte „wir verzeihen und bitten um Verzeihung“. Hier in Niederschlesien, in Kreisau, fand der Versöhnungsgottesdienst statt. Auch für die polnisch-tschechischen Beziehungen ist es ein besonderer Ort, keimte doch in Wrocław die polnisch-tschechoslowakische Solidarität auf.

Haben wir den Mut, mit Geduld und Entschlossenheit den eigenen Blickwinkel zu erweitern, über die Perspektive eigener Länder hinaus zu gehen und eine Vision vom bewussten und gerechten Europa, das die Verantwortung für Einhaltung der demokratischen Prinzipien und des friedlichen Zusammenlebens übernimmt, zu verwirklichen.

Folgen wir den Worten von Václav Havel: „Politik ist nicht die Kunst des Möglichen, sondern des Unmöglichen.“

Danke. «

Begrüßung

Dr. Jarmila Krejciková

» Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Rößler, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, Sie alle bei der heutigen Veranstaltung im Namen des Präsidenten des Senats der Tschechischen Republik, Herrn Milan Štěch, begrüßen zu dürfen, der leider trotz seiner Bemühungen und Wünschen, wegen unverschiebbarer Terminverpflichtungen nicht mit uns in Breslau beim Forum Mitteleuropa weilen darf.

Es ist mir zugleich eine wahre Freude mit Ihnen allen an der Konferenz des Forums Mitteleuropa teilnehmen zu können, die sich mit dem Thema der grundsätzlichen Werte beschäftigt, die für uns alle, aber für uns Tschechen besonders, sehr wichtig und von großer Bedeutung sind. Abgesehen von anderen, allgemein bekannten Gründen auch deswegen, weil wir Tschechen und andere mitteleuropäische Völker vor zehn Jahren zur EU beigetreten sind – nicht wegen wirtschaftlichen Vorteilen und dem erwünschten Wohl-

stand, sondern da wir einer Wertegemeinschaft zugehören wollten.

Am 1. Mai 2004 haben die Polen, Tschechen, Slowaken und Ungarn mit anderen Beitrittskandidaten die EU als Friedensprojekt und Behüterin der Werte, die uns so lange fehlten, gewählt.

Freiheit, Solidarität und Frieden für immer haben wir vor zehn Jahren – unserer Meinung nach – bekommen und wir dachten, es wird ewig so bleiben.

Heute stehen nicht nur die Werte auf dem Prüfstand, sondern auch die friedliche Lösung der bevorstehenden Probleme, die in unserer direkten Nachbarschaft bedroht zu sein scheinen.

Die politische Entwicklung in der Ukraine und der Konflikt mit Russland haben uns aus unserem Traum und manchmal auch aus dem bequemen Schlaf drastisch geweckt und haben uns gezeigt, dass man diese Werte und den Frieden nicht als eine Selbstverständlichkeit betrachten darf, sondern dass wir nun den Beweis für unsere Bereitschaft geben müssen, die Solidarität für die anderen zu leisten und uns für den Frieden und für die Freiheit einzusetzen.

Solidarität, Freiheit und Frieden sind aber keine Einbahnstraßen, ihre Umsetzung verlangt immer die Beteiligung von mindestens zwei Seiten. Zu einer Solidarität gehören ständig: der, der solidarisch ist und der, mit dem jemand solidarisch sein will. Solidarität ist eine freiwillige Sache, kann nicht verlangt oder als Pflicht eingesetzt werden.

Unsere Freiheit endet genau dort, wo die Freiheit der anderen beginnt, und der Frieden ist ohne Zustimmung der Partner, die ohne Krieg leben wollen, nicht denkbar und nicht erreichbar.

Sind wir aber immer sicher, meine Damen und Herren, dass unsere Solidarität, unsere Freiheitsvorstellungen und unsere Friedensprojekte durch die anderen willkommen geheißen und akzeptiert werden, dass wir nicht unsere Partner zu etwas bewegen wollen, was ihnen fremd oder sogar schädlich ist? Diese Fragen sollte unsere heutige Konferenz erörtern und uns damit auch helfen, die Wünsche der anderen mehr in Betracht zu nehmen und Respekt ihnen gegenüber zu haben.

Ich wünsche Ihnen allen, meine Damen und Herren, anregende und erlebnisvolle Momente. «

Impulsreferat

Freiheit und Solidarität – Schlüsselworte für die Zukunft

Stanisław Huskowski

» Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Präsident des Sächsischen Landtages, sehr geehrter Herr Wojewode Niederschlesiens, Frau Generalkonsulin, Frau Stellvertretende Präsidentin der Stadt Wrocław, Frau Oberbürgermeisterin von Dresden, verehrte Gäste aus Deutschland, Tschechien, wohl auch aus Ungarn, aber auch verehrte Wrocławer und Konferenzteilnehmer.

Das Jahr 2014 ist ein Jahr wichtiger Jubiläen in Europa. Vor 100 Jahren ist der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Als der brutale Zusammenprall der noch im vorigen Jahrhundert ausgebildeten Nationalismen und Imperialismen Europa mit Schützengräben zerfurchte, sind Millionen Menschen zu Tode gekommen. Vor 75 Jahren fügte der noch schrecklichere Zweite Weltkrieg einmalige Völkermordverbrechen hinzu. Für viele Nationen in diesem Teil Europas ist der Krieg in der politischen Dimension erst vor 25 Jahren zu Ende gegangen, als der unseren Kontinent teilende Eiserne Vorhang fiel. Die Polen, die Tschechen, die Deutschen aus der DDR, um nur die bei dem heutigen Treffen anwesenden

Nationen zu nennen, konnten sich wieder der Freiheit und der Demokratie erfreuen.

Wir haben das nicht umsonst erreicht. Es waren Opfer zu bringen, wie in der DDR, in Berlin im Jahre 1953, in Ungarn 1956, in der Tschechoslowakei 1968 oder in Polen etwa 1956, 1970 und dann in den Jahren des Solidarność-Kampfes. So haben tausende Märtyrer und politische Gefangene die Freiheit nicht mehr erleben können. Für uns Polen kam der erste echte Hauch von Freiheit als Folge der großen Streikwelle an der Küste im Jahre 1980. Jedoch nicht nur an der Küste, sondern auch in Wrocław, ist die unabhängige Gewerkschaft „Solidarność" entstanden. Diese 15 Monate des Bestehens von Solidarność bedeuteten ein echtes Festival der Freude in Polen, ein Fest des Glaubens an den Aufbau der Unabhängigkeit und zumindest eingeschränkter Demokratie und für die Nachbarnationen die Hoffnung auf Änderungen in den jeweiligen Ländern. Für die Kommunisten hingegen die Todesangst.

Das Jahr 1989 eröffnete einen neuen Abschnitt in der Geschichte unserer Nationen, es war das Jahr des Sieges. „Solidarność", der Fall der Berliner Mauer, die Samtene Revolution in der Tschechoslowakei sowie der Wandel in Ungarn. Das war ein Jahr der Freude, aber auch der Unsicherheit, wie mit der wiedererlangten Freiheit umzugehen ist. Wie ist die Freiheit zu nutzen? Wie sind die Probleme der Vergangenheit zu bewältigen, wenn es auf dem Brachland der Wirtschaftskrise trotz der Ermüdung, trotz gerissener gesellschaftlicher Bindungen, der Unsicherheit, was der neue Tag mit sich bringen wird, auch trotz des fehlenden Personals und der demokratischen Erfahrung eine neue Gesellschaft aufzubauen gilt.

Es war eine wunderbare, aber zugleich eine schwierige Zeit, eine unvorstellbare Zeit, als einige wenige Tage ausreichten, um vom politischen Gefangenen zum Staatspräsidenten zu werden, wie im Falle von Václav Havel. Um wie Krzysztof Kozłowski, vom Journalisten einer katholischen Zeitschrift zum Innenminister zu werden oder wie der heutige, bereits erwähnte Bundespräsident, Joachim Gauck vom Pastor zum Verantwortlichen für den Nachlass der schrecklichen DDR-Geschichte und des Staatssicherheitsdienstes berufen zu werden. Ich kann mich sehr gut an diese Tage, an diese großen Ereignisse in der Geschichte Mittelosteuropas erinnern, die insbesondere für meine in der Unfreiheit auf die Welt gekommene Generation, die Chance für den Kampf um Freiheit und dann für die Mitgestaltung der Freiheit, schließlich des Lebens in Freiheit und sich Erfreuens an den Erfolgen der Freiheit erhalten hat. Ich war Zeuge, aber auch Teilnehmer dieser Ereignisse. Das waren wunderbare Zeiten, wir sind unseren Weg voller Euphorie und Hoffnung gegangen. Wir, „Solidarność"-Leute haben diese Hoffnungen für uns selbst, aber auch für das ganze Mittelosteuropa gesehen und als man versuchte, uns die „Solidarność" wegzunehmen, haben wir auf den Straßen laut gerufen: „Es gibt keine Freiheit ohne Solidarität".

Es war die Parole der Demonstrationen während des Kriegsrechts und in den 80er Jahren, als wir gemeinsam mit den vormaligen sowjetischen Dissidenten, mit den Oppositionellen aus der DDR, aus der Tschechoslowakei den schwierigen Weg der Rückkehr nach Europa betreten haben. Nach Europa, in dem wir zwar gedanklich immer waren, gleichzeitig jedoch durch den Totalitarismus des vergangenen 20. Jahrhunderts abgeschottet waren. Es war der Weg, der vor

zehn Jahren unsere Länder zu einer Zusammenkunft im sich im Rahmen des einzigartigen Projekts der Europäischen Union, einigenden Europa geführt hat, wo wir in der politisch-wirtschaftlichen, jedoch vor allem in der menschlichen Dimension weitere Hindernisse überwinden, insbesondere die wichtigsten Hindernisse der historischen Vorurteile und des Misstrauens.

Ich freue mich sehr und bin sehr stolz darauf, dass unser heutiges Treffen in meiner Stadt, in Wrocław, Breslau, Vratislavia stattfindet. Diese Stadt hat eine wunderbare Geschichte, die sie vielen Nationen zu verdanken hat.

Auf eine faszinierende Art und Weise beschreibt die Geschichte der britisch-polnische Historiker Professor Norman Davies, den bereits Herr Landtagspräsident erwähnt hat, in seinem Buch „Mikrokosmos“, in deutscher Fassung „Die Blume Europas“. Der Beitrag der historisch in Wrocław lebenden Nationen, ihr Wirken und Erbe sind mit der Geschichte unserer Stadt und ihrer wunderbaren Einwohner

unzertrennlich verbunden. Das polnische Wroclaw hat sich im Kampf um die Freiheit verdient gemacht. Es ist kein Zufall, dass die Stadt den Beinamen „Bollwerk der Solidarność“ erhalten hat. Zigtausende Wrocławer sind in den 80er Jahren auf die Straßen geströmt, um für die Freiheit und die Solidarität zu kämpfen. Tausende von ihnen wurden verhaftet, jedoch in den hunderten von Untergrundveröffentlichungen, wie auch in Sendungen des Untergrundrundfunks verstummte die Stimme von „Solidarność“ nie. Die Kommunisten vermochten es nicht, die Untergrundstrukturen von „Solidarność“ zu zerstören.

Jedoch hatte die „Solidarność“ hier immer eine breitere Bedeutung als nur der Name der Gewerkschaft, der Bewegung. Hier ist die polnisch-tschechoslowakische Solidarität entstanden, worauf schon der Herr Wojewode zu sprechen kam, die in den 80er Jahren Brücken zwischen den Oppositionellen auf beiden Seiten von Sudeten geschlagen hat. Viele von meinen Mitstreitern kämpften sich mit voll mit illegalen Drucksachen befüllten Rücksäcken durch die Berge hindurch, kamen mit von unseren Nachbarn gedruckten Publikationen zurück. Den sie verfolgenden Diensten zum Trotz, haben sich die Oppositionellen aus beiden Ländern, von der „Solidarność“, vom Komitee für die Arbeiterverteidigung (KOR), von der Charta 77 in den Bergen getroffen. Eben hier in Wrocław im Herbst 1989, schon im freien Polen, sind auf die Initiative von der polnisch-tschechoslowakischen Solidarität Tausende Tschechen und Slowaken bei dem Kongress der unabhängigen Kultur zusammengekommen. Hier atmeten sie den Wind der Freiheit und Solidarität ein. Václav Havel hat dieses Ereignis später „die Ouvertüre der Samtrevolution“ genannt. Kurz danach im nahegelegenen Riesengebirge konnten sich, zwar nicht zum ersten Mal, jedoch endlich zum ersten Mal legal, die Oppositionellen, die inzwischen in der Politik der demokratischen Regierungen tätig waren, darunter Václav Havel und Lech Wałęsa treffen.

Unweit davon, in Kreisau, das wurde auch schon angesprochen, haben während des historischen Treffens der Bundeskanzler Helmut Kohl und der Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki eine neue, vor kurzem noch nicht vorstellbare Periode in den deutsch-polnischen Beziehungen eröffnet, die Versöhnung und Zusammenwirken auszeichneten. Der Ort dieser Symbole, Worte und Gesten war der Palast der Familie von Moltke, in dem die Nazigegner, die besten Söhne der deutschen Nation, im Jahre 1944 die demokratische Zukunft ihres Landes geplant haben. Das historische Treffen der Staatsführer im Jahre 1989 verlief im Geiste des ihm um ein Vierteljahrhundert vorausgegangenen, übrigens vom Wrocławer Kardinal Bolesław Kominek initiierten, Briefes polnischer Bischöfe an die deutschen Bischöfe. Des Briefes, mit dem berühmten Satz: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Des Briefes, der im Übrigen mit großer Wut von der kommunistischen Staatsgewalt Polens angegriffen wurde.

In Wrocław kennen wir unsere Nachkriegsgeschichte, erinnern uns an sie und sind auf sie stolz.

Heute vergessen wir unsere östlichen Nachbarn nicht, die auf Grund der weniger glücklichen historischen Ereignisse immer noch nicht der europäischen Familie beitreten können.

Ausdruck dessen sind alljährliche Festspiele der ukrainischen, weißrussischen Kultur, zuletzt schließlich viele Verletzte Helden des Majdans in Kiew, die in Wrocławer Krankenhäusern medizinisch versorgt wurden.

Vor 25 Jahren haben wir an die Tür der Europäischen Union geklopft. Die Demokratie steckte noch in den Kinderschuhen. Viele, auch in unserem Land haben nicht daran geglaubt, dass unser bankrottes Land die nicht einfachen Voraussetzungen für die Aufnahme in die Gemeinschaft erfüllen würde. Große Zweifel herrschten auch in den neuen Ländern der Bundesrepublik, in Tschechien als auch in anderen postkommunistischen Ländern. Insbesondere die ersten Jahre der Demokratie waren gezeichnet von Verzicht, Entsagung, schwierigen Wahlen, schwerer Arbeit. Millionen haben einen hohen Preis für die Freimarktreformen bezahlt. Die Wirtschaftsrestrukturierung bedeutete schließlich für viele Polen, Deutsche, aber auch Tschechien, den Verlust der Arbeit und sozialer Sicherheit. Nicht alle haben es geschafft, sich an die neuen Bedingungen anzupassen. Wir müssen auch zugeben, dass nicht alle diese Chance erhalten haben. Daraus erwächst heute Frust und Unzufriedenheit eines Teils der Gesellschaft. Dies trifft insbesondere auf junge Leute zu, die durch die Krise ihrer Entwicklungschancen beraubt wurden. Dieser Umstand erweitert die Basis für extreme, nationalistische, manchmal antieuropäische Ansichten. Nicht unbegründet sind die Befürchtungen, dass die kommenden Wahlen in vielen Ländern Europas diese Tendenz wiedergeben werden.

Anzumerken ist es jedoch, dass die Bilanz des letzten Vierteljahrhunderts, und im Besonderen des letzten Jahrzehnts eindeutig positiv, und zwar in jeder Hinsicht und nicht nur in Polen, ist. Die uns gegebene Chance, sowohl im politischen als auch im wirtschaftlichen Sinne, haben wir nicht verpasst.

Trotz Hindernissen und Widrigkeiten haben wir es geschafft, den Raum der Freiheit und Solidarität mit realem Inhalt zu füllen.

Die Einrichtungen des demokratischen Staates sind entstanden, wir haben territoriale und kommunale Selbstverwaltung, Selbstverwaltung auf Landkreis- und Wojewodschaftsebene aufgebaut. Politische Parteien, Vereine, Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen sind gegründet worden, zahlreiche Lebensbereiche haben wir reformiert, zuallererst die Wirtschaft. Während die Selbstverwaltung zweifelsohne geglückt ist, so bleibt es noch viel zu tun im Aufbau der Zivilgesellschaft, die ja in den Jahren des Kommunismus zerstört worden ist. Es ist sicherlich überlegenswert, dieses wichtige Thema vielleicht beim nächsten Forum zum Konferenzgegenstand zu machen. Es ist empfehlenswert, sich gedanklich in die ausgehenden 80er Jahre zurückzuversetzen, als die unglaubliche Verbindung der Idee der Freiheit und Solidarität in unsere Region und in unsere Nationen neue Hoffnungen und neue Impulse eingeflößt hat.

Wir sollten unsere Freiheit und unsere Solidarität aufs Neue überdenken und versuchen, ihren neuen Sinn in dem sich wandelnden Europa zu verstehen.

In einem Europa, mit den zumindest in seinem östlichen Teil existierenden Bedrohungen für die Sicherheit, einem Europa neuer Herausforderungen des Globalismus, des Kampfes mit der gesellschaftlichen Ausgrenzung und einem Europa, das mit der Reflexion über seine Bestimmung konfrontiert wird. In einem Europa, das sich dem Problem des wiederauflebenden Nationalismus und neuer multinationaler Identität stellen muss.

Mögen diese Schlüsselworte: „Freiheit und Solidarität“ ein Schild gegen innere, als auch, angesichts der letzten Entwicklung östlich von Polen, äußere Bedrohungen sein.

Nur dann, wenn wir diesen Worten ihren Glanz und Sinn zurückgeben, werden wir würdig sein, uns Nachfolger der universellen Ideen der Gründungsväter des neuen Europas, von de Gaspari, Schumann, Adenauer zu nennen.

Erlauben Sie, dass ich den vorgenannten und den neulich heiliggesprochenen Papst aus Polen, Johannes Paul den II. mitanfüge. „Es gibt keine Freiheit ohne Solidarität” haben wir in den Antiregimedemonstrationen gerufen, aber heute kann man dazu sagen: es gibt keine Solidarität ohne Freiheit.

Nichts ist für immer gegeben, unsere Solidarität und Freiheit zwischen den Menschen, aber auch zwischen den Nationen der Europäischen Union, ist die Voraussetzung für eine sichere und harmonische Entwicklung.

Unsere Solidarität und Freiheit sind sehr stark miteinander verbunden, nur sie können uns vor dem Schritt zurück zum Jahre 1914, 1939, als auch vor das Jahr 989 bewahren.

Danke sehr. «

Podiumsdiskussion

25 Jahre Freiheit – Werte in Mitteleuropa

Paweł Moras *Dr. Adrienne Körmendy* *Prof. Dr. Ireneusz Paweł Karolewski (Moderation)*

→ **Prof. Dr. Paweł Karolewski** (Moderation):
Herzlich willkommen zu unserer ersten Podiumsdiskussion zum Thema 25 Jahre Freiheit.

Ich möchte gern unsere Podiumsgäste zunächst einladen. Zuerst Frau Dr. Körmendy, die Genekonsulin Ungarns in Krakau ist. Dann Frau Joanna Kiliszek. Sie ist stellvertretende Direktorin des Adam-Mickiewicz-Institutes in Warschau, Herrn Dr. Erhard Busek, österreichischer Staatsmann, ehemaliger Vizekanzler Österreichs in den 90er Jahren und dann last but not least Paweł Moras, Direktor des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes. Herzlich willkommen.

Ich würde vorschlagen, dass wir mit einer kurzer Einleitung oder Überleitung anfangen, vielleicht mit biographischem Charakter, über die Rolle Mitteleuropas in Ihrem Leben, in Ihrem Beruf, in Ihrem Wirken. Spielte dieser Begriff überhaupt eine Rolle bislang und in welchem Ausmaß?

→ **Dr. Erhard Busek:**
Da ich Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa bin, versteht sich das von selber. Aber es ist historisch viel tiefer. Ich stamme aus einer Familie, die im Bauwesen tätig war, über mehrere Generationen. Und was mich beeindruckt hat in meiner Jugend, war, dass bei den Familientreffen der verschiedenster Generatio-

Joanna Kiliszek *Dr. Erhard Busek*

nen alle von den Baustellen erzählt haben, wo sie tätig waren, und die waren dann eben meistens nicht in Österreich, sondern in Böhmen und Mähren, wenn ich so sagen darf, in Ungarn, in Galizien, ja bis Odessa hin. Das war die faszinierende Mitteilung. Mein Großvater war in dem berühmten Architekturbüro Fellner und Helmer tätig, die Konzerthäuser, Theaterhäuser und Opernhäuser gebaut haben zwischen Hamburg und Odessa. So wurde mir auf diese Weise die Mitte des Kontinents vertraut, verbunden mit der Schwierigkeit, dass ich als Jahrgang 1941 nirgendwo dort hinfahren konnte, denn es kam der Eiserne Vorhang mit all den Schwierigkeiten. Es war also für mich eine Legende.

Zweites Erlebnis: durch einen einzigartigen Zufall war ich zwei Tage nach der Invasion der Warschauer-Pakt-Truppe 1968 in Prag. Ich hatte mich vorher engagiert für diese Gruppen, die sich um Demokratie bemüht haben – später Dissidenten genannt – das klingt heute großartig. In Wirklichkeit waren das unendlich bemühte, engagierte Menschen mit ganz geringen Möglichkeiten. Einer derer, der eine Rolle dort gespielt hat, war Jerzy Němec. Seine Frau, Dana Němcová, war die letzte Sprecherin der Charta 77, bevor 1989 das alles zu Ende war, Gott sei Dank. Seine Protesthaltung bestand darin, dass er französische katholische Literatur übersetzt hat ins Tschechische und dafür auf der eigenen Remington-Schreibmaschine zwölf

Durchschläge geschrieben hat. Für die Jungen unter ihnen ist das kein Begriff mehr, die Durchschläge hatten beim zwölften Exemplar überhaupt keine Farbe mehr und beim ersten und zweiten Exemplar waren lauter Löcher, da wo das O war. Man muss sich das so vorstellen. Wir bekommen halt die strahlenden Berichte über das, was war, aber nicht über die Armseligkeit derer, die sich engagiert haben. Dies muss man wissen, um das Grandiose dieses Erfolgs zu sehen. Nicht der Westen hat diese Mitte Europas von dem Sowjetsystem befreit, die haben sich selber befreit, das muss man ganz deutlich sagen. Jetzt schreiben immer alle Bücher, wer alles Großartiges gemacht hat, aber das waren erdenklich tapfere Menschen im ganz normalem Leben, das muss man hier deutlich unterstreichen.

Und ich hatte dann das Geschenk, sage ich heute, diese Bewegungen zu unterstützen, Charta 77, Solidarność in Polen, Magyar Demokrata Fórum in Ungarn, zu Ehren der Slowakei muss man auch „Öffentlichkeit gegen die Gewalt“ erwähnen, ebenso eine Bewegung und ein bisschen auch etwas im Norden von Jugoslawien. Und da habe ich erst Mitteleuropa begriffen und habe eigentlich einen wesentlichen Teil meines politischen Lebens hier engagiert. Ich war 1991 Wissenschaftsminister in Österreich habe und hatte dadurch die Möglichkeit, im Bereich der Universitäten und der jungen Menschen gewisse Wirkungen hier entfalten zu können – es war ein Glück und ein Segen. Ich gestehe dann gleich, wo ich nicht erfolgreich war, nämlich mein ganzes Land so zu begeistern, sich total mitteleuropäisch zu engagieren. Hoffentlich kommt’s noch.

➔ **Joanna Kiliszek:**

Mein Leben ist selbstverständlich viel bescheidener, jedoch möchte ich Ihnen von einigen geografischen Orten erzählen. Der erste von diesen Orten ist Warszawa, wo ich zur Welt gekommen bin. Mein Vater hat als 21-jähriger Junge an dem Warschauer Aufstand teilgenommen. Er sprach sehr gut Deutsch. Als ich schon in der Oberschule war, habe ich ihn gebeten, mir Deutsch beizubringen. Daraufhin hat er geantwortet: „Ich würde das gerne machen, jedoch es ist für mich emotional zu schwierig“. An

dieser Stelle möchte ich hinzufügen, dass bei uns zu Hause niemals ein schlechtes Wort über die Deutschen gefallen ist. Er fuhr fort „Aber ich denke, Du solltest selbst die Sprache Deiner Nachbarn lernen, damit aus Feinden in der Zukunft Freunde werden können“. Meine Mutter stammte aus Białystok, sie wurde 1940 vom Getto in Białystok freigekauft, somit hat die Multikulturalität in meiner Familie trotz der Eine-Nation-Propaganda im sozialistischen Polen die ganze Zeit funktioniert und ich denke, wenn wir einen Blick auf die polnischen Familien heute werfen, dann würde ich sagen, dass diese Multikulturalität weiter besteht.

Ich hatte das Glück, dass ich eigentlich Richtung Osten zurückgekehrt bin, d.h. mein Zweitstudium erfolgte in Brüssel, dann war ich in Köln, dann arbeitete ich in Leipzig, Berlin, zur Zeit arbeite ich in Warschau. Also es ist eine Tendenz in Richtung Osten zu erkennen, obwohl meine Biographie auch um solche Orte wie die Türkei und Brasilien kreist. Zum großen Teil wegen der Projekte, die wir machen. Ich bin studierte Kunsthistorikerin, zurzeit arbeite ich für das Adam-Mickiewicz-Institut. Ich würde noch kurz auf den Süden Europas eingehen. Die wichtigste Lebenserfahrung für mich war die Hilfe für geschädigte Kinder im ehemaligen Jugoslawien, das war vielleicht das Jahr 1994. Das war eine der schwierigsten Erfahrungen, die ich in meinem Leben gemacht habe. Danke sehr.

➔ **Dr. Adrienne Körmendy:**
Ich heiße Adrienne Körmendy und bin Generalkonsulin in Kraków. Ich habe mir vorgenommen, die ersten Worte in Deutsch zu sagen. Meine Damen und Herren, es ist eine große Ehre für mich, heute an dieser Konferenz teilzunehmen, aber mir ist erst gestern bekannt geworden, dass ich heute hier anstatt des Herrn Botschafters Dr. József Czukor auftreten soll, also ich konnte mich für die diese heutige Angelegenheit sprachlich nicht ganz gut vorbereiten, also weiter werde ich freilich Polnisch sprechen. Danke schön.

➔ **Paweł Moras:**
Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin ein wenig verlegen wegen der Statements meiner Vorredner, aber auf der anderen Seite fällt es mir insoweit leichter, dass sich in den Reden des Herrn Ministers und des Herrn Wojewoden eine ganze Reihe von Tatsachen wiederfinden, die meine noch wirklich junge Biographie mitbestimmt haben. Denn ich bin vor allem ein Wroclawer. Seit sechs Jahren arbeite ich in Warschau, jedoch auch dort bekenne ich immer, dass meine Grundidentität durch meine Herkunft aus Wrocław bestimmt wird. In Warschau habe ich das Glück, in dem Stadtviertel Saska Kępa (Sachsen Werder) zu arbeiten, also in dem Ort, der geschichtlich mit Sachsen verbunden ist. Aus diesem Grund freue ich mich sehr, dass ein großer Teil des Publikums aus Sachsen stammt und dass gerade der Sächsische Landtag der Veranstalter dieser Konferenz ist.

Wenn ich einen Augenblick nennen sollte, der als Anfang für die Ausgestaltung meines Bewusstseins im Sinne der Freiheit und des Hinterfragens, einer gewissen Verwunderung, fungieren sollte, dann müsste ich die eine Geschichte aus der Zeit anführen, als ich sieben Jahre alt war. Man schrieb das Jahr 1981, kurz vor der Verhängung des Kriegsrechts. In Polen dauerte einerseits das Festival

der Freiheit, das Festival, der uns für eine kurze Zeit von dem sozialistischen Regime gewährten Solidarität, an, andererseits herrschte eine totale wirtschaftliche Krise, leere Ladenregale, Knappheit eigentlich sämtlicher materieller Güter. Im September wurde ich in einer der Wrocławer Grundschulen eingeschult. Traditionell beginnt das Schuljahr in Polen am 1. September, das heißt dass jedes Schuljahr mit einem Gedenken an den 2. Weltkrieg anfängt. Dazu kommt, dass gerade in meiner Grundschule, an die ich sehr gern zurückdenke, die Schulhymne mit folgenden Worten begann „Als in Wroclaw Bolesław der Tapfere herrschte, an der Stadtmauer von Nimptsch, als er die Deutschen verdroschen hat, da dachte er sich aus, neben dem Schwert immer ein Schild mit zu führen“. Diese Worte veranschaulichen deutlich, auf welche Art und Weise Personen und Institutionen, die für die Bildung meiner jungen Persönlichkeit verantwortlich waren, darauf besorgt waren, dass das Bild unseres westlichen Nachbarn entsprechend wahrgenommen wurde, und zwar so, damit es eine Warnung darstellte und die Bindung mit einem anderen großen Nachbar verstärkte. Und als ich nach einigen Wochen diese Hymne auswendig gelernt habe – das war meine Pflicht – komme ich eines Abends nach Hause und was sehe ich? Auf dem Sofa im Wohnzimmer sitzt ein Deutscher und lächelt mich an. Und so erfuhr ich, dass es auch andere Deutsche gibt, nicht nur solche, wie die, die ich aus den sozialistischen Medien kenne, sondern Menschen, die ihre Freizeit und ihr Geld aufbringen, um uns Polen in den Zeiten der tiefsten Krise zu helfen. Das war das Ergebnis dessen, was hier schon erwähnt wurde, und zwar des Briefes der Bischöfe und der Partnerschaft zwischen dem Wrocławer Klub der Katholischen Intelligenz und den christlichen Laien aus dem Ruhrgebiet, aus Dortmund. Und eben dieser Zusammenstoß von zwei Deutschlandbildern hat in der Tat meinen Lebensweg geprägt und die Tatsache bewirkt, dass ich angefangen habe, über mich und über meine Umgebung nicht in strikt lokalen Kategorien, sondern grenzüberschreitend und europäisch zu denken.

Über Freiheit können wir emotional nur dann sprechen, wenn wir uns daran erinnern, dass es sie mal nicht gegeben hat. Es ist somit kein Wunder, dass bei jungen Leuten, die die Freiheit einfach besitzen und zwar jegliche Freiheiten, heute kein Enthusiasmus bei solch einem Thema aufkommt. Ich würde gerne aus meiner Biogra-

phie einen kurzen Moment anführen, als ich Gebrauch von der Freiheit gemacht habe. Dieser Moment bewirkte, dass ich hier sitze, wo ich gerade sitze und hängt zusammen mit der uns heute Gastfreundschaft gewährenden Institution. Als ich nämlich erwachsen wurde, mein Studium abgeschlossen hatte und zuerst ein und dann ein zweites Stipendium in Deutschland absolviert habe, folgte ein Praktikum beim Europäischen Parlament. 1997 bin ich nach einem reichlichen Jahr nach Polen zurückgekehrt und habe von der Meinungsfreiheit Gebrauch gemacht, von der Freiheit, die meine älteren Geschwister nicht in Anspruch nehmen konnten. Ich habe nämlich die lokale Zeitung aufgeschlagen und habe festgestellt, dass diese Zeitung, der ich viele Jahre als Leser treu gewesen bin, innerhalb eines Jahres eine außerordentliche Wendung vollzogen hat und deutlich das Niveau auf der Editions- und auf der Überlieferungsebene abgesenkt hat und mehr einer Boulevardzeitung – damals gab es in Polen keine Boulevardzeitungen – als einer meinungsbildenden Zeitung ähnelte, was ich von ihr erwartete. Ich habe an die Redaktion einen vorwurfsvollen Brief geschrieben, ohne daran zu glauben, dass der Brief eines enttäuschten Lesers gedruckt werden würde. Es zeigte sich aber, dass die Äußerungsfreiheit in dieser Stadt so weit reicht, dass dieser Brief tatsächlich veröffentlicht wurde. Diesem Zufall ist zu verdanken, dass der vorgenannte Brief von dem damaligen stellvertretenden Stadtpräsidenten und hier heute anwesenden Minister gelesen wurde, der mich, ohne mich zu kennen, irgendwie gefunden und angerufen, zu einem Treffen eingeladen und mit seinen ersten Worten mir eine Arbeitsstelle angeboten hat. So fing meine Beamtenlaufbahn im Wrocławer Rathaus an und die Tatsache, dass ich heute für ein regierungsübergreifendes, internationales Projekt, das seit über 20 Jahren einen Beitrag für die Annäherung zwischen jungen Polen und jungen Deutschen leistet, verantwortlich bin, ist ein wenig die logische Konsequenz dessen.

➔ **Prof. Dr. Paweł Karolewski:**
Herzlichen Dank. Lassen Sie uns über den Begriff der Freiheit diskutieren, wenn Sie erlauben. Wir haben über unterschiedliche Erfahrungen, über die Freiheit vor 1989 diskutiert. Wir wissen mehr oder minder, was das bedeutet. Das bedeutet im Grunde genommen Wiederstand gegen autoritäre Gewalt, gegen autoritäre Herrschaft. Was bedeutet für Sie die Freiheit nach 1989? Sie vertreten unterschiedliche Bereiche des öffentlichen Lebens, der Politik, Kultur, im weiten Sinne des Wortes Zivilgesellschaft, in einem bestimmten Sinne die Regierungsebene. Was bedeutet heute Freiheit? Was können wir mitnehmen aus den Erfahrungen vor 1989 und welche dieser Erfahrung können uns vielleicht weiter bringen?

➔ **Dr. Erhard Busek:**
Wie immer sind die Analysen zu einer solchen Fragestellung zwiespältig. Auf der einen Seite ist im Bereich der Freiheit sehr viel gelungen, auf der anderer Seite nehmen wir die Freiheit schon so selbstverständlich, dass wir sie nicht entsprechend ausnutzen und ausgestalten. Das ist ein sehr ambivalentes Ergebnis. Ich war vor einigen Tagen in Rumänien und saß am Tisch mit einer ehemaligen rumänischen Außenministerin, die ich gut gekannt habe. Ich werde am Handy angerufen von einem österreichischen Journalisten, 25 Jahre Fall des Eisernen Vorhangs, zehn Jahre Aufnahme von zehn Staaten in die

Europäische Union, ja eigentlich ist das gescheitert. Ich habe meine rumänische Nachbarin gefragt: „Kann man das sagen mit all den Schwierigkeiten, die in Rumänien und in Bulgarien noch existieren?“ Und sie hat mir eine sehr gute Antwort gegeben: „Hätte es nicht diese Erweiterung der Europäischen Union gegeben, dann hätten wir heute mehrere Ukrainen.“ Ich halte das für eine sehr richtige Antwort und das beantwortet die Frage nach der Freiheit.

Ich glaube, dass diese Freiheit in dem Sinne positiv genutzt wurde, wobei ich sehr beeindruckt war von den historischen Darstellungen, auch hier und ich mache selber auch welche, aber manchmal muss ich doch eine Fragestellung von Ingeborg Bachmann, einer österreichischen Dichterin weitergeben, die gesagt hat: „Die Geschichte ist ein großer Lehrmeister, aber findet sie genügend Schüler?“ Ich glaube die Frage ist berechtigt. Und angesichts der Situation in der Ukraine und auch der Relation zu Russland müssen wir sagen, wir haben immer noch nicht genug gelernt. Ich glaube, das beginnt schon bei dem Primitiven, wir hätten die Freiheit dazu, einander besser zu kennen. Ich bin jahrelang damit gereist: Erweiterung der Europäischen Union, in Wien und Umgebung und habe gefragt: „Bitte wo liegt Prag von Wien aus gesehen?“. 90 Prozent haben mir geantwortet: „Im Osten“.

Warum? Es war immer der Osten, es liegt aber ein tüchtiges Stück weiter westlich von Wien. Ich habe das Beispiel inzwischen ausgewechselt. Unlängst ich habe in Bregenz gesprochen, westliche Landeshauptstadt am Bodensee, einige Distanz zu Wien. Ich habe gesagt: „Ich bin aus Wien gekommen“ – da muss man sich immer entschuldigen, wenn man in ein Bundesland fährt und habe gesagt, aber es ist viel weiter als von Wien nach Uzhhorod. Publikum: uh! Wo ist Uzhhorod? Erste größere Stadt in der Ukraine, Karpatenukraine. Daraufhin hat einer aufgeschrien aus dem Publikum: „Das stimmt nicht. Bregenz liegt näher. Ich gehe nach Hause, um das zu überprüfen.“ Er ist nicht wieder gekommen.

Ich glaube, dass wir das noch nicht gelernt haben. Wir haben also die Freiheit, und das ist die Beantwortung dieses Themas, noch nicht entsprechend genutzt. Und wenn Sie mir erlauben eine Etage höher zu gehen. Ich bin Ihnen, Herr Präsident und dem Freistaat Sachsen sehr dankbar, dass Sie dieses Forum Mitteleuropa machen. Das ist keine freundliche Mitteilung, sondern eine tiefe Überzeugung. Aber wir Mitteleuropäer müssen uns fragen: „Haben wir daraus etwas gemacht? Haben wir wirklich alle Möglichkeiten genutzt? Denn wenn wir sie genutzt hätten, müssten wir strenger kooperieren, müssten wir innerhalb der Europäischen Union einiges für unsere Region erreichen, was bis dato ja nicht der Fall ist. Im Gegenteil, wir leben noch immer von den Schwierigkeiten zwischen uns und nicht von den Gemeinsamkeiten.

Ich bin in der Donauinitiative der Europäischen Union – offizieller Titel European Union Strategy for the Danube Region. Ja, der Fluss verbindet, verbindet er auch die Menschen? Es gibt ein berühmtes Beispiel: die Donau ist die Grenze zwischen Rumänien und Bulgarien auf 470 km, bis vor kurzer hatte es nur eine Brücke auf dieser Strecke gegeben. Jetzt gibt es eine zweite, aber es gibt keine Zufahrtsstraßen, also die Brücke macht hier so zu sagen bis jetzt wenig Sinn, aber es wird schon kommen, man soll die Hoffnung nicht aufgeben. Für diese Brücke habe ich 14 Jahre lang gekämpft, dass sie entsteht, also man muss eine entsprechende Ausdauer haben. Wir haben das nicht entsprechend genutzt.

Und wir haben es nicht genutzt, um Mitteleuropa innerhalb der Europäischen Union nicht als eine Fraktion oder als eine Partei, sondern generell sichtbar zu machen. Ich bin sehr kritisch gegenüber der Europäischen Union. Und wenn Sie die wesentlichen Funktionen sehen, und das gilt auch jetzt für die Kandidaten der gegenwärtigen Europawahl, die für besondere Aufgaben genannt werden, ist niemand aus Mitteleuropa dabei. Mein Freund Karel Schwarzenberg, weist immer drauf hin, dass es keine Funktionen gibt. Es gab einen einzigen, den ich sehr gerne erwähne, er war für zwei Jahre Präsident des Europäischen Parlaments, mein Namenskollege Jerzy Buzek. Wir stammen im Übrigen aus der selber Stadt, nur bei mir ist es schon 180 Jahre her, während er ist noch von dort, es ist Cieszyn, Český Těšín, und wir haben guten Grund, trotz einer unterschiedlichen Schreibweise, dass wir derselben Familie entstammen.

Mitteleuropa, das ist eine der Wirklichkeiten, die hier existiert und ich glaube, dass wir das wirklich noch nicht geleistet haben. Also aus Visegrád, wenn es wirklich funktioniert, müssen wir eine Art Mitteleuroparolle ma-

chen, in der Gemeinsamkeiten in der Verantwortung gegenüber dem übrigen Europa und natürlich auch in der entsprechenden globalen Verantwortung. Ich komme zum Titel der Diskussion, also zur Frage der Werte. Also auf der einen Seite sind wir sehr stolz, wir behaupten, wir haben die Menschenrechte erfunden und etliches mehr. Es ist die Debatte: War es in der französischen Revolution oder in der polnischen Verfassung – hier gibt es also sehr interessante Diskussionen, nur müssen wir uns selber fragen in unseren europäischen Staaten, ob das mit den europäischen Werten so richtig funktioniert. Ich sage ganz offen, ich habe Sorge um Ungarn, außer Frage, ich habe Sorge um Bosnien. Für mich Österreicher ist Bosnien auch so eine mitteleuropäische Verantwortung, denn die Geschichte hatte da eine tüchtige Rolle gespielt. Nicht zu vergessen auch die Frage der Ukraine, das ist Mitteleuropa. Ich als Österreicher weiß, was Mitteleuropa etwa Lemberg, Lviv, Lwów, Lvov, wie immer es heißt, verdankt. Ich weiß, was wir Tschernowitz, Cernăuți, Tscherniwzi, Tschernowzy, usw. verdanken. Das ist viel zu wenig bewusst. Ich fürchte, dass wir alle das Gefühl haben, das sind Gegenden, Länder, die weit weg von uns sind. Nein, sie sind ganz nahe und ich glaube, dass wir in diesem Sektor unendlich viel zu machen haben. Werte und Freiheit – ich fürchte wir diskutieren mehr über Gasleitungen als über die Frage der Werte und die Freiheit. Gas ist notwendig, aber die Freiheit und die Werte der Freiheit sind noch viel dringender, da existieren die entsprechenden Gasleitungen für die Freiheit und die Werte noch nicht.

➔ **Joanna Kiliszek:**
Schweren Herzens muss ich mich der Meinung meines Vorredners anschließen und zugeben, dass es stimmt. Ich erinnere mich an ein Gespräch in Sachsen, in Leipzig, mit dem inzwischen verstorbenen Premierminister Tadeusz Mazowiecki, der damals gesagt hat: „Wissen Sie was? Man muss um jeden Millimeter Freiheit kämpfen. Es ist nicht selbstverständlich, dass sie erhalten bleibt. Jeden Tag ist dieser eine Millimeter Freiheit, den wir haben, zu bestätigen, damit es in der Zukunft vielleicht zwei oder vielleicht sogar drei Millimeter werden“. Und das ist auch die Lage, in der wir aktuell sind. In glaube, in diesem neuen Europa sind noch viele Dinge zu bestimmen. Ich spreche nicht über West- und Osteuropa, ich trenne das nicht, aber ich spreche eher über das junge, neue Europa und das alte Europa. Insbesondere dieses junge Europa berauschte sich an der Freiheit, auch an der Freiheit, die in hohem Maße in Richtung Konsum, Globalisierung, Begeisterung tendiert. Lassen Sie mich darauf hinweisen, dass wir unseren Blick oft nicht in Richtung Osten oder Mitte, sondern eben auf den Westen richten. Das hat selbstverständlich unterschiedliche Gründe, sowohl geschichtliche als auch politische, aber auch Werte, mit denen wir aufgewachsen sind, ferner Minderwertigkeitskomplexe, manchmal völlig unnötig. Ich glaube für mich war das Jahr 1989 ein Augenblick der Freiheit. Das Jahr 1980 auch schon, das ich sehr bewusst miterlebte, ich war damals 16 und eine der wenigen Personen, die in einer zwar kleinen aber immerhin Schüler-Solidarność-Bewegung mit diversen Institutionen zusammen gearbeitet haben. Jedoch erst 1989 wurde aus meiner Perspektive, einer ein wenig jüngeren Person, ein Augenblick der Freiheit. Ich habe gewusst, in drei Monaten ist das hier vorbei und es fängt eine ernsthafte Sache an. Ausgerechnet Polen ist in diesem Zeitpunkt als eines der stabilsten Ländern herausgekommen. Ein Land, in dem die Men-

schen bereit sind, Opfer zu bringen. Der in Leeds in Großbritannien lebende große polnische Philosoph Zygmunt Bauman schreibt über die polnische Gastfreundlichkeit, Aufgeschlossenheit und die Anpassungsfähigkeit – es scheint, dass wir diese Prüfung bestanden haben.

Ich erinnere mich auch an diesen Augenblick, 1992, als in Polen die Visumspflicht aufgehoben wurde. Ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern, das war auch ein großes Freiheitsgefühl, wo man von einem Tag auf den anderen kurzerhand wegfahren konnte, ohne dass man zwei bis drei Monate im Voraus eine Reise planen muss, sich an diversen Schaltern in Konsulaten anstellen muss, und vorher natürlich noch bei der zuständigen Passstelle, wo wir in oft sehr unangenehmen Gesprächen von der damaligen Staatsgewalt im Grunde genommen in Frage gestellt wurden. Die Freiheit muss bestätigt werden. Ich arbeite tagtäglich mit jungen Menschen, mit Menschen, die jünger sind als ich, und ich beobachte in gewissem Sinne die fehlende Risikofreudigkeit, die fehlende Bereitschaft, den erreichten Status zu verlieren, auch wenn dieser Status noch nichts Besonderes ist.

Erlauben Sie, an den letzten Satz von Herrn Minister Huskowski anzuknüpfen, nämlich an diesen berühmten Ausruf: „Es gibt keine Freiheit ohne Solidarität“. Sie, Herr Minister, haben den Satz wie folgt paraphrasiert: „Es gibt keine Solidarität ohne Freiheit“, aber dazu gehört noch ein Element, nämlich das der Spiritualität. Und diese Frage betrifft die Spiritualität. Ich möchte nur noch kurz darauf eingehen. Sie wissen es sicherlich, der große Ausbruch der Freiheit in der Ukraine, insbesondere der letzte Ausbruch, hängt mit der Koexistenz von sehr vielen Religionen zusammen, denen es sehr klar geworden ist, dass sie in einem gewissen Augenblick und in einer gewissen Wirklichkeit existieren. Und diese Art des Freiheitsausbruchs geht auf das bestimmte Zusammenwirken von zahlreichen Menschen, jedoch in erster Linie auf die Besinnung auf spirituelle Werte zurück.

→ **Dr. Adrienne Körmendy:**
Der Begriff der Freiheit ist für die Ungarn einer der Grundbegriffe. Der Begriff der Freiheit, die Freiheit, Libertas ist schon in den ältesten geschichtlichen ungarischen Dokumenten aufgetreten. In diesen ältesten Belegen wurde die Freiheit nicht mit absoluter Freiheit, im Sinne vom Fehlen jeglicher Verpflichtungen gleichgesetzt, sondern mit Pflichten gegenüber dem Herrn, gegenüber anderen und dem Staat in Verbindung gebracht. Deswegen hatte die Freiheit – Libertas – in der geschichtlichen Praxis unterschiedliche Abstufungen. Die höchste Stufe der Freiheit war die goldene Freiheit, libertas aurea, das veranschaulicht, welchen Stellenwert die Freiheit für die gesamte Gesellschaft hatte. Ich rufe das hier in Erinnerung, um verständlich zu machen, warum in der ganzen Geschichte Ungarns dieser Begriff, dieses Wort „die Frei-

heit“ der einzige oder der wichtigste Begriff war, der vermochte, die Gesellschaft zu mobilisieren. Wenn wir die Geschichte Ungarns verfolgen, werden wir feststellen, dass der Begriff, die Parole, Freiheitskampf, Wiedererlangung der Freiheit, die Befreiung der Nation usw. in verschieden Perioden immer wieder vorgekommen ist.

Nun möchte ich ins 20. Jahrhundert zurückkehren, zu der sehr schwierigen Zeit des Zweiten Weltkrieges in Ungarn. Trotz der sehr komplizierten Geschichte des Landes im Zweiten Weltkrieg, bedeutete für uns dieser Krieg und seine letzte Phase einen absoluten Mangel an Freiheit, somit hat die ganze Gesellschaft, quer durch alle Schichten und politische Ansichten hindurch, sich nach der Befreiung herbeigesehnt. An dieser Stelle möchte ich den hier in Polen schon sehr gut bekannten ungarischen Schriftsteller, Sándor Márai, anführen, der fehlerfrei die Situation eingeschätzt hat. Er hat geschrieben, dass der russische Soldat uns keine Freiheit bringen kann, denn er hat selbst keine Freiheit. Also, es war weiterhin keine Freiheit und diese Affinität der ungarischen Bevölkerung zu dem abstrakten Begriff war Grund für den außerordentlich plötzlichen Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1956. Und jetzt das Jahr 1989. Es gibt zahlreiche Gründe dafür, dass die große Katharsis ausgeblieben ist. Auch an dieser Stelle möchte ich gerne meine persönlichen Erlebnisse erwähnen.

Als in Ungarn die ersten freien Wahlen abgehalten wurden und die Demokratie Einzug gehalten hat, erlitt ich einen Weinanfall. Wie soll man das sagen? Mein ganzes Leben nach 1945 habe ich hier gelebt und erst dann ist es mir bewusst geworden, dass mich hier etwas festhält und deswegen muss ich mich immer in Acht nehmen, um zum einen nicht zu lügen und die eigene Würde nicht aufzugeben und gleichzeitig, um studieren zu können, um einer Arbeit nachzugehen, um nicht dahin zu gelangen, wo niemand hin will. Da verspürte ich deutlich, wie schrecklich diese fehlende Freiheit in der Ära Kádár zu ertragen war, davon ist in meinem Inneren bis heute viel geblieben. Und jetzt gibt es „die Freiheit“, aber die Frage ist, was ist das für eine Freiheit? Die Ungarn, wohl auch die Bürger aller Länder Mitteleuropas, standen vor dem Problem, diese Freiheit zu nutzen. Wir haben die Freiheit erhalten, aber weil wir es früher nicht praktiziert haben, wussten wir nicht, dass es diese mittelalterliche Praxis ist, d. h. Freiheit ist auch Pflicht. Die Freiheit hängt mit Achtung des Rechts und mit der Freiheit des Anderen zusammen. Also die Definition der Freiheit, wie soll man mit ihr leben, ist die Aufgabe auch für uns Ungarn. Ich möchte noch mal unterstreichen, geschichtlich bedingt ist das Wort die Freiheit, Libertas, szabadság, die mobilisierende Parole und wenn jemand die ungarische Gesellschaft ansprechen will, greift er zu dem Kennwort „die Freiheit“. Es ist kein Populismus, das Wort wird verwendet als Losungswort und kann für die schnelle Verständigung mit der Gemeinschaft, mit der Nation, mit unserem Publikum mitangeführt werden. Danke sehr.

➔ **Paweł Moras:**
Joanna Kiliszek hat das Freiheitsgefühl zum Zeitpunkt der Aufhebung der Visumspflicht für einige europäische Länder 1992 erwähnt, als wir die Reisefreiheit erlangt haben. Just in diesem Moment fiel mir ein Erlebnis ein aus dem ein wenig späteren Jahre 2008. Kurz nachdem Polen dem Schengen-Raum beigetreten ist, und ich unterwegs mit einem Auto mit Warschauer Kennzeichen war, wurde ich auf

der Grenzbrücke in Görlitz stichprobenweise angehalten, was natürlich ab und an passiert. Aber die Frage, die der deutsche Grenzschutz- oder Zollbeamte an mich gestellt hat, lautete: „Wohin?“, formuliert auf Polnisch „Dokąd?”. Ich habe ihm geantwortet: „Geradeaus“. Und er sagt: „Und dann?“. Ich erwidere: „Dann rechts oder links, ich weiß es noch nicht”. „Aber was ist der Grund Ihrer Reise?”. Und damit ist er mir richtig auf den Geist gegangen. Ich habe ihm erklärt, dass der Grund das Testen der Personenfreizügigkeit in der Europäischen Union ist. Er war vollkommen perplex, winkte ab, und ließ mich weiter fahren. Ich weiß, dass die Erfahrungen mit deutschen Zollbeamten, insbesondere vor dem Hintergrund der Geschehnisse neulich, traumatisch sein können, nicht nur auf den Flughäfen, aber das gehört schon der Vergangenheit an. Und das ist auch ein Ausdruck einer gewissen Freiheit und dessen, dass wir uns wahrlich nicht rechtsfertigen müssen, aus welchen Gründen wir verreisen.

Als kürzlich auf der Rückreise von Potsdam nach Warschau meine Tochter die Grenze verschlafen hat und erst an der Mautstelle wach geworden ist, hat sie gefragt, ob das die Grenze ist. „Nein“, erwiderte ich, „die Grenze war ein paar Dutzend Kilometer früher“. Und sie hat die Frage gestellt: „Und wozu gab es diese Grenze?“ Wie soll man bitte schön einem zehnjährigen Kind antworten, wozu es diese Grenze gab, ohne lange Ausführungen? Das ist die Wirklichkeit Mitteleuropas, das sind für uns ganz neue Errungenschaften, und für unsere Kinder eine Selbstverständlichkeit.

Letztes Jahr während eines Besuchs im Rahmen eines deutsch-polnisch-französischen Projektes für Gymnasialschüler, 15, 16 Jahre alt und während einer Debatte zur neuesten Geschichte der jeweiligen Herkunftsländer, fiel eine Frage eben nach der Freiheit. Ein Mädchen, es ist unbedeutend aus welchen Land sie kam, denn sie war stellvertretend für die ganze Gruppe, sagte, dass für sie die größte Einschränkung der Freiheit darin besteht, dass sie während des Unterrichts ihr Handy ausschalten und deswegen Facebook lediglich alle 45 Minuten abchecken kann und das Freiheitssymbol der kostenfreie Internetzugang ist. Und auf der einen Seite denke ich, wir können unsere Kinder wahrhaftig beneiden, aber auf der anderer Seite, auf uns den Mitteleuropäern lastet die Verantwortung für das Pflegen dieses Freiheitsgens. Denn die Erinnerung, was die Freiheit ist oder, genau genommen, was das Fehlen der Freiheit bedeutet, ist hier immer noch präsent, im alten Europa nicht mehr unbedingt, aber die Herausforderung ist natürlich das, was geschieht und geschehen wird weiter im Osten.

Es gibt eine anekdotische Definition von Europa, die in einem Witz über den Orient Express zwischen Moskau und Paris versinnbildlich wird. Viele von Ihnen werden sie womöglich kennen. Ein russischer Passagier, der von Moskau nach Paris mit dem Zug unterwegs ist, wird wach auf dem Hauptbahnhof in Warschau, macht das Fenster auf, sieht sich noch verschlafen um und sagt: „Oh, schon Paris“. Dagegen ein Franzose, der in die umgekehrte Richtung von Paris nach Moskau unterwegs ist, kuckt sich schlaftrunken um, sieht den Hauptbahnhof in Warschau und sagt: „Schon Moskau“. Das ist in Wahrheit wohl die einfachste Definition von Mitteleuropa. Aber eigentlich hat der bereits mehrmals angeführte Johannes Paul II. 1997 die Mission Breslaus, der Stadt der Begeg-

nung, definiert. Er sagte: „Hier treffen Osten und Westen aufeinander, Stadt der Begegnung, Stadt, die eint“. Er sagte die Worte während des hier stattfindenden Eucharistischen Kongresses, also eines der wichtigsten Ereignisse für die katholische Gemeinschaft in der Welt. Und es ist interessant, dass der Kongress unter dem, dem Brief des Heiligen Paulus an die Galater, entnommenen Motto: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ stand. Daher glaube ich, das Wrocławer Rathaus als Ort der Diskussion über das Pflegen des Freiheitsgens, die Erinnerung, was die Freiheit ist und insbesondere was die Luft ist, wenn sie fehlt, besonders geeignet ist.

➔ **Prof. Dr. Paweł Karolewski:**
Herzlichen Dank. Ich würde vorschlagen, dass wir zu einer offenen Diskussion übergehen und das Publikum dazu einladen, Fragen zu stellen, gern auch im breiten Sinne zum Begriff Mitteleuropa, Freiheit vor 1989, nach 1989, zu anderen Werten in Mitteleuropa, auch zu spezifischen Aspekten dessen, was unsere Podiumsteilnehmer gesagt haben. Bitte schön.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Ja, mein Name ist Siegfried Reiprich, Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft. Ich möchte mich für Ihre Beiträge sehr herzlich bedanken, besonders auch bei Herrn Dr. Busek und ich finde es sehr schön und sehr richtig, dass man nicht die Geschichte vom Ende sieht, sondern, dass Sie sie auch noch selbst gesehen haben und ich kann das nur bestätigen, die Situation dieser kleinen Häuflein in den mittelosteuropäischen Städten, die sich als die späteren Dissidenten damals für Freiheit und für das freie Wort und die Wahrheit und die Geschichtserkenntnis der gigantischen Verbrechen des 20. Jahrhunderts eingesetzt haben, das war wirklich so, wie Sie gesagt haben. Zwölf Durchschläge von Büchern – das war schon viel in der Friedensgemeinschaft Jena in den 80er Jahren und man stand mit einem Bein im Gefängnis die ganze Zeit. Ich möchte aber doch einen Hoffnungsschimmer, der schon da ist, hier nicht untergehen lassen und uns alle daran erinnern. Die Visegrád-Staaten haben im Oktober 2011 in Prag die Platform of European Memory and Conscience ins Leben gerufen, also die Plattform für Europäische Erinnerung und Gewissensbildung, mittlerweile eine Museumsvereinigung der 42 Gedenkstät-

ten, Museen in ganz Europa angehören, Schwerpunkt ist Mittelosteuropa, geht aber bis in die Ukraine und die Stiftung Sächsische Gedenkstätten arbeitet mit und ich würde Ihnen gern, Herr Dr. Busek auch allen anderen ein Schulbuch, was jetzt erstmalig in Prag vom ehemaligen Leiter der Stasiunterlagenbehörde dort für die tschechischen Schüler freigegeben worden ist, vom neuen Kultusminister, er ist nämlich dort jetzt Kultusminister, würde ich Ihnen gerne zuschicken und Ihnen allen anderen auch. Also wer von Ihnen mir seine Karte gibt, der bekommt ein solches von der Europäischen Union gemachtes Schulbuch. Das sind Geschichten von über zwei Dutzend Menschen, die oft sowohl vom Nationalsozialismus als auch vom Kommunismus im Mittelosteuropa verfolgt worden sind, z. B. Witold Pilecki oder Raoul Wallenberg und andere, das würde ich Ihnen gerne anbieten und Sie sind damit eingeladen, das auch zur Kenntnis zu nehmen, das bezahlt die EU und tut auch geistig was für die Freiheit, Vielen Dank.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Mein Name ist Stefan Zinnow, ich bin sehr glücklich, dass ich heute hier sein darf. Ich arbeite in Dresden, hatte auch schon mal das Vergnügen in einem Urząd Wojewódzki und Urząd Marszałkowski als Ausgetauschter, so zu sagen als Regierungshospitant zu arbeiten. In den ersten Reden wurde ja schon von Kreisau gesprochen und eine meiner früheren Erfahrungen dort war mit einer sehr bunt gemischten Gruppe von Polen, Deutschen, Holländern und Engländern, wo wir noch im unsanierten Berghaus gesessen und uns etwas von der Geschichte erzählt haben. Und wir waren sehr frappiert wie unterschiedlich die Geschichte war, die wir uns erzählten. Über bestimmte Dinge, ob der Napoleon und seine Truppe nun Befreier oder eine Geisel Europas waren, waren wir uns nicht sehr einig. Mit der Zeit haben wir festgestellt, wir haben sehr unterschiedliche Geschichten dort gehört in unseren Schulen, na ja vom Sozialismus ganz abgesehen, da haben wir viele Teile gar nicht gehört. Und die Frage ist, wie war es denn wirklich?

Ich bin gerne mit Gruppen hier in Wrocław, in Breslau, dass man auch das so zu sagen weiter pflegt und auch diese Reisefreiheit weiter im Blick hat. Ich hoffe, das bringt etwas bei, aber das war mir ein Anliegen, wie gesagt, die Geschichte, die Unterschiedlichkeit und unser Freund aus Österreich hat uns sehr deutlich erzählt, wie das damals war mit Hamburg bis Odessa. Wir hoffen, dass es wieder freizügiger ist in Zukunft.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Prof. Beate Neuss, Sächsische Universität Chemnitz, herzlichen Dank für Ihre Beiträge. Sie stimulieren mich zu der Frage, welche Rolle Mittelosteuropa für Osteuropa spielen kann. Sie haben alle mehr oder weniger angesprochen, dass die Demokratiebewegungen in Mittelosteuropa miteinander verbunden waren, sich gegenseitig befruchtet haben. Haben Sie aus ihrer Kenntnis, aus ihren Beziehungen in Richtung Ukraine, Weißrussland, Moldau einen Eindruck, wie die Revolution vor 25 Jahren weiter wirkt oder ob ihr Dasein in der Europäischen Union und wie weit – es tut´s natürlich – aber in wie weit, dass die jetzige Bewegung in der Ukraine in Richtung Freiheit mitanstößt? Danke schön.

➔ **Dr. Erhard Busek:**
Herzlichen Dank für die Fragen, ich erlaube mir ein paar Bemerkungen. Ich bin für die Erwähnung der Visumsfrage sehr dankbar, weil ich mit großer Sorge beobachte, dass in einigen Regierungen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union die Tendenz stärker wird, wieder Visum einzuführen. Das unterschätzen Sie nicht, das ist eine ganz beachtliche Bewegung und läuft unter dem Thema Sicherheit. Das ist die ständige Argumentation, wenn man glaubt mit der Visumvergabe mehr Sicherheit und Kontrolle zeigen zu können. Um die Kriminalität zu bekämpfen. Ich weise immer darauf hin, ein wirklich erfolgreicher Krimineller bekommt immer ein Visum. Die Korruption ist schon erfunden. Es trifft zu, dass in Wirklichkeit die einfachen Bürger das erleben, was hier schon für die Vergangenheit beschrieben wurde. Ich glaube, da muss man eine starke Öffentlichkeitsmeinungsbildung in die Richtung betreiben.

Zweitens: die Geschichtsbücher. Ganz herzlichen Dank für ihr Beispiel, ich bin für Südosteuropa damit befasst mit dem Center for Democracy and Reconciliation, das ist nicht ganz einfach. Wir haben die Geschichtsansichten der verschiedenen Länder im Balkan miteinander konfrontiert, das ist eine Grottenbahn, abgesehen davon, dass allein schon die Materialien die in den Büchern drinnen sind, schrecklich sind. Jede Menge Landkarten von Großserbien, Großgriechenland, Groß... was immer Sie wollen, jedes Land. Es ist wirklich völlig egal. Noch schrecklicher ist es, wenn Sie in die Karikaturen gehen, die wechselseitigen Karikaturen. Ich glaube, hier ist sehr viel notwendig, wobei ich hier eigentlich sehr deutlich sagen möchte, man soll nicht immer die Europäische Kommission und die europäischen Institutionen haftbar machen. Ich glaube, dass die Mitgliedstaaten der Europäischen Union untereinander und in der Wirkung nach außen, und das geht auch in die Bemerkung Südosteuropa hin, mehr tun können. Ich sage hier etwas ganz deutlich.

Die Mitgliedstaaten Europas haben ihre Verantwortung in der leidigen Frage des Staatsnamens für Mazedonien nicht wahrgenommen. Hätte man viel früher den Grie-

chen erklären müssen, dass das keine Lösung darlegt. Das ist wirklich ein ungeheures Versäumnis, das kann die Europäische Kommission nicht, das Problem liegt im Europäischen Rat und liegt im fehlenden Dialog der Mitgliedstaaten untereinander. Das, glaube ich, muss man hier anmahnen.

Wir haben hier die schönen Dinge erwähnt, über die wir uns sehr freuen, aber ich glaube, man muss die unangenehmen auch hier erwähnen. Ich zeige das an einem Beispiel, weil ich glaube, dass wir dringend eine europäische Öffentlichkeit brauchen, die haben wir nicht. Wir haben zwar europäische Fußballmeisterschaften, europäische Skimeisterschaften, europäischen Handball, europäisches was immer Sie wollen. Ist Ihnen schon eingefallen, wenn Sie nach Hause kommen am Abend und durch die 40 Programme durchgehen im Fernsehen, dass es keine einzige europäische Talkshow gibt. Wir haben Gott sei Dank Euro News, aber dies ist halt eine offizielle Nachrichtenagentur. Wir haben ARTE – das ist Deutschland und Frankreich und das ist aber keine Talkshow, das heißt wir können nicht hören, was wir voneinander den-

ken. Ich bin zur European Broadcasting Union gegangen, schon lang, und habe gesagt, bitte wieso keine Talkshow. Ich habe eine wunderbare kapitalistische Antwort erhalten. Da müssten wir die Werbeeinnahmen teilen und das will niemand anlässlich dieser Sendung – daran scheitert europäische wechselseitige Information.

So behauptete ich, dass es eine einzige europäische Talkshow gibt, das ist der Euro Song Contest. Denn am Ende des Euro Song Contest stimmen wir übereinander ab und das ist eine ungeheuer politische Sendung – was sie daraus entnehmen können, wer mag wen und wer mag wen nicht. Also meine Schweizer Freunde rufen mich, und das wird demnächst auch stattfinden, immer nachher an und sagen, schon wieder habt Ihr nicht für uns gestimmt, wir liegen doch beide in den Alpen usw. Auch kein Argument, sondern es geht um den Song, daher bin ich dafür, man soll die Songs weglassen und nur mehr die Abstimmungen machen, denn dann lernen wir, was wir übereinander denken. Das ist ganz wichtig und das ist in Wirklichkeit noch nicht in dem Ausmaß passiert, wie das in Wirklichkeit notwendig wäre.

Vielleicht, Herr Präsident mögen verzeihen, aber vielleicht bringen wir eine solche europäische Talkshow zusammen vom MDR, dem tschechischen Rundfunk, dem slowakischen Rundfunk, den österreichischen Kanälen, wenn es erlaubt ist in Bayern oder sonst irgendetwas, ich glaube, dass wäre ungeheuer wichtig, dass wir voneinander hören und auch die unterschiedlichen Standpunkte kennen lernen. Vielleicht sollten wir hier in Mitteleuropa damit beginnen, wenn es schon im großen Zusammenhang nicht richtig möglich ist. Die Frage der Information

ist entscheidend. Hier ist Internet erwähnt worden, das ist ungeheuer viel Information, aber ganz groß, das was wir brauchen ist dringend eine Kenntnis der Nachbarschaft.

Letzte Bemerkung in die Richtung. Ich werde immer oft gefragt, wo gibt´s eigentlich Europa schon? Ich bin ein begeisterter Europäer, aber es gibt Europa eigentlich nur in einem Bereich, wo es keine europäische Kompetenz gibt. Das ist die Kultur. Die Kultur ist noch immer nationale Angelegenheit, nur subsidiär darf hier und da eine europäische Institution etwas tun, aber dort ist es selbstverständlich. Schauen Sie sich die Konzertprogramme an, schauen Sie sich die Unterhaltungsmusik an, schau-

en sie sich die Theaterstücke an, die Museenlandschaft , den Literaturbereich, das ist schon ganz selbstverständlich Europa. Da merken Sie, wo wir eigentlich noch Mängel haben – negative Seite, positive Seite, wo eigentlich schon etwas passiert ist, etwas ganz Wichtiges. Nur das muss man auch als europäisch sichtbar machen. Und ich glaube, wir Mitteleuropäer, die wir gelernt haben, dass wir in einem hohen Ausmaß voneinander abhängen und wir sehr durchmischt sind, sollten das wirklich in einem Ausmaß tun. Ich bin immer ganz begeistert und das ist mehr eine Bemerkung zur Kunst und Kultur, wenn immer versucht wird irgendetwas national zu verorten. Ich war Bestandteil eines großen Streites zwischen Deutschland und Österreich, da hat die Kronenzeitung – unser schreckliches Massenblatt – und da hat die Bildzeitung , wahrscheinlich auch ein schreckliches Massenblatt in Deutschland behauptet, Mozart war Deutscher oder Mozart war Österreicher. Mozart war Salzburger und Salzburg war ein unabhängiges Land, das kann man nicht national verorten. Oder wenn wir hergehen und sagen österreichische Literatur – natürlich Kafka, Rilke, Werfel. Bitte, das ist Prager Literatur, das ist Prager Deutsch. Also hier glaube ich muss man wissen, wo die Dinge selber zu Hause sind. Das macht gar keinen Sinn, in tiefem Respekt gegenüber Ungarn, aber Liszt Ferencz ist geboren in Österreich, hat sein Leben lang kein Ungarisch gekonnt in Wirklichkeit, obwohl er es vier Mal gelernt hat und war in der Wanderschaft tätig zwischen Paris, Rom, irgendwo sonst noch und begraben in Weimar, was ist er? Schon, den Liszt-Ferencz-Airport respektiere ich durchaus, aber das ist europäisch und ist in der Mitte Europas zu Hause und dieses Bewusstsein brauchen wir stärker.

➔ **Paweł Moras:**
Ich freue mich über die, von Herrn Kanzler Busek angeführten Animositäten, wir kennen sie auch. Man muss nicht weit suchen, der Wrocławer Flughafen trägt den Namen Mikołaj Kopernik – der Gegenstand der uralten Streitigkeiten zwischen den Polen und Deutschen bezüglich der nationalen Angehörigkeit ist, was neulich sogar zum Thema einer ernsthaften Diskussion betreffend das Satellitenprogramm Kopernikus wurde, ob es nun mit „K“ oder mit „C“, also aus dem Lateinischen geschrieben werden soll. Man hat sich auf einen europäischen Kom-

promiss geeinigt. Sie haben über die Talkshow und die Eurovision gesprochen, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, denn damit haben Sie eine höchstaktuelle und hochinteressante Sache angesprochen, die unweit von uns und grade aktuell von statten geht. Der Lissabon Vertrag nämlich gibt uns zum ersten Mal die Möglichkeit, im Voraus sozusagen zu programmieren, auf eine demokratische Art und Weise indirekt festzulegen, wer der Vorsitzende der Europäischen Kommission sein wird. Das Europäische Parlament ist selbstverständlich ein sehr bedeutsames Gremium, das mit jeder Amtszeit, insbesondere vor dem Hintergrund des Lissabon Vertrages, immer mehr an Bedeutung gewinnt, jedoch wird die richtige europäische Politik in der Tat in der Kommission gemacht. Und was stellen wir fest? Es stellt sich heraus, dass obwohl wir einige Kandidaten haben, die zum ersten Mal in der Geschichte von den größten europäischen Fraktionen genannt wurden und obwohl wir wissen, dass das eigentlich ein Wettkampf zwischen dem Kandidaten der Christdemokraten, dem Luxemburger Jean Claude Juncker und Martin Schulz ist, entsagen wir uns das Recht, an dieser Entscheidung teil zu nehmen. Das meine ich in diesem Sinne, dass die große europäische Debatte der beiden Kandidaten, die eben von der Eurovision veranstaltet wird – endlich mal etwas Nützliches – wird am 15. Mai lediglich von einem Teil der in der Eurovision organisierten Rundfunkstationen ausgestrahlt. Leider deutet alles darauf hin, dass das Polnische Fernsehen nicht dabei sein wird, was in der Tat eine Schande ist. Schließlich wird im Wahlkampf für die Wahlen zum Europäischen Parlament in jedem Mitgliedstaat eine politische Diskussion geführt, die mehr oder weniger europäisch oder, wieder leider, mehr oder weniger national ausfällt.

Während diese wichtige, eigentlich die wichtigste Entscheidung getroffen wird, denn, und wir brauchen keinen Hehl daraus zu machen, der Posten des Vorsitzenden der Kommission ist eine Schlüsselposition, wird die hochkarätige Talkshow unbeachtet bleiben. Warum? Deswegen, weil niemand sich das anschauen wird. Zum einen erfahren wir aus den Medien die fatalen Prognosen bezüglich der Wahlbeteiligung bei der Europawahl – in unserem Land liegt die prognostizierte Wahlbeteiligung bei 19 Prozent – zum anderen wird dieses für diesen Wahlkampf so wesentliche politische Ereignis im besten Falle vom Polnischen Hörfunk übertragen, denn niemand wird sich das ansehen wollen.

➔ **Joanna Kiliszek:**

Es gibt doch positive Beispiele, die sind vielleicht nicht auf der Medienseite, aber es war wichtig für Polen, als wir 2011 die Präsidentschaft bei der EU übernommen haben, in der zweiten Hälfte 2011. Sie wissen, Polen ist kein Land, in dem Mercedes produziert oder Gazprom existiert, also im Sinne von Vertretung schon. Vielleicht wird das später auch anders aussehen und man hat sich absolut stark entschieden, dass man auch uns über Kultur definiert. Wir waren in zehn verschiedenen Ländern, fünf EU-Länder und fünf Nicht-EU-Länder. Minsk, Moskau und Kiew waren für uns sehr wichtig und daraus sind Projekte entstanden, die weiter fortgesetzt werden. Nur ganz kurz über drei Projekte, es sind noch mehrere, aber die sind ganz wichtig, sind die Projekte für die Zukunft.

Das erste Projekt das ist ein Projekt von I, CULTURE Orchestra. Es geht um osteuropäische Länder von der sogenannten Ostpartnerschaft, das sind sechs Länder, die

nennen sich selber „bumaga“, auf Russisch heißt das „Papier“, das heißt Belarus, die Ukraine, Moldawien, Armenien, Aserbeidschan und Georgien. Das sind ungefähr jedes Jahr 120 junge Musiker, die sich treffen, um gemeinsam zu spielen, zu sprechen, unterschiedliche kulturelle Stereotypen auch zu überwinden, es ist sehr schwierig für Georgier zum Beispiel zusammen mit Armeniern zu spielen und zusammen aufzutreten. Dieses Orchester existiert seit 2011 und ist jedes Mal von der polnischen Seite plus Sponsoren finanziert.

Ein zweites Beispiel: ein Network für junge Theatermacher, Produzenten, das auch aus der polnischen Seite, aus dieser Präsidentschaft entstanden ist. Der Hauptsitz ist Lublin, aber in der Internetära spielt der Sitz keine Rolle. Und aus diesem Projekt, das am Anfang sieben Länder hatte, inzwischen sind das Vertreter von verschiedenen Institutionen aus der Slowakei, Tschechien, Ungarn, Österreich, der Türkei auch und das ist ein Projekt, das junge Theatermacher, Regisseure, zukünftige Produzenten eigentlich auch ausbildet.

Ein anderes Beispiel, das sind verschiedene Stipendien, das ist unglaublich wichtig für die Länder von unserer Position, dass wir von diesem Reichtum, das wir eigentlich auch von anderen erfahren haben, dieser Großzügigkeit in den 70er, 80er Jahren und 90er zurück an die anderen Länder zu geben, die vielleicht ein bisschen weniger von uns haben, also ich will nicht kolonialistisch einfach klingen, darum geht es einfach nicht, aber die Erfahrung, die man bekommen hat, auch die Fehler, die man gemacht hat, eigentlich auch mitzuteilen und sagen, vielleicht könntet ihr das in der Zukunft besser als wir machen. Und die Stipendien sind unglaublich wichtig. Wir haben jetzt zurzeit unglaublich viele Gäste aus der Ukraine. Es ist besser die Leute hier zu haben, das ist genauso mit Belarus, also es ist unglaublich wichtig, ihnen in einer anderen Welt einfach andere Möglichkeiten zu geben, die werden das weiter in ihre Länder transportieren. Viele von diesen Menschen wollen eigentlich nicht aus dem Land wegreisen, die wollen einfach Möglichkeiten haben bzw. einfach Orte haben, wo sie fragen können, wie das andere vielleicht einfach besser machen. Das sind drei kurze Beispiele, die auf der kulturellen Ebene eigentlich wunderbar funktionieren.

➔ **Dr. Adrienne Körmendy:**
Prof. Busek hat Franz Liszt erwähnt und in diesem Zusammenhang möchte ich gerne ein paar Dinge sagen. Prof. Busek hat gefragt, wer war Franz Liszt? Ungar, Deutscher, Europäer? An dieser Stelle möchte ich etwas Wichtiges, was meiner Meinung nach für alle Länder und alle Nationen Mitteleuropas charakteristisch ist, anführen. Bei uns hält sich ein guter Ungar, ein guter Slowake, ein guter Pole für einen Europäer und diese Begriffe sind nicht voneinander zu trennen. Wenn jemand sagt, dass er Ungar, aber kein Europäer ist, dann finden die meisten Ungarn, und ich hoffe, dass es für die Zukunft auch so bleibt, dass er kein guter Ungar sein kann. Somit sind Europa, Europäer zu sein, das Wesen unserer nationalen Kultur und unserer nationalen Zivilisation. So sehe ich und so spüre ich das.

➔ **Prof. Dr. Paweł Karolewski:**
Herzlichen Dank. Gibt es vielleicht andere Fragen noch. Zweite Fragerunde. Bitte schön.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Mein Name ist Ulf Großmann, ich bin Mitglied des Kuratoriums des Forums Mitteleuropa, wir haben ja jetzt in der letzten reichlichen Stunde sehr unterschiedliche, aber im Grunde im Tenor gleichlautende Positionierungen zu dem Begriff Freiheit gehört und wir werden heute Nachmittag ja noch über das Thema Freiheit und Verantwortung diskutieren, gleichwohl spielt ja jetzt gleich schon die Frage hierhinein, die Paweł Moras aufgerufen hat, als er das Beispiel von dem Mädchen zitiert hat, dessen größte Einschränkung der Freiheit darin besteht, nicht grenzenlos über das Internet oder Facebook kommunizieren zu können. Und da stellt sich für mich die Frage, welche Werthaltigkeit können wir überhaupt unseren Kindern, unseren Enkelkindern vermitteln zu dem Begriff der Freiheit. Wir haben alle mehr oder weniger einen Bezug dazu, weil wir Unfreiheit erlebt haben. Die älteren haben noch die Kriegszeit, Nachkriegszeit erlebt, wir haben die Zeit des Sozialismus erlebt und können etwas darüber berichten. Das ist aber immer bei allen Dingen, die man aus der Vergangenheit berichtet, für unsere Kinder ja etwas aus der Retorte, das ist was von damals, das ist wenn Oma und Opa was erzählen. Wie können wir also methodisch und didaktisch in der politischen Bildung, in der kulturellen Bildung mit diesem mitteleuropäischen Ansatz, diese Ideen, die Sie wunderbar beschrieben haben, diesen Begriff der Freiheit transportieren und diesen Transformationsprozess aufhalten, der jetzt schon im Gange ist: das Freiheit nur noch kommerziell gesehen wird – die unendliche Reisefreiheit, die unendliche Kommunikationsfreiheit, die grenzenlose Erwerbsfreiheit von irgendwelchen Produkten zu haben.

Ich bin in meiner Freiheit eingeschränkt, wenn ich nicht die Sorte oder jene Marke tragen kann, d.h. der Staat muss ausgiebig dafür sorgen, dass ich auskömmliches Einkommen habe, um mir diese oder jene Marke kaufen zu können, sonst bin ich unfrei. Dass wir von dieser Kommerzialisierung des Begriffes „Freiheit“ schnellstens wegkommen und wieder an die Wurzeln anknüpfen, die im Grunde genommen auch Wurzeln für unser gemeinsames Leben in Mitteleuropa darstellen. Das bewegt mich offen gestanden zutiefst. Ich bin mir nicht sicher, dass wir heute eine Antwort dazu finden aber vielleicht kann dieser Gedanke noch mal in der Diskussion, vielleicht auch heute Nachmittag aufgenommen werden.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Mein Name ist Frank Müller-Eberstein. Ich möchte mal eine These provozieren. Vor dem 1. Weltkrieg in dem 1. Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts konnte man relativ frei reisen, wenn man Geld hatte. Danach war man es irgendwie leid, man hat sich gegenseitig, ich sag mal platt, die Köpfe eingeschlagen, also da kam der 1. Weltkrieg. In den 20er Jahren war es eigentlich ein bisschen ähnlich. Man konnte reisen, wenn man Geld hatte, aber man konnte reisen. Man konnte frei reisen. Gut, dann kam der Nationalsozialismus, 2. Weltkrieg, nach dem 2. Weltkrieg haben sich zwei Blöcke gebildet im Osten und im Westen. Ich denke mal, wenn diese Blöcke sich nicht gebildet hätten, bei allen Problemen, wäre der Westen, zumindest der westliche Teil Europas, nicht so schnell zusammen gekommen.

Die Aussöhnung Frankreich-Deutschland, die ja ganz wesentlich war, Frankreich war ja der Erbfeind, ist ja erheblich dadurch herbeigeführt worden, dass man zusammenrücken musste. Man hat sich dann, insbesondere dann natürlich auch im Osten nach Freiheit gesehnt. Ungarn, Polen, die Tschechoslowakei usw. es gab dann eine Riesenbewegung 89/90, die Grenzen waren offen, man schätzte die Freiheit, man war froh, dass man plötzlich reisen konnte, dass man frei sein konnte, dass man frei reden konnte. Jetzt sind 25 Jahre vorbei, es wurde eben schon gesagt, ist man vielleicht schon fast wieder überdrüssig? Kann es nicht mehr schätzen? Fängt man vielleicht schon wieder an zu sagen, okay, ich brauche hier ein Visum oder ich will mich separieren. Entschuldigung Ungarn, ich war mal ungarischer Honorarkonsul. Beginnt es irgendwo in ein Stück Nationalismus wieder zu laufen? Und man versteht die Freiheit dann nur noch als Internetfreiheit oder als Klamottenfreiheit oder so etwas? Die Werte? Haben sich die Werte wirklich wieder so verschoben? Wo geht das hin? Klar, wer heute 25 Jahre alt ist, hat das nicht erlebt, was vor 1990 war. Viele haben natürlich auch nicht erlebt, was im 2. Weltkrieg war, fast keiner mehr hier, wenige nur noch. Wo laufen wir hin Europa? Wo laufen wir hin mit der Ukraine? Ist das gut, dass man seitens der EU – dann mache ich auch Schluss – seitens der NATO so dicht an Russland heranrückt. Ist das gut?

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Guten Tag meine Damen und Herren, ich bin Grzegorz Roman. Ich denke, dass in der heutigen Diskussion schon viele Themen angesprochen wurden und es wäre ratsam, sie in einigen Leitgedanken zusammenzufassen. Ich habe den Eindruck, wir sprechen von zwei laufenden Prozessen. Es handelt sich dabei um Langzeitprozesse, die geschichtlich immer von statten gehen. Finden wir in der Gegenwart eine Antwort auf diese Langzeitprozesse? Eine Stimme sagt, dass nach 25 Jahren die Enttäuschung kommt. Na ja, einige historische Prozesse brauchen halt Zeit und erst nach so und so vielen Jahren sieht die Gesellschaft und sehen die Politiker die Ergebnisse dieser Prozesse. Visionäre, manche Wissenschaftler sehen das eher, aber auf sie hört man nicht. Und wir stehen gerade in diesem Punkt, dass die Langzeitprozesse, die im Jahre 1990 angefangen haben, nach 25 Jahren langsam zu Ende kommen und ihre Ergebnisse sichtbar werden.

Und es gibt auch von Zeit zu Zeit dramatische, geschichtsträchtige Prozesse, die sich vor unseren Augen abspielen. Der Zerfall Jugoslawiens war so ein Prozess, aus dem wir keine Schlüsse gezogen haben. Und dasselbe Problem haben wir heute in der Ukraine, wenn plötzlich irgendetwas ausbricht und wir wissen nicht, was wir damit anfangen sollen. Wenn die Anzahl der Bedingungen vor Ort viel größer ist als ein einfacher journalistischer Text, der einen großen historischen Prozess, der sich in der Ukraine seit 25 Jahren vollzieht, in drei Sätzen beschreiben will – das funktioniert nicht. Und in diesen historischen Prozessen heute sollte Europa im Hinblick auf die Ukraine wirklich überlegen, in wie weit die Politik Russlands Europa und die Europäische Union testet und in wie weit ist Russlands Politik nur darauf ausgerichtet, die Ausdauer des ukrainischen Staates zu testen. Denn mein Eindruck ist, dass Europa weder der einen noch der anderen Herausforderung gerecht wird. Das war das erste Element.

Das zweite Element dieser Diskussion sind die Werte. Wir können es nicht übel nehmen, dass jede Generation ein eigenes Wertesystem entwickelt. Für meine in dem kommunistischen Polen aufgewachsene und ausgebildete Generation, war die Freiheit das höchste Gut. Und bis heute ist das für uns der Schlüsselwert. Wir sind bereit, für die Freiheit Geld und Zeit zu opfern, manche setzen sogar die Familie aufs Spiel. Jedoch haben junge Menschen ein anderes Wertesystem. Mein Eindruck ist, dass heute das Hauptelement der Freiheit für die meisten Menschen die Sicherheit ist. Nicht die Freiheit, meine Damen und Herren. Die Sicherheit, die wirtschaftliche, gesellschaftliche, soziale Sicherheit das ist der Schlüssel zu jeder öffentlichen Debatte heutzutage. Wenn irgendwelches Geld in unserem Land auftaucht, wird es sofort an die Gesellschaft weitergeleitet, um der Gesellschaft die Sicherheit zu gewährleisten. In meinem 5000-Seelen-Städtchen wird ein System der Videoüberwachung auf den Straßen installiert, meine Damen und Herren, für die Sicherheit. Die Sicherheit ist allgegenwärtig. Eine Gruppe junger Menschen ist in die polnischen Waldkarpaten zu einer Winterschulung gefahren. Dort sind sie überfallen worden, denn es kam ein plötzlicher Wetterumschwung und der Betreuer der Gruppe wurde beschuldigt, die Sicherheit der jungen Menschen nicht gewährleistet zu haben.

Verehrte Damen und Herren, es gibt keine Freiheit ohne Gefahren. Wenn wir versuchen, der Gesellschaft deutlich

zu machen, dass die supersicher sein soll, dann sperren wir die Freiheit ein, wir schaffen sie ab. Es ist wohl möglich, dass heutzutage das Problem der Freiheit als eine Randerscheinung angesehen wird, denn wir haben in Europa einen Zustand geschaffen, in dem wir, bzw. unsere jüngeren Kollegen der Meinung sind, dass die Freiheit aktuell, als auch in der Zukunft nicht gefährdet sei . Daher können wir auch nicht erwarten, dass die Freiheit am wichtigsten sein sollte. Am wichtigsten ist die Sicherheit, Konsumgüter. Russland überprüft, und vielleicht ist das ein Geschenk von Russland, ob es uns bewusst wird, dass die Freiheit gefährdet werden kann, und zwar auf unterschiedliche Weisen, auch physisch. Bis jetzt haben wir mit dieser physischen Gefährdung in Form von Terrorismus zu tun gehabt, aber dagegen wurde gewaltsam vorgegangen, man hat sich bemüht, uns das so darzulegen, dass wenn wir noch etwas Geld hinlegen und jeder einen Chip am Hinterkopf eingebaut bekommt, dann werden wir mit Sicherheit frei und sicher. Ja? Selbstverständlich stimmt das nicht. Also zusammenfassend kann man sagen, dass wir vor einer sehr wichtigen Frage stehen, ob wir den Herausforderungen, die uns heute die Welt und Geschichte stellt, gerecht werden können, oder ob wir in Anführung des Werkes eines der größten gegenwärtigen Denker sagen können, es ist das Ende der Geschichte. Meines Erachtens, ist das Ende der Geschichte noch nicht angebrochen. Und noch eine Nebenbemerkung zum Mitteleuropa. Sehr geehrte Damen und Herren, historisch gesehen war Polen in kultureller Hinsicht in zwei Richtungen orientiert – der Süden Italien, die Niederlande, dann Deutschland. Heute funktionieren wir quasi auf nur einer Richtung – nur Westeuropa. Und die Europäische Union hat in der Tat die Ost-West-Richtung für den wirtschaftlichen und kulturellen Einfluss bestärkt und hat immer noch nicht die Nord-Süd-Richtung wiederhergestellt. Und wir sollten uns darum kümmern, dass diese Nord-Süd-Richtung wiederhergestellt wird. Meine Damen und Herren, zwischen Polen und Wien gibt es immer noch keine durchgehende Autobahnverbindung und es wird eine solche in den kommenden zehn Jahren auch nicht geben, geschweige denn in die Länder des ehemaligen Jugoslawiens, wie Kroatien, Serbien usw. Ich bedanke mich.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Harald Rupsch, Förderverein Militärhistorisches Museum in Dresden. Vielen Dank meinem Vorredner, der bringt mich in die Lage, meine Frage ganz knapp zu fassen. Wo sehen Sie, meine Damen und Herren des Podiums die

Grenzen der 1989 erworbenen Freiheit heute hinsichtlich von bestehender Armut und zwar wartendender Altersarmut, also, dass das Geld fehlt, Reisefreiheit, Visafreiheit zu nutzen und andererseits hinsichtlich der genannten Sicherheitsbedrohungen, Terrorismus etc.? Wo sind konkrete Sachen zu nennen, dass diese Freiheit, die wir erworben haben, eingeschränkt ist. Danke schön.

➔ **Dr. Erhard Busek:**
Ich hoffe, dass sie mir nicht übel nehmen, wenn ich so zu sagen allein das Voranstellen der Freiheit als ein Problem erachte. Denn die Freiheit definiert sich daraus, dass meine Freiheit ihre Grenze an der Freiheit des anderen findet. Und wir haben eher die Tendenz, die Freiheit als eine grenzenlose Angelegenheit zu verstehen. Halten sie mich nicht für altmodisch, aber das ist eine der Problematiken, die bei der sozialen Organisation der Menschen im Internet noch nicht angekommen ist. Auf Internet kann ich unkontrolliert über jeden Menschen alles Schlechte sagen. Die Aggressivität, wenn sie diese Botschaften auf YouTube und was immer es ist, nimmt auf eine ungeheure Weise zu. Diese Aggressivität können sie öffentlich hier im Saal nicht zeigen, weil sie sofort ihre soziale Kontrolle am anderen findet, der sich nämlich beleidigt fühlt. Bei Internet kennen Sie den gar nicht, den sie beleidigen, aber es ist ganz einfach ihn zu beleidigen. Also ich würde hier und das ist lustig, dass ich das hier in Polen tun darf, sagen: die Freiheit hat eine Paralleleinstellung, das heißt Solidarität, Solidarność. Ich bin Christ, ich würde sagen Nächstenliebe, ich glaube auch sehr gutes Wort, das mehr Bedeutung bräuchte. Daher kommen wir zu der heutigen Situation, aggressivere politische Ansichten, die Sorge, dass die Rechten oder was immer es hier beim Europäischen Parlament stärker werden.

Ja, wir leben in einer Zeit, wo sich ungeheuer viel dramatisch verändert, das erzeugt das Gefühl der Unsicherheit und die Menschen reagieren darauf, ich möchte mich selber beschützen. In Wahrheit ist es nicht eine nationalistische oder eine rechte Entwicklung, sondern es ist eine egoistische Entwicklung. Es gibt ein wunderschönes Wort in Wien: „Jeder denkt an sich, nur ich denke an mich“. Und das ist die Konsequenz, die wir aus dem eigentlich heute haben. Jeder denkt an sich, nur ich denke an mich. Daraus entstehen diese Gruppierungen, das sind ja keine konsistenten Programme, sondern das ist Aggressivität und auch damit Populismus entsprechend beschrieben. Und dann, glaube ich, ist der entscheidende Punkt und wir haben konkrete Probleme. Die Migrationsfrage, die beginnt nicht in Lampedusa, die

beginnt schon viel viel früher zwischen unseren Ländern. Werden die, die da einreisen und uns oft sehr sehr viel helfen, nicht einreisen, wir könnten österreichische Hotels zusperren ohne jene Menschen, die aus der Slowakei, Polen, Ungarn usw. kommen und uns helfen. Wird die Sache richtig so gesehen? Oder sollen sie eigentlich bleiben, wo sie waren? Wir würden sehr schön ausschauen, wenn sie blieben, wo sie waren. Und das ist ein Charakteristikum vom Mitteleuropa. Ich sag das immer wieder. Um 1900 waren wir die zweitgrößte tschechische Stadt, heute sind wir die zweitgrößte serbische Stadt in Wien. Das ist ein Ergebnis der Politik, wenn man hier offensichtlich besser leben kann, aber es ist die Frage, wie geht man damit um. Und auf welche Weise geschieht das. Ich muss sagen, alle Hotels und alle Gaststätten sind voll von ungarischen Kellnern. Warum? Die Frage können Sie sicher besser beantworten als ich. Das sind die wirtschaftlichen Ergebnisse und ich glaube, dass wir mehr Solidaritätssysteme brauchen bis hin zu den Möglichkeiten für die Infrastruktur.

Für die Bemerkung bezüglich der Autobahn nach Wien bin ich unendlich dankbar, denn ich habe einem Fahrplan der alten Monarchie entnommen, dass es einen Zug von Krakau nach Wien gab, der 4,5 Stunden gebraucht hat. Heute kommen sie unter acht bis zehn Stunden nicht durch, samt den Verspätungen. Das ist der Fortschritt! Bravo! Großartig! Was haben wir entwickelt? Wir feiern uns die ganze Zeit, ohne dass wir hier die richtigen Entscheidungen treffen, um hier mehr füreinander zu tun. Ich halte das für ungeheuer wichtig, dass wir das überhaupt begreifen. Ich glaube, dass wir Solidaritätssysteme entwickeln müssen über Grenzen hinweg. Wir haben nichts davon, wenn es dem anderen schlecht geht, im Gegenteil, es geht uns nur gut, wenn es dem anderem auch gut geht. Und das verlangt bestimmte Entwicklungen, eben der Solidarität, da ist die Europäische Union wirklich etwas Großartiges.

Ich danke Ihnen für die Bemerkung zur NATO. Österreich ist kein NATO-Mitglied, ich tu mich relativ leicht, schon allein deswegen, weil wir von NATO-Mitgliedern umgeben sind und die Schweiz ist auch im Ernstfall ganz gut bewaffnet. Also uns kann quasi nichts passieren. Aber es ist sicher richtig, dass wir, glaube ich, den Russen zu wenig zugehört haben, was sie bewegt. Und dieses System, das noch von John Foster Dulles, amerikanischem Außenminister aus den Urzeiten stammt, nämlich der Um-

kreisung damals der Sowjetunion, geschieht auf eine gewisse Weise auch noch immer. Das ist, glaube ich, nicht richtig. Was wir mehr tun müssen, ist eine gewisse Solidarität im Dialog mit den Nachbarn, das hat aber zur Voraussetzung, dass wir sie überhaupt kennen. Ich sage das sehr kritisch, ich bin Fan der Europäischen Union, aber ich habe es schon beim Stabilitätspakt für Südosteuropa im Balkan erlebt. Die geschätzten Mitgliedstaaten der Europäischen Union haben uns immer jede Menge Leute geschickt, die keine Ahnung haben, wo sie überhaupt hingehen. Das gilt nicht für alle, kein generelles Urteil, aber da ist es darum gegangen, entweder jemand anzubringen der uns zuhause schon auf den Nerv gegangen ist, den schickt man halt zum Balkan – spielt keine Rolle, so zu sagen. Ich glaube, dass wir in diesem Solidaritätssystem Menschen ausbilden müssen, die wissen, wo sie hingehen. Und das ist nicht allein die Sache zwischen Regierungen und der Think Tanks, sondern das ist Sache der zivilen Gesellschaft und der internationalen Organisationen und es ist die Frage des entsprechenden Austausches. Es gab die schlechte Idee der Europäischen Kommission, Erasmus, Sokrates usw. wegzukürzen bis einzustellen. Ich glaube, das Doppelte müssen wir machen und noch mehr. Hier war die Rede von der Vergangenheit. Ja, die europäische Wissenschaft hat dadurch existiert, dass die Lehrer Wanderlehrer waren. Alles noch ohne Flugzeug und noch ohne ICE. Wo die überall unterrichtet haben, es ist wirklich begeisternd. Und die Studenten sind nachgekommen. Das war weit europäischeres System als die heutigen Universitäten. Ich war Wissenschaftsminister. Versetzen Sie einen Universitätsprofessor von Graz nach Linz. Das ist fast unmöglich. Die sind aber damals ganz selbstverständlich herumgereist. Wir werden, glaube ich, mehr Programme in dieser Richtung brauchen, denn das ist eine Voraussetzung, dass wir einander kennen. Und dafür bin ich dem Forum Mitteleuropa dankbar, denn wir müssen uns sehr energisch dafür einsetzen und nicht nur traurig sein, wenn's irgendwo nicht klappt.

➔ **Joanna Kiliszek:**

Ich würde noch einmal nach Zygmunt Baumann sagen: „Die Freiheit ohne Sicherheit bedeutet Anarchie, und die Sicherheit ohne Freiheit bedeutet Diktatur." Auch wenn das eine Diktatur der Dummheit ist, es geht eigentlich nicht nur um eine Diktatur im politischen Sinne. Und das ist sehr wichtig, denn da müssen wir von 1989 bzw. 2004 zurück zu 1968 gehen, also zu dem Jahr, in dem in der Tschechoslowakei eine dramatische Revolution passiert

ist, die sehr viele Leute ins Ausland vertrieben hat. Vielleicht passiert das mit der Ukraine jetzt. Gleichzeitig wenn Sie sehen, gab es eigentlich auch Studentenrevolten auch in Warschau, auch in Paris, auch in Mexiko und überhaupt die Bewegung von Freiheit. Was ist von dieser Freiheit geblieben in den Gesellschaften? Es ist einfach ein System geblieben, das eigentlich auch neoliberales System ist, das nicht von der Freiheit oder Gleichheit von allen Menschen spricht, sondern von individuellen, egoistischen Personen. In diesem Sinne ist es für mich unglaublich wichtig, dass die Chancen für die Menschen, vor allem für die jüngeren Menschen gleich sind. Für mich ist es unglaublich spannend zur Zeit in Brasilien dieses Experiment kennen zu lernen, nach Lula und Dilma Rousseff, die versucht eigentlich die Klüfte zwischen den Gesellschaften auch zu vermindern, denn das bedeutet, dass die Leute tatsächlich sich verstehen werden. Und wenn man einfach darüber nachdenkt, Entschuldigung dass ich einfach ein bisschen diesen Sprung mache Richtung Brasilien, ich kehre sofort nach Europa zurück. Brasilien ist eigentlich ein Land, das größer als Europa ist. Aber dieses Experiment mit allen Ups and Downs, mit jetzigen Fußballweltmeisterschaften, mit Protesten, die da passieren, mit Diskussion, was bedeutet die Gesellschaft, was bedeutet Urbanität, mit diesen vielen Kulturen, die dort existieren, der österreichischen, tschechischen, ungarischen, polnischen jüdischen usw. Es ist ein unglaublich tolles Experiment, das versucht, die Gleichheit und die richtige Balance für die Menschen zu geben. Und es gibt eine Gruppe, die lebt in Paris, zwei Künstler, Société Réaliste, die haben eigentlich eine unglaublich tolle Karte gemacht, in der sie zeigen, wie die Grenzen in Europa, Mitteleuropa sich verschoben haben. Und das ist nur ein Netz, man kann die Grenzen nicht mehr erkennen. Also wir leben eigentlich auch in solcher Realität, wo alles verschoben worden ist und umso mehr muss man über diese eigentlich drei Sachen: Freiheit, Sicherheit, Balance einfach sehr stark nachdenken.

➔ **Dr. Adrienne Körmendy:**
Die Praxis der Freiheit ist eins der wichtigsten Anliegen. Es kam die Frage, wie sollen wir unsere Kinder, unsere Jungend erziehen, was sollen wir im Bereich der Werte weitergeben. Für die Jungen ist die Freiheit eine Selbstverständlichkeit. Aus diesem Grund bin ich der Meinung, dass wir ihnen deutlich machen müssen, dass die Freiheit von früheren Generationen zwar erkämpft wurde, wir haben das schon gesagt, aber um die Wahrheit muss man auch ununterbrochen kämpfen. Die Freiheit ist ein Wert, der nicht für immer gegeben ist. Und was die Freiheit tatsächlich ist, kann nur jemand verstehen und spüren, der keine Freiheit hat oder der schon in Unfreiheit gelebt hat. Aber jemand, der nur die Freiheit kennt, kann sie nicht verstehen, ausformulieren, definieren, umso größer ist unsere Verantwortung. Unseren Kindern, der nächsten Generation müssen wir die Idee der Freiheit einprägen, zeigen, dass das Leben in Freiheit dann einen Sinn hat, wenn sie für ein positives Programm leben und arbeiten.

Ich möchte noch Worte von Aristoteles an dieser Stelle anführen, an die ich immer noch glaube. Der Mensch ist ein soziales und ein politisches Wesen, d.h. dass der Mensch als ein Naturwesen ohne die Gemeinschaft kein Mensch werden kann. Und wie wir aus den Geschichtsbüchern wissen, ist die Freiheit, die wir in Europa haben, immer die Freiheit der Gemeinschaft. Ein einzelner

Mensch wurde frei als Mitglied einer Gemeinschaft, die Freiheit errungen hat oder die Freiheit hatte. Also in der heutigen Welt, in der die Individualität, das Individuum, Menschenrechte, Menschenwürde sehr zu Recht außerordentlich wichtig und außergewöhnlich unterstrichen wird, ist es unsere Aufgabe, weiterzugeben, dass auch die Gemeinschaft unabdingbar ist und wir haben die Qualität dieser Gemeinschaft zu verantworten – diese Aufgaben haben wir noch vor uns. Uns Europäern obliegt es, Debatten zu führen und als Ergebnis festzuhalten, auf welchen Werten wir unsere Zukunft aufbauen wollen. Danke schön.

➔ **Paweł Moras:**
Nur noch ganz kurz zum Schluss. Ich denke, der Beitrag von Grzegorz Roman könnte eine wunderbare Zusammenfassung unserer Diskussion darstellen. In dieser dramatischen Situation, die wir in der Ukraine beobachten, und in dieser Politik der neosowjetischen Doktrin von Wladimir Putin, sehe ich zugegebenermaßen einen posi-

tiven Aspekt, d.h. dass es uns klar geworden ist, dass die Freiheit und die Sicherheit, die ja eine Kategorie der Freiheit ist, nicht für immer gegeben sind. Als Pole sage ich, wir sind uns darüber im Klaren, denn die polnische Gesellschaft macht diese Situation sehr betroffen. Dieses Thema liegt uns sehr am Herzen, auch wenn ich weiß, dass diese Situation nicht in allen Ländern unserer Region genauso empfunden wird, bin ich überzeugt, dass das nur eine Frage der Zeit ist.

Ulf Großmann hat gefragt, wie wir die Freiheit zu vermitteln haben. Ich weiß nicht, ob es ein Allheilmittel gibt, ich kann berichten, wie wir über die Freiheit mit jungen Menschen, die am Programm des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes teilnehmen, sprechen. Besonders in diesem Jahr versuchen wir, unterschwellig dieses Thema irgendwie hineinzuschmuggeln, weil wir wissen, dass wenn wir dieses Thema auf einen Sockel stellen, dann wird es als aufgesetztes Sujet uninteressant für die jungen Menschen. Oder wir versuchen, es attraktiver zu machen, zum Beispiel nächste Woche startet eine Werkstatt für junge Polen und Deutsche, die in dieser modernen, für sie bekömmlichen Form unter dem Motto „Rap dich frei" gemeinsam ein Musikstück erschaffen sollen, welches zum Leitmotiv dieses Jahres werden soll. Oder anlässlich der Eröffnung des Europäischen Zentrums der Solidarität in Danzig Ende August, Anfang September junge Polen, Deutsche, Tschechien im Studentenalter werden sich gemeinsam Gedanken darüber machen, was Demokratie im Aufbau ist und auf welche Art und Weise unsere Erfahrungen für andere nützlich sein könnten.

Es ist anzumerken, dass dieses Europäische Zentrum der Solidarität am 31. August in Danzig eröffnet wird, wie wir alle wissen, wird am drauffolgenden Tag der 75. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges begangen, was auch eine symbolische Kraft ausstrahlt und in Erinnerung ruft, wie weit wir trotz der Ereignisse vor 75 oder 70 Jahren gekommen sind. Es fiel hier die Frage, ob nationale Ansichten das Gefühl der Freiheit nicht gefährden. Wir alle wissen sehr wohl, dass die Wirtschaftskrise in Europa dazu beigetragen hat, dass der Traum vom gemeinsamen Europa im Sinne einer Föderation, im Sinne von vereinigten Staaten oder einfach im Sinne der Europäischen Union – unseres gemeinsamen Modells – und das Gespräch darüber für wahrscheinlich einige Dutzende Jahre

zurückgestellt wurden und dass gerade die nationalistische oder nationale Politik einer jeden Regierung der Mitgliedstaaten das Ergebnis und zugleich die Ursache dieser Krise ist.

Herr Kanzler Busek hat hier die Erhaltung von Erasmus und Sokrates und das, was in Form von Erasmus plus gerettet werden konnte, erwähnt. Dazu kommen weitere Instrumente, genannt sei mein Jugendwerk oder zum Beispiel eine neue Initiative der Bundesregierung, die fortgeschrittenen Gespräche mit der griechischen Regierung führt über die Gründung einer ähnlichen Institution, die jungen Griechen und jungen Deutschen es ermöglichen würde, sich gegenseitig kennen zu lernen und gemeinsam die Stereotypen abzubauen. Das sind kleine Schritte, die im Begriff sind, etwas aufzubauen, was wir in Europa sehr nötig haben und was sowohl von der Wirtschaftskrise als auch von der ihr hinterherschreitenden psychologischen Krise erschüttert wurde. Die Folgen dieser Krise, nämlich das gesellschaftliche Kapital in Europa im Sinne von Putnam, also im Sinne des gemeinsamen Vertrauens der Gesellschaft gegenüber der Institution, aber auch der Menschen untereinander. Vor uns steht ein langer Prozess. Ich hoffe, dass die dynamische und sich dramatisch verändernde Situation in der Ukraine uns vor Augen führt, dass dieser Prozess notwendig und wichtig für die kommenden Generationen ist.

→ **Prof. Dr. Paweł Karolewski:**
Vielen herzlichen Dank für alle Beiträge. Damit wären wir am Ende unserer Diskussion. Ich möchte mich ganz herzlich bei unseren Diskussionsteilnehmern bedanken, vielen Dank.

Ich darf den drei Damen, die wir gehört haben noch einen Blumenstrauß überreichen und dann treten wir in unsere wohlverdiente Mittagspause ein.

Exkurs

Gemeinsam anders. Deutsche und Polen in Europa

Dr. Matthias Kneip

» Ich möchte Sie auch sehr herzlich begrüßen, ich bin Mitarbeiter am Deutschen Poleninstitut in Darmstadt und eigentlich rufen bei mir alle in Deutschland an, die irgendein Problem zu Polen haben oder irgendetwas zu Polen brauchen. Hausfrauen, die polnische Gäste haben und ein Kochrezept für das polnische Nationalgericht haben wollen, Bundespräsidenten und Kanzler, die eine Rede schreiben wollen oder ein Zitat brauchen aus unserer Bibliothek.

Vor zwei Jahren rief eine Dame mit einer Tulpenallergie an, mit der ich mich ein bisschen unterhalten habe. Ich musste dann feststellen, dass sie das Deutsche Poleninstitut mit dem Deutschen Polleninstitut verwechselt hat. Zugegeben, ein phonetisches Missverständnis, noch dazu ein sehr schwer übersetzbares und obwohl der heutige Übersetzer mein Schüler an der Universität in Oppeln war, glaube ich, dass ihm dieses Wortspiel Schwierigkeiten bereitet.

Oftmals sind es diese Missverständnisse, die den Umgang zwischen Deutschen, Polen und Tschechen prägen und auf den ersten Blick sind diese Missverständnisse etwas Ärgerliches, Peinliches. Aber man könnte auch die Frage stellen, ob nicht gerade diese Missverständnisse der Beweis dafür sind, dass wir noch keine europäische Einheitskultur haben. Sollten wir uns nicht darüber freuen, dass es diese Unterschiede in den Kulturen noch gibt, auch wenn sie im Einzelfall manchmal schmerzlich sind. Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Titel meines Vortrags lautet „Deutsche und Polen in Europa – gemeinsam anders“. Die Frage ist nur, wie anders.

Wenn ich heute vor Schulklassen in Deutschland trete und sie motivieren will, nach Polen oder nach Tschechien zu fahren, dann muss ich mir immer überlegen wie ich es mache. Soll ich sagen „Leute, fahrt nach Polen, fahrt nach Tschechien, es ist alles genauso wie bei uns. Die Zeitungscover ähneln den deutschen Zeitungscovern, die Kinofilme kennt man aus unseren Kinos, die Computerspiele sind die gleichen. Die Stars, die verehrt werden aus der Musik, aus dem Kino, sind eigentlich bei den jungen Menschen schon fast die gleichen. Man schaltet das Radio an und hört in Polen schon fast die gleiche Musik wie in Deutschland und geht man in ein Kaufhaus, sieht man H&M und Mediamarkt usw. und hat eigentlich auch die gleichen Shops“. Da würden die Kinder sagen „Super, da fahr ich hin“. Sowas würde die Jugendlichen natürlich dazu verleiten, sich in Polen auch so zu benehmen, als wäre alles gleich und dann würden sie sehr schnell in Fettnäpfchen treten und sie müssen schon wissen, dass sie sich trotzdem auf so ein Land vorbereiten müssen.

Ich könnte natürlich auch sagen „Leute, Vorsicht Polen, Tschechien, da gibt es ganz viele mentale Unterschiede, macht dies nicht, mach das nicht“. Aber ich glaube, ich würde die Jugendlichen mehr verunsichern und es würde auch nicht der Realität entsprechen.

Die Frage, die sich stellt, ist, in welchem Verhältnis nationale gesellschaftliche Eigenheiten zu den mittlerweile auch internationalen Gemeinsamkeiten stehen. Wir wissen natürlich, dass sich in den letzten 20 Jahren viel verändert hat, es ist keineswegs so, dass sich Polen oder Tschechien Deutschland angeglichen hätten, sondern es hat sich ein europäischer oder globaler Standard entwickelt, der dazu geführt hat, dass wenn das iPhone erscheint, die Bevölkerung in allen Ländern, egal ob in Polen, Deutschland oder Tschechien, wenn Michael Jackson stirbt, dann ist die Trauer auch über die Grenzen hinweg. Wir können das Fernsehen anmachen, und was sehen wir – wir haben Formate wie „Wetten, dass..?“, „Germanys next Topmodel“, wir haben den „Eurovision Song Contest“. Es sind also doch sehr viele Dinge, die sich ähneln. Trotz dieser Ähnlichkeiten dürfen und sollten wir nicht vergessen, dass der polnische Spruch „Anderes Land, andere Sitten“, durchaus noch seine Bedeutung hat.

Ich selber konnte schon als Kind feststellen, wie es sich lebt in verschiedenen Kulturen. Meine Eltern sind unweit von hier in Oppeln geboren und waren Deutsche bis 1945 und dann nicht nach Deutschland ausgewandert oder vertrieben worden, wie das hier in Niederschlesien der Fall ist, sondern sie sind dortgeblieben und wurden polonisiert als „Kleine Polen“ (mały Polak), wie das hieß. Und als sie endlich kleine Polen waren, in den 50er Jahren, haben die Großeltern gesagt „So jetzt reicht es, wir siedeln aus nach Deutschland, nach Bayern“. Und ich bin in Bayern geboren. Ich hab heute den Scherz gemacht, ich bin ein Bayer, aber glauben Sie mir, wenn ich in Bayern spreche, nimmt mir das kein Mensch ab. Für die Deutschen bin ich von der Sprache her bestimmt kein Bayer und ich bin auch von der Kultur her kein Bayer, weil ich in verschiedenen Sitten aufgewachsen bin, weil meine Eltern alles durcheinander gebracht haben: deutsche Sitten, polnische Sitten, schlesische Sitten und bayrische Sitten. Als Kind musste ich erstmal herausfinden, was zu welcher Kultur gehört und wie das aussah, möchte ich Ihnen in einem kurzen Text vorstellen:

Das Erste, was ich von Polen hörte, klang für mich chinesisch: „Sto lat, sto lat, niech żyje żyje nam …“ Meine El-

tern weckten mich jahrelang mit diesem polnischen Lied an meinem Geburtstag. „Happy Birthday" musste ich lernen, mit „Sto lat" bin ich aufgewachsen, infiziert worden, ohne zu wissen, wodurch und von wem. Obwohl ich den Text nicht verstand, nicht wusste, wo ein Wort anfängt oder aufhört, prägten sich mir die Laute ein, konnte ich sie bald selber nachahmen, mechanisch, einem Automaten gleich abspulen.

An Weihnachten stimmten meine Eltern nach dem obligatorischen Stille Nacht und Ihr Kinderlein kommet polnische Lieder an. „Wśród nocnej ciszy" oder „Bóg się rodzi", danach liefen Weihnachtslieder von „Mazowsze", vom Band. Ich bewunderte den parallelen Zungenschlag meiner Eltern bei so vielen fremdartigen Zischlauten, konnte mir nicht vorstellen, dass sich dahinter ein Text, eine Bedeutung, verbergen sollte.

Schon einige Tage vor Heiligabend warteten wir Kinder gespannt auf einen fremdartigen Briefumschlag, der eine geheimnisvolle, vom Poststempel meist schon zerbrochene Oblate enthielt und mit vielen kleinen Briefmarken beklebt war. Der Umschlag kam für uns Kinder freilich nicht aus Polen, sondern vom Himmel, um nicht zu sagen aus dem Weltall. Vor dem traditionellen Fischgericht am Abend reichten wir diese kunstvoll mit Bildern vom Jesuskind oder von Engeln mit Trompeten und Harfen verzierte Oblate im familiären Kreis herum. Wir brachen uns gegenseitig ein Stück ab, sahen uns dabei in die Augen und sprachen Wünsche aus.

Im Alltag wechselten meine Eltern nur selten Worte in der fremden Sprache. Anfangs war ich fest davon überzeugt, dass dieses Lautgemenge keineswegs in der Lage sein konnte, Inhalte zu übertragen. Später, als wir Kinder begriffen, dass diese fremde Sprache ein Mittel war, Gespräche, zum Beispiel über anstehende Geburtstagsgeschenke, vor unerwünschten Kinderohren geheim zu halten, wuchsen die Zweifel und wir protestierten gegen diese Form der Kommunikation.[1]

Wir dachten immer, die sprechen bayrisch, darum haben wir einen Kumpel eingeladen, der uns das übersetzt. Aber der hat es dann auch nicht verstanden und dann haben sie uns erzählt, dass es eben polnisch ist, was für uns Kinder sehr schlecht war, weil wir dann keine Chance hatten, das zu verstehen. Als erstes haben wir unser Vornamen auf Polnisch gelernt. Matthias, Maciej, im polnischen sehr schwierig, weil die polnischen Namen mitdekliniert werden. Also ich musste sechs Namen lernen: *Maciej, Maćkowi, Maćku, Maćkiem usw.*, mein Bruder musste auch sechs Namen lernen: *Tomek, Tomku, Tomkiem, Tomkowi* usw.

Und wenn einer der Namen vorkam in dem Gespräch meiner Eltern, dann wussten wir, aha, es geht um mich oder um meinen Bruder. Und dann mussten wir den Eltern in die Augen schauen, ob sie nett schauen, dann ging es um Geschenke, oder ob sie böse schauen, dann ging es um Strafen. Wir haben ja immer gehofft, dass das Geschenk vielleicht im Polnischen genauso heißt, wie im Deutschen. Es gibt ein paar deutsche Wörter in der polnischen Sprache. Nur kriegt man die leider nicht geschenkt. Das sind alles Wörter, die aus der Zeit der Ostbesiedlung mit nach Polen

1 Aus Matthias Kneip: Grundsteine im Gepäck. Paderborn 2001

gegangen sind. Deswegen, wenn Sie hier sitzen, in vielen Dingen sitzen sie in der deutschen Sprache. Ratusz – Rathaus kommt aus dem Deutschen. Rynek, der Ring kommt aus dem Deutschen, ein Dach vom Haus heißt auf Polnisch auch Dach. Aber ich hab nie ein Dach geschenkt bekommen. Deswegen konnten wir unsere Geburtstagsgeschenke nicht erraten.

Mein Bruder spricht nur einen einzigen polnischen Satz bis heute *„Dziękuję, nie jestem głodny.“* Heißt übersetzt: Danke ich bin nicht hungrig. Warum? In den 80er Jahren, als ich noch ein kleines Kind war, haben meine Eltern gesagt, kommt mal mit, wir fahren nach Polen. Da sind wir mitgefahren. Es gab nur ein Problem: diese berühmte polnische Gastfreundlichkeit. Denn die Polen verstehen unter Gastfreundlichkeit auch immer das Essen. Und das zweite Problem ist, dass deutsche Kinder anders erzogen werden als polnische Kinder. In Deutschland sind wir immer dazu erzogen worden, den Teller leer zu essen – das ist ein großer Fehler in Polen. Mein Bruder hat den Teller immer leer gegessen und in den Polen wächst dann immer ein Gen und sie denken dann, na ja, wenn der Teller leer ist, dann ist es sehr unwahrscheinlich, dass er mit dem letzten Bissen satt geworden ist. Und dann kommt was nach. Na ja und wir waren so zehnmal am Tag bei Freunden meiner Eltern eingeladen und jetzt wissen Sie, warum mein Bruder diesen Satz *„Dziękuję, nie jestem głodny“* kann und immer wenn er einen Polen trifft, sagt er diesen Satz und das wars dann.

Wir hatten übrigens auch sehr viel Kontakt nach Breslau. Einer unserer engsten Freunde war Tadeusz Różewicz, der vor wenigen Tagen gestorben ist und den ich eigentlich hätte heute Nachmittag besuchen sollen. Und die Polen kennen ihn alle, aber wir, mein Bruder und ich, wir wussten nicht, dass er ein Schriftsteller ist. Różewicz war der bedeutendste lebende Schriftsteller Polens und war sehr schwer zugänglich. Und zu uns kam er immer zum Urlaub machen, weil er wusste, dass die Familie Kneip, die Kinder, keine Ahnung haben, wer er ist. Wir haben mit ihm Fußball gespielt, sind Motorrad gefahren und er war eine

Person, die uns aller sehr geprägt hat. Aber wir wussten nie, welche Bedeutung die Person eigentlich für die Polen hat.

Ich selber reise seit 20 Jahren zwischen beiden Ländern hin und her und hab mich immer dafür interessiert, ob sich die Kulturen angleichen oder ob die nationalen Eigenheiten überleben. Ich könnte jetzt einen ganzen Vortrag mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten füllen. Ich kann mich erinnern, ein deutscher Schüler kam nach Breslau, ging durch die Wohnung, hat ein Bild gesehen und hat gesagt „Sie haben ein tolles Bild da an der Wand hängen." Nach zwei Wochen Besuch hat der deutsche Schüler ein großes Paket gekriegt, das genauso groß war, wie das Bild und durfte es als Geschenk mit nach Hause nehmen. Ich hab mich immer gefragt, wie das aussieht, wenn ein polnischer Schüler in eine deutsche Wohnung geht und sagt, „Oh da hängt ja ein schönes Bild". Dann würde der deutsche Schüler sagen „deswegen hängt es ja da auch".

Das sind diese mentalen Eigenheiten, von denen ich Ihnen sehr viele Beispiele der Vielfalt der Mentalitäten vor allem im Ost-West Kontext erwähnen könnte, aber ich möchte Ihnen ein konkretes Beispiel erzählen. Und zwar bin ich an einem Tag, es war sogar in Breslau, in die Arbeit gegangen und sah überall in der Straße Menschen mit Blumen in der Hand. Nun hab ich mich gefragt, Mensch, was ist hier los? Nicht Muttertag, nicht Vatertag nicht Valentinstag, nicht einmal ein Jubiläum zum Krieg oder Aufstand. Dann hab ich einen Mann gefragt, ob er mir erklären kann, was hier los ist. Dann hat er zu mir gesagt, es sei der internationale Tag der Frau, es war der 8. März. Dann hab ich einen Kumpel in Regensburg angerufen und hab gefragt „Sag einmal, ist bei Euch heute auch internationaler Tag der Frau?" Er hat dann nur gesagt „Jetzt schau, dass Du Heim kommst." Ich weiß, dass in der ehemaligen DDR und in Sachsen womöglich auch der Tag bekannter war als im restlichen Deutschland. Aber täuschen Sie sich nicht. Der Westen Deutschland kennt diesen Tag nicht und letztens war ich in Schwedt und von 400 Schülern kannten den Tag noch zwei. Also auch dieser Tag wächst aus dem Bewusstsein der Ostdeutschen heraus, während er in Polen immer noch sehr präsent ist. Ich war so begeistert von diesem Tag, dass ich ein Gedicht über Frauen geschrieben habe. Das war ein Fehler. Dieses Gedicht über Frauen wurde in Polen sehr bekannt. Ich war stolz wie Oskar, kam nach Deutschland und hatte nur Ärger mit dem Text. Sie können „Männer sind Schweine" durch Radio brüllen, kein Problem, da kommen Sie in die Charts, wenn Sie „Frauen sind Säue" durch Radio brüllen, kommen Sie in den Knast.

Ich hab selbst an den Gesichtern des Publikums immer gemerkt, ob ich in Deutschland oder in Polen bin. Wenn ich in Polen gesagt habe, verehrtes Publikum, ich lese Ihnen jetzt ein Gedicht über Frauen vor, dann haben die Menschen, vor allem die Frauen so geguckt: „Oh das ist ja nett, da schreibt einer über uns, da sind wir gespannt, was der junge Mann über uns schreibt". Als ich nach Deutschland kam und in Deutschland gesagt hab, verehrtes Publikum, ich lese Ihnen jetzt ein Gedicht über Frauen vor, dann haben die meisten Frauen so geschaut „Na, da bin ich aber gespannt, was der junge Mann glaubt, was er über uns weiß" und dann wurde der Rotstift gezückt. Ich lese Ihnen das Gedicht einmal auf Deutsch und auf Polnisch vor und erkläre Ihnen an der letzten Strophe, wo der mentale Unterschied in den beiden Ländern immer vorkam.

Frauen

Frauen
weinen
wenn sie schweigen

Frauen
schreien leise
wenn sie Angst haben

Frauen
lieben dich
wenn sie es nicht sagen
wenn sie es sagen
bist du einer von vielen

Frauen
erfühlen deine Lügen
und glauben dir trotzdem
wenn sie dich lieben
wenn sie dich nicht lieben
misstrauen sie auch der Wahrheit

Frauen
wollen nicht verstanden werden
du verstehst sie falsch
wenn du sie verstehst
wenn du sie nicht verstehst
werfen sie es dir vor

Frauen
sehen das Schöne dort
wo nichts Schönes ist
wenn sie dich lieben
wenn sie dich nicht lieben
finden sie das Hässliche überall

Frauen
sind berechenbar
unberechenbar

Frauen
sterben
wenn du sie nicht liebst
wenn du sie liebst
leben sie ewig

Die letzte Strophe haben die Polen immer interpretiert als ein Kompliment der Liebe. Es stand immer die Liebe im Vordergrund. Sie haben gesagt, es gibt Menschen, die sind schon tot, leben aber noch, weil man sie noch liebt und es gibt Menschen, die laufen zwar noch rum, sind aber tot, weil sie keiner liebt. Als ich in Deutschland dieses Gedicht gelesen habe, da wurde eine Frau schon rot, als ich gesagt hab, ich lese über Frauen, im Laufe des Textes wurde sie schwarz und am Schluss ist sie explodiert und dann sprang Sie auf und rief „Herr Kneip, das ist eine Unverschämtheit, wir leben so lange wie wir können und das hängt überhaupt nicht davon ab, ob uns irgend so ein Typ liebt oder nicht."

Gerade Gedichte sind eine wunderschöne Formel, Mentalitäten zu fokussieren. Polen hat eine ganze andere Geschichte auch der Frauenemanzipation als Deutschland und das ist auch gut so. Aber es gibt auch sichtbare Unterschiede z.B. in Fragen der Höflichkeit. Natürlich hat die Transformation dazu geführt, das sich in den letzten 25 Jah-

ren in Polen sehr viel verändert hat und zwar sehr schnell. Das ging so schnell, dass die Zukunft da war, bevor die Vergangenheit Zeit hatte, zu verschwinden. Das Ergebnis sind die sichtbaren Gegensätze. Gehen Sie hier durch die Straßen, sehen Sie immer noch kioski Ruchu. Ich habe mich immer geguckt, was heißt „Ruchu“. Und dann hab ich im Wörterbuch „Bewegung“ gefunden gedacht, das es daran liegt, dass die Fenster bei den Kiosken immer sehr tief sind, und man sich bücken muss, um etwas zu bestellen. Aber die Polen verbinden das damit nicht. Gegensätze haben Sie bei den Straßen in Polen. Sie haben tolle Autobahnen, aber schwierige Landstraßen. Sie haben tolle Autos und manchmal auch ganz schlimme Autos. Sie haben Leute mit Anzügen, Computern und Krawatte und sie haben Bettler daneben. Sie haben die Gegensätze überall sichtbar und ich habe einen Text geschrieben, der spielt 200 Meter von hier. Die neu gewonnenen Freiheiten waren nicht nur materieller Natur. Es ging nicht nur darum, was kann ich jetzt mit der neu gewonnenen Zeit machen, es ging auch um die Werte. Es ging um die Frage, wie viel bedeutet mir die Kirche zum Beispiel noch, wenn ich nebenan ins Kaufhaus gehen kann. Das ist ja das Komische für einen Bayern, der jeden Sonntag in die Kirche geht, ich kann nicht nachher ins Kaufhaus gehen. Und jetzt schauen Sie mal hier in Polen. Die Kaufhäuser sind am Sonntag offen. Was spielt sich in den Köpfen der Polen ab, wenn Sie eigentlich die alten Werte weiter tra-

dieren wollen, aber andererseits der *McDonald's* von gegenüber winkt und sagt „Hey, komm doch rüber nach der Kirche". Und ich lese Ihnen eine Geschichte vor von der Galeria Dominikańska, die hier in Breslau neben der Adalbert Kirche steht:

Zwischen Adalbert Kirche und Galeria Dominikańska – Ein Bettler auf der Insel

Jeden Sonntag um zehn Uhr vollzieht sich vor der Adalbertkirche in Breslau ein eigenartiges Ritual. Kaum hatte der Pfarrer den Schlusssegen gesprochen, strömten die Menschen durch den Nebeneingang der Kirche nach draußen. Durch den Nebeneingang deshalb, weil sich ihm gegenüber die dreistöckige und hochmoderne Kaufhausgalerie Dominikańska befindet, die ausgerechnet um zehn Uhr am Sonntag ihre Pforten öffnet. Die ganze Gemeinde zieht also um. Männer, Frauen, Kinder, ganze Großfamilien strömen von der Kirche über die Ampel an der Slowacki-Allee hinüber zu dem Kaufhaus. Auf der kleinen Fußgängerinsel in der Mitte der Straße sitzt meistens ein Bettler mit einer Krücke und einem Schild: „Obdachloser mit Behinderung bittet um ihre Hilfe". Manchmal werfen ihm die Leute ein paar Groschen in den Becher, und ich frage mich, ob sie das schlechte Gewissen plagt, da es sie unmittelbar nach der Heiligen Messe in den Konsumtempel zu McDonald's und Kentucky Fried Chicken zieht.

Als ich diese Prozession zwischen Kirche, Bettler und Kaufhaus zum ersten Mal erlebte, bin ich regelrecht erschrocken. Zu direkt schien mir der Weg zwischen diesen beiden Orten, zu pausenlos die Abfolge zwischen Gebet und Konsum. Eigentlich passte diese Prozession gar nicht in mein Polenbild einer typisch polnischen Familie, das bislang geprägt war vom gemeinsamen sonntäglichen Kirchgang und dem anschließenden obligatorischen Mittagessen im familiären Kreis. Selbst im katholischen Bayern würde mich diese Kombination schon erstaunen. Aber hier in Polen?

Die Zeiten haben sich verändert. Und mit ihnen die Gepflogenheiten. Offene Geschäfte am Sonntag sind in Polen keine Seltenheit mehr, und die hochmodernen Kaufhausgalerien verführen geradezu zum Bruch der sonntäglichen Besinnungszeit. Als hätte der Teufel erkannt, dass die Zeit reif ist, dem lieben Gott sein Volk abspenstig zu machen, in Konkurrenz zu treten mit den faden Oblaten der Kommunion. Und die Menschenmassen in der Breslauer Galeria Dominikańska geben ihm Recht. Aus allen Kirchen der Stadt strömen die Menschen hier zusammen, um sich in den Eisdielen, Modegeschäften oder Restaurants zu vergnügen.

Dabei verhält es sich keineswegs so, dass die Polen der Galerie etwa den Vorzug vor dem Kirchenbesuch geben würden. Die Kirchen in Breslau sind immer noch bis auf den letzten Platz gefüllt. Doch es gibt keinen Widerspruch zwischen dem Kirchenbesuch und einem anschließenden Kaufhausbummel. Man hat sich arrangiert, reicht Gott die rechte, dem Teufel die linke Hand. Schließlich will man das Leben ja genießen. Nur der Bettler draußen auf der kleinen Insel mitten im Verkehr ist zwischen die Mühlsteine geraten. Ihm hilft weder die Kirche, noch die Galerie. Er bettelt im Transit, in der Hoffnung, dass die Heilige Messe das Herz der Spender rührt, bevor sie ihr Geld im

großen Stil in den Geschäften lassen. Der Platz ist günstig. Aber irgendwie unheimlich.[2]

Wenn mich früher jemand gefragt hat, was denn der Unterschied zwischen dem Glauben der Polen und der Deutschen ist, dann hätte ich, um mich kurz zu fassen, geantwortet: „wenn Jesus noch einmal auf die Welt käme und über einen Teich marschieren würde, dann würden die Polen alle auf die Knie fallen und sagen, „Jesus ist wieder da". Und die Deutschen, die würden sagen, „Wie hat er das gemacht?" und dann würden sie alles zusammentragen und gucken, wie der Typ über den Teich gelaufen ist und dann würden die an Gott glauben, die vorher auch schon an Gott geglaubt haben und die, die nicht an Gott geglaubt haben, die würden sagen „Irgendwann kriegen wir das schon raus, wie du das gemacht hat". Wobei sich natürlich die Kirche in Polen auch in einer schwierigen Situation befindet, weil viele junge Menschen diese neue Freiheit auch so interpretieren, dass sie sich von vielen alten tradierten Werten, vor allem ihrer Großeltern, verabschieden.

Ich bin im Jahr an 50 Schulen in Deutschland mache dort interessante Erfahrungen. Ich habe einmal Schüler gefragt „Warum fahrt Ihr nicht mal nach Polen auf Klassenfahrt oder zum Austausch?" Erst war Schweigen. Dann Gekicher. Dann meldete sich ein Clown und sagte „Herr Kneip, in Polen da klauen sie uns alles, da ist es schmutzig, da ist Korruption. Da fahren wir nicht hin." Dann hab ich gefragt „Ja, wo fährst denn Du hin?" „Nach Italien". „Nach Italien? Da ist die Mafia, da ist die Camorra, da werden noch mehr Autos geklaut als in Polen." Dann ist er aufgestanden und hat gesagt „Herr Kneip, was haben Sie denn für ein Italienbild."

Was ich Ihnen vermitteln will, ist, dass Stereotype und Vorurteile dadurch verschwinden, indem wir uns besuchen. In den 60er Jahren hatten wir in Deutschland die Italiener-Witze, da war noch nicht jeder in Italien, aber die waren alle bei uns. Dadurch entstanden die Witze. Die Witze sind verschwunden, weil wir alle nach Italien gefahren sind. Und so ist es mit den Polen auch. Es ist nicht mehr so, dass die jungen Menschen in Deutschland starke Vorurteile gegenüber Polen haben. Das Problem ist ein anderes. Den jungen Menschen ist es egal, was sich in Polen tut. Ich hab lange über die Bemerkung von Herrn Dr. Busek nachgedacht, die Songs aus dem Eurovision Song Contest heraus zu nehmen und nur noch die Abstimmung zu machen. Das fand ich erst eine gute Idee, aber unser Problem ist doch, das es Leute gibt, die nur die Songs anhören und überhaupt nicht abstimmen, die sich überhaupt nicht engagieren. Eine der wichtigsten Aufgaben, die wir in Deutschland und Polen haben, ist, Lehrmaterialien und Methoden zu entwickeln, die die junge Generation nebenbei und nicht in einem Prozess der politischen Korrektheit immer wieder mit Informationen über das Nachbarland zu versorgen. Ich habe Bekannte gefragt: „warum fahrt ihr nicht nach Polen in den Urlaub?" Dann haben die gesagt, „wir sprechen kein polnisch, das trauen wir uns nicht." „Wo fahrt Ihr denn hin?" „Nach Indonesien".

Polen hat 40 Millionen Einwohner. Davon lernen schätzungsweise 2,5 Millionen Menschen die deutsche Sprache. Italien hat 60 Millionen Einwohner und es lernen vielleicht 150.000 Menschen die deutsche Sprache. Polen ist eines der bildungsstärksten Länder, die wir in Europa haben und

2 Aus Matthias Kneip: Polenreise. Orte, die ein Land erzählen. Paderborn 2007.

gerade im Bereich der Schüler. Polnische Schüler zahlen zum Teil noch Geld, damit sie am Nachmittag noch eine Fremdsprache lernen. Und ich hab jetzt nur von Deutsch gesprochen und die erste Fremdsprache ist englisch und diese sprechen noch viel mehr.

Es wird ja immer gesagt, polnisch wäre eine so schwere Sprache. Ich hab mich nämlich gefragt, in welcher Sprache Sie die europäische Talkshow machen würden, in Englisch? Das ist eine sehr schwierige Frage und ich kann Ihnen sagen, ich habe in meinem Leben fünf Sprachen lernen müssen als Fremdsprachen. Englisch, Latein, Französisch, Russisch und Polnisch. Und ich frag die Schüler immer „Was glaubt Ihr, war die schwierigste Sprache für mich?“ Und dann kommt immer „Russisch, Polnisch“. Und dann erkläre ich den Schülern, dass die schwierigste Sprache von den fünf eigentlich Englisch ist. Und dann lachen sie. Aber Englisch ist eine Sprache, die mit dem Deutschen verwandt ist und für den Deutschen leicht anfängt. Je länger man die Sprache lernt, umso schwieriger wird die Sprache. Die Deutschen hören nur rechtzeitig genug auf, Englisch zu lernen, um die Schwierigkeit dieser Sprache zu erfassen. Die polnische Sprache ist eine Sprache, da muss man das erste Jahr überleben. Aber wenn man sie überlebt hat, dann wird die Sprache hinten raus leichter. Ich habe selten eine Sprache so schnell gelernt wie die Polnische und mich ärgern immer Polen, die damit kokettieren und sagen, ja ich weiß, polnisch ist schwer. Sie wissen von ihrer eigenen Sprache nicht, ob sie schwer ist oder nicht. Und wenn man eine Sprache beurteilt, ob sie schwer ist oder nicht, da gibt es schon Kriterien. Die deutsche Sprache zählt durchaus zu den schweren Sprachen in Europa und wie viele Polen lernen sie so, dass wir schon nachfragen müssen, ob sie aus Polen kommen. Und die polnische Sprache zählt nicht zu den schwersten Sprachen in dieser Welt. Es ist eine Frage der Motivation. Wir müssen die jungen Leute fürs Land begeistern, damit begeistern wir sie auch für die Sprache. Umgekehrt geht das nicht. Sie kennen natürlich das Problem, dass Sie etwas in einer Fremdsprache sagen und alle Leute lachen außer Sie selber. Den schlimmsten Fettnapf, in den ich getreten bin, als ich polnisch gelernt hab, den les ich Ihnen jetzt mal vor. Ich muss mich aber entschuldigen. Es kommt ein Schimpfwort darin vor. In Russland krieg ich jetzt eine Strafe dafür, wenn ich das vorlese, seit gestern gibt es ein Gesetz. Aber ich wusste ja nicht, dass es ein Schimpfwort ist.

Nach wenigen Metern Fahrt möchte ich den Taxifahrer auf eine Kurve aufmerksam machen, an der er abbiegen soll. Ich weiß nicht, was Kurve auf Polnisch heißt und transplantiere das deutsche Wort in den polnischen Satz. „Niech Pan uważa, tam jest kurve*“, sage ich, weiter komme ich nicht, denn der Fahrer bricht in schallendes Gelächter aus. „Gdzie?“, Wo?, fragt er noch und kann sich kaum halten. Ich verstehe gar nichts mehr. Später erzähle ich die Geschichte einem polnischen Freund, der ebenfalls in lautes Gelächter ausbricht, bevor er mich aufklärt darüber, dass „kurwa“ auf Polnisch Hure heißt und ein ebenso unanständiges wie häufiges Schimpfwort der polnischen Sprache darstellt.*

Mein Bemühen, die polnische Sprache zu lernen, führt mich nicht nur einmal durch ein Fettnäpfchen. Einmal „übergebe ich mich“, obwohl ich „etwas zurückgeben“ will, ein anderes Mal hole ich einen Rollmops „aus dem Urwald“ statt „aus einer Dose“. Manchmal entscheidet nur ein einziger Buchstabe darüber, ob ich Verständnis auslöse oder Erheiterung, eine Antwort bekomme oder Kopfschütteln hervorrufe. Ich tröste mich damit, dass auch mancher deutsche „Muskelkater“ in polnischen Mündern zur „Muskelkatze“ umgewandelt wird und arbeite mich weiter durch das Gestrüpp polnischer Konsonanten, Zischlaute und Nasale. Und je mehr ich mich durchschlage durch den einst so undurchdringlich scheinenden Urwald, umso klarer offenbart sich mir die Logik des Chaos, die Regel im System. Während das Englische mich anfangs umgarnte in seiner Einfachheit, mich als Schüler verlockte mit seiner vordergründigen Ähnlichkeit zum Deutschen, um mich dann mehr und mehr in ein Labyrinth zu verstricken, in dem einem einfachen Wort wie box je nach Textzusammenhang 32 verschiedene Bedeutungen zukommen, verliert die polnische Sprache mit der Zeit ihren Schrecken, entpuppt sich als durchaus erlernbar und benutzerfreundlich. Vor allem aber legt sie mir die Tücken meiner eigenen Muttersprache offen, mit ihrer Unzahl an Präpositionen, bestimmten und unbestimmten Artikeln, vom Konjunktiv gar nicht zu reden. Endlich in der Lage, ein paar polnische Sätze ins Leben zu rufen, vermuten die Polen bei mir gleich eine polnische Vergangenheit. Haben Sie Familie in Polen? Sind Ihre Eltern aus Polen? Selbst

hinter einem polnischen Danke und Bitte wähnen sie schon eine zweisprachige Erziehung in Deutschland oder wenigstens polnische Verwandtschaft. Als Ausländer, der die polnische Sprache lernt, werde ich zum bewunderten Kuriosum. Und so geizen die Polen nicht mit Komplimenten, lächeln selbst dann verständnisvoll, wenn sie meine Sätze nicht verstehen. Aber es dauert nicht lange, dann esse ich den Rollmops „aus der Dose", „übergebe" etwas ordentlich und auch der Taxifahrer biegt ab, wenn ich sage: „Niech pan uważa, tam jest zakręt".[3]

Es gibt ja den Spruch, dass man die Deutschen im Ausland daran erkennt, dass sie den Einheimischen ihr Land erklären. Es ist ein Irrtum, wenn man den Satz „Reisen bildet" so interpretiert, als würde man die anderen Länder kennen lernen. Ich glaube, das Entscheidende beim Reisen ist, dass man sein eigenes Land besser verstehen lernt, weil man Kontraste schafft zu den anderen Ländern. Es ist ein Irrtum, gleich zu meinen, nun kenn ich Russland oder Amerika, nur weil ich da mal drei Wochen hingefahren bin. Aber in den drei Wochen kann ich eine ganze Menge über mein eigenes Land lernen und nichts desto trotz muss man sagen, dass es in Deutschland schon ein bisschen ein Problem ist, was das Grundwissen über die Länder Mittel- und Osteuropas angeht. Sie kennen vielleicht das Spiel Quizduell. Da steht die Frage „Was ist Polens Hauptstadt" und als Antworten „Warschau, Paris, London und Rom". Ich gewinn die Frage immer und frage mich wie das sein kann. Mit Prag oder Moldawien würde das nicht anders ausschauen.

Am Poleninstitut haben wir eine neue Internetplattform aufgemacht www.poleninderschule.de, wo sie mit Quiz, mit Arbeitsblättern im Regelunterricht Grundkenntnisse über das Nachbarland vermitteln können. Auch wollen wir einen Bus ins Leben rufen, der durch die neuen Bundesländer fährt und dort Werbung für Polen macht. Nicht weil wir Polen bewerben möchten, sondern weil wir die Motivation schaffen wollen, dass Deutsche diese Sprache lernen. Wir schaden uns selber, wenn wir nicht genügend Nachwuchs produzieren, der in Konkurrenz treten kann mit den polnischen Arbeitnehmern hier in der Region, die gute Fremdsprachenkenntnisse haben. Ein gewisser Prozentsatz muss in Deutschland auch von der Schule gehen und diese Nachbarsprachen können, sonst haben wir am Schluss alle betreffenden Stellen mit deutschsprechenden Polen besetzt.

Natürlich, die Europäisierung und Globalisierung ist nicht aufzuhalten, aber wer meint, dass schon überall alles gleich ist, der tritt die Feinheiten nationaler Eigenheiten mit Füßen und wird merken, dass auch kleine Wurzeln große Stürze verursachen können und auch deswegen lohnt es, sich mit den anderen Kulturen und Mentalitäten zu befassen. Es ist wichtig, dass man Gemeinsamkeiten betont, doch man sollte die Unterschiede nicht unterschätzen und sie durchaus auch mit Stolz und Überzeugung pflegen. Ich möchte schließen mit einem Gedanken, den Paweł Moras vorhin angesprochen hat. Ich fand das ein wunderschönes Bild, dass ein Kind in einem Auto sitzt, schläft und nachher fragt, wo war jetzt die Grenze. Vielleicht ist es das Ziel der Freiheiten in Europa, soweit zu kommen, dass man Grenzen verschlafen kann und vor allem auch verschlafen darf.

Danke schön. «

3 Aus Matthias Kneip: Grundsteine im Gepäck. Paderborn 2001.

Podiumsdiskussion

Freiheit als Verant-wortung für die Zukunft

Prof. Dr. Ludger Kühnhardt *Magdalena Vášáryová* *Tomasz Kycia (Moderation)*

→ **Thomas Kycia** (Moderation):
Meine Damen und Herren, ich habe mir eigentlich vorgenommen, heute Polnisch zu sprechen, weil wir zu Gast sind hier in Wrocław, aber ich glaube, es ist gut für uns alle Panelteilnehmer, wenn wir bei einer Sprache bleiben, damit wir nicht ständig die Kopfhörer runter und draufsetzen müssen, deswegen bleiben wir doch bei der deutschen Sprache als Konferenzsprache. Und ich habe gehört, jetzt sind wir schon vollzählig, deswegen freue ich mich auf zwei Damen, die mich begleiten werden und zwei Herren und das ist vor allem Frau Magdalena Vášáryová, herzlich willkommen, Frau Helma Orosz, herzlich willkommen hier zum Panel, frisch angeflogen Herr Janusz Reiter und Professor Ludger Kühnhardt, ich begrüße Sie.

Ich bedanke mich auch vor allem bei Dr. Matthias Kneip für seine Worte und sein „Dazwischensein“ zwischen Deutschen und Polen. Er hat seine oberschlesische Biographie schon hier unterstrichen, ich bin selber geborener Oberschlesier aus Gleiwitz und ich weiß die Oberschlesier haben sich immer wieder irgendwo dazwischen gefunden zwischen den Kulturen, deswegen sitze ich auch heute gerne dazwischen, aber die Oberschlesier sind nicht gerne in der Mitte, deswegen würde ich gerne heute auch das Wort meinen Panelteilnehmern überlassen.

Helma Orosz *Janusz Reiter*

Frau Magdalena Vášáryová ist Abgeordnete des slowakischen Nationalrates, in den 70er und 80er Jahren auch Schauspielerin, das wollen wir gerne auch unterstreichen, ich glaube, das wird noch zur Sprache kommen und vor 25 Jahren aktiv in der Bürgerrechtsbewegung, hat auch die Charta 77 unterschreiben, dazu kommen wir auch noch.

→ **Magdalena Vášáryová:**
Das habe ich nicht.

→ **Thomas Kycia:**
Haben sie nicht?

→ **Magdalena Vášáryová:**
Nein.

→ **Thomas Kycia:**
Dann kommen wir auch gerne noch dazu, weil es auch gewisse Missverständnisse in der Biographie gibt. Aber Sie sind auch Mitglied im Kuratorium des Forums Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag. Herzlich willkommen.

Frau Helma Orosz ist gewählte Oberbürgermeisterin von Dresden, auch sehr aktiv in der Bürgerrechtsbewegung, dazu wollen wir auch später einiges hören und zwar im Hinblick auf das Panel von heute Morgen. Sie sind auch Mitglied im Sächsischen Parlament gewesen, das wird auch noch zur Sprache kommen.

Herr Reiter, frisch angeflogen hier nach Breslau. Vielen, die sich mit deutsch-polnischen Verhältnissen auseinander setzen, wird er eine Größe sein, weil er schon in den frühen 90er Jahren Botschafter Polens in Deutschland war, danach auch Botschafter Polens in den Vereinigten Staaten und Gründer des Instituts für internationale Beziehungen in Warschau. Herzlich willkommen.

Und Professor Ludger Kühnhardt, Politikwissenschaftler und Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung der Uni Bonn. Wie wir vorher auch feststellen konnten im persönlichen Gespräch, auch mit oberschlesischen Akzenten in der Biographie vielleicht könnten wir dazu später noch etwas hören und Sie sind auch Mitglied im Kuratorium des Forums Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag.

Wir haben heute viel gehört über das, was war. Wir wollen aber auch vor allem im Hinblick auf die junge Generation hören, was noch sein soll.

Und erstmal möchte ich dieses Missverständnis klären. Ich habe gelesen, dass Sie die Charta 77 unterschrieben haben, das ist ein Missverständnis. Aber Sie waren tatsächlich in der Bürgerrechtsbewegung in der damaligen Tschechoslowakei tätig und die Frage an Sie ist: „Damals in den späten 70er Jahren gab es noch kein Internet, das wurde heute mehrmals angesprochen. Wie organisiert man eine Bürgerrechtsbewegung, die noch nicht diese Instrumente hat, die heute so selbstverständlich sind? Woher kommt der Freiheitsgedanke und wie organisiert man den in einer Nation?

➔ **Magdalena Vášáryová:**
Danke schön. Also wir sollen Deutsch sprechen, mir ist es egal, weil die deutsche Sprache eine von vier Muttersprachen ist, die ich habe. An dieser Stelle möchte ich alle Gäste aus Polen herzlich grüßen. Knapp fünf Jahre war ich Botschafterin der Slowakei hier in Polen und auch in diesem wunderschönen Gebäude war ich auch mehrmals. Auch hier werde ich nächste Woche mit Minister Sikorski zusammen kommen. Ich möchte nur anmerken, dass es mir keinen Unterschied macht, in welcher Sprache ich spreche. Wir Slowaken sind zwischen Euch allen, zwar sind wir nicht so klein wie Sachsen, aber wir wissen, dass wir viele Sprachen lernen müssen. Daher wollte ich Sie in polnischer Sprache begrüßen.

Auf die Frage: man spricht über Charta 77, ja, das war wirklich etwas Fantastisches, aber man muss verstehen, dass viele Menschen, die Charta 77 organisierten, frühere Kommunisten waren, in 50er Jahren. Und ich komme aus einer Familie, die sehr betroffen war in 50er Jahren, also haben wir uns in 70er Jahren nie mit ehemaligen Kommunisten verbunden. Deswegen haben so wenig Leute aus der Slowakei Charta 77 unterschrieben. Weil die Leute, die in der Slowakei diese Unterschriften sammelten, ehemalige schreckliche Kommunisten mit schrecklicher Vergangenheit in den 50er Jahren waren und sehr viele junge Leben und besonders an den Universitäten Karrieren von jungen Menschen zerstört haben. Das muss man verstehen. Wir waren ein bisschen anders.

Wenn man über die Tschechoslowakei spricht, spricht man über Prag, aber die Slowakei war immer und ist anders. Ich war gegen die Teilung von der Tschechoslowakei als damalige letzte und erste nicht kommunistische aber letzte tschechoslowakische Botschafterin in Wien. Ich bin Soziologin und ich war Schauspielerin, weil als Soziologe konnte ich überhaupt nicht arbeiten, das war politisch nicht möglich, weil ich nie Kommunistin war und mit meinen natürlichen blonden Haaren, einen Meter lang, und großen Augen und 45 kg war es normal, eine Schauspielerin zu sein. Aber es ist besonders für meine politische Karriere schädlich. Jeder will jetzt, weil wir leben in einer Gesellschaft von Showbiz, jeder will also im Fernsehen sein, jede will, aber wenn meine Kollegen im Parlament nicht mit mir debattieren wollen, weil die Argumente fehlen, dann sagen sie, na ja sie ist nur eine Schauspielerin, also dieses mittelalterliche Gefühl, dass die ganz freien Menschen, die früher mit Zirkus oder mit Theater gereist sind in die mittelalterlichen Städte, aber in der Nacht außerhalb der Stadtmauer

schlafen mussten, weil sie immer ein Bündnis von freiem Benehmen und freien Gedanken waren, ja.

Ich muss sagen, auch die 70er und 80er Jahre, das hat Polen oder Ungarn überhaupt nicht erlebt, waren schreckliche Zeiten. Und wir, Tschechoslowaken, waren ganz ohne irgendwelche Kontakte mit der Welt und deswegen habe ich auch Polnisch gelernt, auch Serbokroatisch gelernt, weil da waren nur die einzigen Quellen von Ideen und zum Geschehen in der Welt, sonst waren wir abgekoppelt.

Im Theater, wo ich 19 Jahre war, da war Demokratie, da war wichtig, wer Talent hatte. Und wir wussten, wer ist Agent ist und mit wem man nicht sprechen kann. Wir schwiegen, als die Agenten unter uns waren und als sie weg waren, dann konnten wir ganz offen sprechen. Also alles war klar. Auch war Theater damals die Welt von freien Ideen, von freien Menschen. Aber wenn wir über die heutige Welt und junge Leute sprechen, müssen wir zurück zu Informationen gehen. Bis heute ist es ganz wichtig, ich bin ja Soziologin, was für ein Netz von Informationen die Kinder in der Familie bekommen. Wir haben von Ihnen gehört, dass heutzutage die jungen Leute dieselbe Musik hören und Englisch sprechen und alle haben iPads und alles ist gleich, aber trotzdem in allen Köpfen ist hier die Familie und das ist ganz anders. Und ich meine, wenn manche Bewegungen, wie heute in Russland kommen, dann kommen alle Gespenster von dem Familienleben, was die Kinder als Fünfjährige gehört haben, was der Vater gesagt hat, wer ist schuldig, wer trägt die Schuld, dass ich so bin und meine Familie so ist.

Das ist eines und zweitens: wir haben die sozialen Netzwerke und ich finde dort viele Informationen, aber 80 Prozent unbenutzbar. Wer weiß, was gut ist und was schlecht ist. Deswegen meine ich, die heutige Gesellschaft ist sehr anfällig für Manipulationen, also wir brauchen Leute die uns sagen, was gut und was falsch ist. Und weil wir mehr in Kaufhäusern sind als in der Kirche, und wenn wir in der Kirche sind, dann hören wir nichts, besonders in der Slowakei, über die Probleme von heute. Nein, die Pfarrer reden mit Leuten in den Kirche nicht über die Probleme von heute, die reden dass jungen Leute keinen Sex haben sollen, dann sagen sie, dass Frauen mehrere Kinder haben sollen usw. Das sind keine Probleme von heute, und deswegen brauchen wir, und das ist die Rolle von Intellektuellen, Verteiler für Informationen und die Medienwelt. Es ist schwer jetzt auch deswegen, weil wir heute in der Slowakei sehr stark unter russischer Propaganda leben und das ist wirklich spürbar. Und das kommt in die Köpfe auch von jungen Menschen und die sagen,

dass Demokratie schon aus ist, dass wir ein Referendum über alles brauchen, dass wir aus der EU austreten sollen, aus der NATO austreten sollen. Ich meine, dass wir in einer interessanten Welt leben, aber es ist gefährlich.

➔ **Thomas Kycia:**
Vielen Dank, ich denke, wir werden dazu gleich noch zu dem Gedanken der Werteübertragung im heutigen Europa kommen. Ich möchte allerdings an eine Sache erinnern, genau heute, auf den Tag genau, vor 25 Jahren wurden in der DDR die ersten Kommunalwahlen bzw. man kann sagen freien Kommunalwahlen organisiert, die dann von den Bürgern angezweifelt wurden, weil es auch einige Probleme gab bei den Kommunalwahlen.

Die Frage an Frau Orosz ist, wenn Sie diese Kommunalwahlen mit heute vergleichen, und zwar diesen Freiheitsgedanken von damals, denken Sie, dass dieser Freiheitsgedanke von damals so stark war, dass er heute noch trägt oder ist heute dieser Gedanke völlig verpufft und die Bürger wollen sich heute nicht mehr so engagieren wie damals, um einen so großen Schritt nach vorne zu erreichen. Sie sind ja aktive Bürgermeisterin vor Ort.

➔ **Helma Orosz:**
Also ich glaube, ich könnte es nicht mit gutem Gewissen mit „ja“ oder „nein“ beantworten, ich würde formulieren „sowohl, als auch“. Zum einen wissen wir alle noch, wie die Situation vor 25 Jahren war. Es war das Ende einer Diktatur nicht nur in Ostdeutschland, sondern in vielen anderen Ländern Mitteleuropas und ich denke, die wichtigste Botschaft damals war in der Tat, dass es friedlich geblieben ist und wir alle selber überrascht waren, was doch unter dieser Diktatur ohne größere Ausschreitungen und auch Verletzungen möglich gewesen ist, nämlich dann, wenn man sich im Volk einig ist, wenn es eben nicht wie oft im Alltag unterschiedliche Auffassungen gibt, sondern wenn man sich in der Sache einig war. Das war, glaube ich, ein besonderes geschichtliches Ereignis. Ich weiß nicht, ob es sich noch mal wiederholt, vielleicht an anderer Stelle, wie wir heute schon viel besprochen haben. Aber für uns war es eine besondere geschichtliche Situation und, ich glaube, jeder der dabei

gewesen ist, wird es nie vergessen und das hat eine gewisse Einzigartigkeit in der Geschichte. Aber das Resultat aus dieser friedlichen Revolution waren natürlich auch für den einen oder anderen gravierende Veränderungen. Wir haben es heute Vormittag teilweise in dem ersten Panel schon angesprochen, es gab auch Verluste

für den einen oder anderen, aber, ich denke, für die meisten Bürgerinnen und Bürger gab es einen bedeutsamen Mehrwert, der vielleicht auch erst sukzessive als Wert erkannt worden ist.

Die errungene Freiheit verband sich in den ersten Tagen sicherlich nur mit dem Thema Reisefreiheit, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, aber es war nicht nur das Freiheitsgefühl und die Möglichkeit für jeden einzelnen Bürger, sich nicht nur frei zu fühlen sondern auch frei zu entscheiden, sondern um jetzt auf meine jetzige Verantwortung ein Stück überzuleiten, es war auch die Freiheit, die wiedergewonnene kommunale Selbstverwaltung der Gebietskörperschaften, der Städte und der Gemeinden. Diese Freiheit kann man wunderbar mit dem Titel Freiheit versus Verantwortung fassen, weil es noch nicht in jedem Kopf ist, dass Freiheit nicht nur eine Grenzenlosigkeit meiner Wünsche, Gefühle und Hoffnungen bedeutet, sondern dass Freiheit auch Übernahme von Verantwortung bedeutet und das ist eigentlich die Situation, die wir vor Ort erleben. Es gibt ein großes Engagement der Bürgerschaft, jetzt diese wiedererrungene Freiheit dafür einzusetzen, sich in ihrer Heimat, in ihrer Stadt, in ihrem Wohnort einzubringen und mitzudiskutieren und zu entscheiden, was das Beste für die Stadt ist, in welcher Reihenfolge mit wie viel Finanzkraft. Es sind heute ja einige Stadträte aus Dresden und sicherlich auch aus Breslau hier dabei. Das ist natürlich ein Lernprozess, auch dort gilt es wiederum Mehrheiten zu finden, um sich tatsächlich einer entsprechenden Entscheidung zu nähern. Für die Gemeinden, für die Städte ist diese kommunale Selbstverwaltung natürlich auch nicht nur eine schöne Situation der Mitbestimmung, sondern wir haben auch die Verantwortung zu entscheiden, was können, und was müssen wir uns leisten und in welcher Reihenfolge.

Wir sind sehr wohl dankbar, dass es viele Fördermöglichkeiten und Förderprogramme von Europa gibt, aber diese doch stark gekennzeichneten und mit Themen besetzten Förderprogramme dürfen am Ende nicht dazu führen, dass die Städte aufgrund der Inanspruchnahme der Förderprogramme in eine Struktur geleitet werden, die sie möglicherweise realistisch vor Ort so gar nicht bedienen können, beziehungsweise sich später nicht mehr leisten können. Ich will einfach deutlich machen, dass wir uns sehr sehr freuen, dass es Unterstützung finanzieller Art gibt, aber wir dürfen uns nicht abhängig machen von den Programmen dieser Unterstützung und erst recht nicht finanziell, denn wir alle wissen, wir müssen ja im Osten Deutschlands in wenigen Jahren auf eigenen Füssen stehen, weil die Förderprogramme auch im unserem Land auslaufen werden. Und das ist auch als eine Notwendigkeit eines freiheitlichen Agierens zu verstehen, aber auch eine Verantwortung, verantwortlich mit dieser Freiheit und den damit verbundenen Entscheidungen umzugehen.

→ **Thomas Kycia:**
Das ist halt der Spagat zwischen den Städten und Brüssel, den wir hier immer wieder vollziehen müssen. Vielen Dank.

Ich möchte weiter auf der Suche bleiben nach der Wertevermittlung heute und zwar heute und auch für die Zukunft. Das Thema unseres Panels heißt eigentlich Freiheit als Verantwortung für die Zukunft. Ich hoffe, dass auch in den hinteren Reihen immer noch junge Teilneh-

mer da sitzen und ja, danke schön, es winken einige zu, die sich jung fühlen, danke. Herr Reiter, heute Morgen hat Herr Präsident Rößler gesagt, die Wertevermittlung in Europa basiert vor allem auf einer persönlicher Vermittlung, aber muss auch einen institutionellem Rahmen haben. Wenn wir jetzt diesen Sprung schaffen wollen von Solidarność 1980 auf heute. Hatte damals dieser Ethos der Freiheit in Polen einen institutionellen Rahmen gehabt oder war er einfach nur auf Persönlichkeiten aufgebaut? Also meine Frage deutet darauf hin, wie soll man heute Werte vermitteln von Freiheit, institutionell oder persönlich?

➔ **Janusz Reiter:**
Vielen Dank. Ich werde Polnisch sprechen, denn irgendjemand in diesem Panel sollte Polnisch sprechen. Hier ist einst gesagt worden, dass die Steine Deutsch sprechen. Einige waren darüber entsetzt, das war vor langer Zeit, dann hat man diesen Satz akzeptiert und heute empört sich keiner mehr darüber, dass die Steine Deutsch sprechen. Dass jedoch die Menschen, insbesondere die, die hier wohnen, Polnisch sprechen, ist auch erwähnenswert.

Ich denke, dass heute die ein wenig akademisch und theoretisch klingende Frage nach dem Verhältnis zwischen der Freiheit und der Verantwortung, auf einmal eine wichtige, reale politische Bedeutung erhielt. Denn gewisse Motivationsreserven in Europa sind ausgeschöpft. Und das kann man in diversen Ländern und in unterschiedlichen Formen beobachten. Das lässt sich hauptsächlich an einer arroganten Überzeugung erkennen, dass gewisse Dinge, die sich in Europa verändert haben und die uns zusagen, für immer gegeben sind, nichts kann sie gefährden und niemand kann sie uns wegnehmen. Und für den Rest tragen wir keine Verantwortung.

In Polen ist es vielleicht noch ein kleines bisschen anders, weil hier tatsächlich immer noch Riesenenthusiasmus für die Europäische Union herrscht. Das geht wohl auf zwei Faktoren zurück: einen real-politischen, d.h. ich denke, dass angesichts einer größeren Kontinuität des geschichtlichen Denkens als in anderen Ländern, die Polen eher spüren als verstehen würden, dass es auch anders kommen kann, und dass es nicht so selbstverständlich ist, dass es so ist, wie es gerade ist. Aber auch deswegen herrscht in Polen dieser Riesenenthusiasmus, weil die Europäische Union einen Beitrag zur Lösung der polnischen Probleme leistet, insbesondere in Form von riesigen Geldmengen. Selbstverständlich freue ich mich sehr über das letztgenannte, jedoch gleichzeitig lehne ich mich auf und mache mir Sorgen, wenn polnische Politiker proeuropäische Haltungen auf dem Erfolgsgefühl über die für Polen, wie sie es zu sagen pflegen, so und so viele erkämpften Milliarden Euro, bauen wollen. Denn das ist eine Motivation, die sich sehr schnell ausschöpfen kann, die sich sogar ausschöpfen muss, denn das ist auch die Logik der Europäischen Union. Polen kann nicht dauerhaft von der Europäischen Union unterhalten werden.

Hingegen sehe ich in Europa, in Polen zugegebenermaßen weniger, aber in geringem Maße auch, dass die Europäische Union den Zugang zu Emotionen verloren hat. Die Europäische Union ist ein rein rationales Konstrukt geworden und hat verlernt, die Emotionen anzusprechen. Die Emotionen erreichen heute eher diejenigen,

die sich gegen die Europäische Union auflehnen. Vielmehr haben wir es mit einer bis vor kurzem unvorstellbar und unmöglich erscheinenden Entwicklung zu tun, einer sonderbaren paneuropäischen Front der Sympathie mit Putins Russland. Das ist eine gewisse Internationale von Sozialisten, die die Europäische Union verachten. Und weil sie die Europäische Union verachten, weil sie sie für schwach halten, deshalb imponiert ihnen Russland und Putin unglaublich, weil sie dort die Macht sehen und weil sie die Macht brauchen. Und das ist die Frage. Sind wir damit einverstanden, dass die Europäische Union als ein machtloses, ein eher bürokratisches Konstrukt oder als eine lebhafte Idee erscheint? Wenn wir Europäer uns nicht mobilmachen, können wir nicht davon ausgehen, dass wir diesen Kampf gewinnen werden. Ich will damit nicht sagen, dass dieser Kampf verloren ist, ich will nur sagen, dass der Ausgang des Kampfes wieder offen ist und bringe vor, dass in Europa ein Kampf um die Seelen im Gange ist. Dieser Kampf wird vor allem in einem Land geführt, das hier so erlesen vertreten ist, d.h. in Deutschland, das ist die Hauptfront und das aus zahlreichen Gründen: historischen, politischen, geografischen. Wenn dieser Kampf in Deutschland verloren geht, dann wird ganz Europa als Verlierer dastehen.

In diesem Sinne wird die Europawahl dieses Jahr ein wichtiges Signal sein. Selbstverständlich erwarte ich kein dramatisches Ergebnis, will allerdings dazu sagen, dass ein sorgenbereitendes Ergebnis gleichzeitig eine Quelle der Inspiration sein könnte, damit wir Europäer uns aufs Neue Gedanken darüber machen, was uns wirklich verbindet. Und es ist tatsächlich so, dass die Menschen in Polen besser als im restlichen Westeuropa verstehen, dass wir uns es nicht leisten können, die Europäische Union verächtlich zu behandeln, weil die Alternative dazu ist, was gerade im Osten vor sich geht. Jedoch je weiter man Richtung Westen geht, desto weniger scheint diese Alternative realistisch zu sein. Die Alternative ist nicht die Rückkehr zum Kalten Krieg – das war eine statische Teilung in zwei Blöcke, Europa würde sich zu einem Zustand zurückentwickeln, in dem es die Freiheit in der Manier des 19. Jahrhunderts nutzt, also zu der Freiheit, auch dumme, unkluge und egoistische Entscheidungen zu treffen. Und während es noch vor kurzer Zeit schien, dass die Europäische Union und die NATO uns vor solchen europäischen irrationalen Neigungen schützen, dann ist es heute ersichtlich, dass dieser vermeintliche Schutz nicht mehr funktioniert und verstärkt werden muss. Zugleich soll gesagt werden, dass wir in Europa das Potential des Irrationalismus und der Irrationalität nicht unterschätzen dürfen. Das alles hat nur zu bedeuten, dass nichts für immer gegeben ist, alles muss jeden Tag aufs Neue errungen werden. Ich betrachte das keineswegs als eine Quelle des Pessimismus, sondern eher als eine Herausforderung, jetzt eine ernsthafte Diskussion aufzunehmen, einen harten Kampf zu führen, denn der Preis ist hoch – im Grunde genommen geht es um die Zukunft unseres Kontinents.

→ **Thomas Kycia:**
Vielen Dank. Herr Prof. Kühnhardt, vielleicht direkt dazu, vielleicht braucht Europa heute eine neue Erzählweise von sich selbst, ein neues Ethos Europa, vielleicht haben wir, wie Herr Reiter das erwähnt hat, vergessen Europa neu zu erzählen und zwar auch im emotionalen Bereich? Vielleicht ist es jetzt auch für Mitteleuropa eine große

Verantwortung Wege, Kanäle zu schaffen, neu von diesem Kontinent und auch von diesem Gedanken, auch von diesem politischen Gedanken zu erzählen?

➔ **Prof. Ludger Kühnhardt:**
Ja, dann fangen wir mit dem Erzählen an. Ich komme von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, die gemeinsam mit der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau gegründet wurde und der damaligen Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, nach dem sowohl Schlesien, als auch das Rheinland von Preußen überrumpelt wurde, wie es in einem alten Geschichtsbuch heißt. Und dann haben diese preußischen Besetzer von Schlesien und vom Rheinland Universitäten gegründet, um das Bildungsniveau der unterentwickelten katholischen Bevölkerungen zu heben. Es sind veritable Universitäten geworden, die hiesige wie die meine, aber es steckt in dieser Gründungsgeschichte ein Kern dieses europäischen Erzählproblems, nämlich des Lebens in Widersprüchen. Okkupation, Kolonialisierung, im Grunde genommen Annexion und aufklärerischer Bildungsbegriff. Wie passt das zusammen? Und so müssen wir die Erzählungen aufsetzen, um auch der Jugend heute zu vermitteln, um was es bei diesem Kampf um die Seele, von dem Janusz Reiter zu Recht sprach, geht.

Unweit von Bonn liegt ja das Hambacher Schloss, wo 1832 beim Hambacher Fest ausgerufen wurde, Deutschlands Freiheit ist Polens Freiheit. Und heute können wir auch mit Blick auf das, was wir heute Morgen besprochen haben ja auch mit Freude sagen: Polens Freiheit ist heute Europas Freiheit. Aber mit Blick auf den Kampf um die Seelen, der angefangen hat und uns in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen könnte, muss man genauso deutlich anfügen, wenn wir glaubwürdig und im Sinne der Freiheit und der Verantwortung denken: Europas künftige Freiheit ist auch die Freiheit der Ukraine. Das ist der Startpunkt für den Narrativ, nach dem Sie fragen, und um zu verstehen, dass Freiheit die mit Recht und Verantwortung zu tun hat, nur dann funktioniert, wenn sie mit Eigenverantwortung und Glaubwürdigkeit verbunden ist. Die Begriffe, über die wir reden und die wir uns vor Augen führen in Bezug auf die Welt, müssen stimmen.

Gerne würde ich über zwei Begriffe kurz etwas sagen, die wir heute früh hier schon behandelt haben. Das eine ist der Begriff der Freiheit selbst, von libertas war die Rede. Ich glaube, wir alle haben den Begriff der Freiheit verkürzt auf diesen Begriff von libertas und denken da an Konsum und Reisefreiheit. Für die alten Römer gab es den viel weitergehenden Begriff der proprietas, des Eigentumsbegriffs in der ganzen Weite des Bewusstseins, des Wortes. Von Verfügung über das eigene Denken, Verfügung über den eigenen Körper, Verfügung auch über materielles Eigentum, das alles erst ergibt den Begriff der proprietas, des wirklichen weitergehenden Freiheitsbegriffes als nur der Verkürzung auf diesen immer üblicherweise bei uns verwendeten Begriff von libertas, liberti und Freiheit. Es geht um Selbstbestimmung, die mit Selbstachtung zu tun hat. Ich empfehle Ihnen ein Buch, das mich sehr bewegt hat, was ich kürzlich las, mit der Ukrainekrise im Hinterkopf. Es handelt von einer der ersten Schlachten des Ersten Weltkrieges am völlig abgelegenen Ort, nämlich einer Seeschlacht im Lake Tanganyika in Ostafrika zwischen deutschen, britischen und belgischen Kampfschiffen in diesem See in Ostmittelafri-

ka. Und der Gouverneur der deutschen Kolonie Ostafrika motivierte die Soldaten, die eigens von Papenburg angereist waren, ihr Schiff wieder aufgebaut haben, unbedingt kampfbereit zu sein, um das zu verteidigen, worum es eigentlich 1914/15 geht und, wenn Sie mich fragen, immer noch in dieser kulturellen Auseinandersetzung in Russland geht, nämlich den Kolonialismus zu sichern.

Und der Gouverneur, und irgendwie klang es aus der Ferne, als sprach ein Putin des Jahres 1915, der Gouverneur der deutschen Kolonie, der letzte, Heinrich Schnee sagt diesen deutschen Soldaten: „Ihr müsst kämpfen, denn das ist das Schicksal des kolonialen Menschen. Er muss in der Selbstverachtung leben und darf nur den Tod fürchten. Das ist sein Schicksal.“ Mit anderen Worten, wer kolonialisiert, wer imperialistisch Menschen nicht zur Selbstbestimmung sich entfalten lässt, muss sich verachten und den Tod fürchten. Und er schädigt sich im Grunde genommen in seinem Freiheitsbegriff selbst. Das erste Opfer eines solchen Denkens ist der Kolonisierende, der Imperialist selber. Und ich glaube, ein Teil der Europäer hat diese Lehre mehr oder weniger verinnerlicht mit allen Schwächen, in 100 Jahren, aber diejenigen, die heute in Russland das Sagen haben – ich rede nicht von der russischen Bevölkerung, aber von der Führung – haben dieses Denken in der Härte, wie ich es dargestellt habe, nicht verinnerlicht. Man sollte ihnen das Buch empfehlen von Alex Capus „Eine Frage der Zeit“. Und es war damals auch eine Frage der Zeit, dass der Krieg weiter eskaliert.

Wir sollten die Tiefe des Begriffs der Freiheit wieder denken, die nicht ohne Selbstachtung zu haben ist. Die Selbstachtung ist nicht gekoppelt an die modernen Verführungen der Konsumkultur. Aber sie ist gebunden, und das ist der zweite Punkt, an die Grundidee des Rechts. Und auch hier, glaube ich, müssen wir wieder lernen, in aller Schärfe, dass wir es faktisch in Europa mit zwei Europas zu tun haben. Wir haben seit dem Ersten Weltkrieg, nach Überwindung der Ordnung des Westfälischen Friedens mit der Heiligsprechung des Prinzips der Staatsouveränität und nach der Wiener Ordnung oder der des 18. Jahrhunderts schon mit dem Prinzip der Balance of Power, nach dem Ersten Weltkrieg versuchsweise ein Europa errichten wollen, das auf dem Prinzip kollektiver Sicherheit beruht. So war der Völkerbund angelegt und so ist auch im Jahr 2014 immer noch die OSZE angelegt und übrigens auch die UNO und eine solche Ordnung der kollektiven Sicherheit – das gilt für 1919 genau wie 2014, funktioniert nur, wenn sich alle an die gemeinsam verabredeten Regeln halten. Wenn sich einer nicht daran hält, sind alle anderen Geiseln dieses Einen – das war vor 100

Jahren, das war vor 80 Jahren und das ist seit zwei bis drei Monaten in Europa wieder so. Und dem gegenüber steht, bei allen Schwächen, bei allem Jammern über Bürokratie und Glaubwürdigkeitsprobleme, die EU, deren Kern der Gedanke der Macht des Rechts über dem Recht der Macht ist.

Bei aller Schwäche, bei aller Unzulänglichkeit ist dies das Gründungsprinzip, das immer wieder neu erobert und angeeignet werden muss und ich kann das sehr gut sofort in die Gegenwart übersetzen, was Janusz Reiter gesagt hat, es geht nicht um Bevormundung des Einen über den Anderen in Europa, sondern darum, dass wir alle in der EU, alle 28, der Kleinste wie der der Größte, der Nördlichste wie der Südlichste, der Östlichste wie der Westlichste, der Ärmste wie der Reichste, alle miteinander an solidarischen Lösungen arbeiten zum Wohle aller in Europa.

Die Testfrage schlechthin angesichts dieser neuen Konfrontation zwischen einem Europa des Rechts und einem extrem gefährdeten wenn nicht sogar vielleicht schon gescheiterten Europa kollektiver Sicherheit mit dem Putinismus ist die Herstellung einer Energieunion, für die der polnische Ministerpräsident in den letzten Tagen, auch gegen Widerstand mancher meiner Landsleute geworben hat. Ich glaube, das ist so zu sagen auf uns selber angewendet in Europa im Grunde genommen insgesamt wichtiger als die Herstellung einer gemeinsamen europäischen Militärpolitik und Armee. Die Sicherung, unsere gemeinsame Sicherung der Energie und der Lösung der Abhängigkeit, in der wir alle miteinander von Portugal bis Polen und Litauen leben, ist die zentrale Testfrage für mich, ob dieses gemeinsame Europa, das wir so bejubeln, ob seine glücklichen letzten 25 Jahre stabil bleiben als ein Europa der Solidarität.

➔ **Thomas Kycia:**
Dieses gemeinsame Europa, das wir 25 Jahre lang jetzt bejubeln, beziehungsweise zehn Jahre in den neuen, mittlerweile kann man nicht mehr sagen neuen, sondern schon fast alten Ländern, die dazu gekommen sind, dieses Europa hört manchmal einander nicht zu, das hat heute Morgen Dr. Busek ausdrücklich gesagt, als er eben durch das Zappen im Fernsehen keine europäische Talkshow findet. Frau Vášáryová, sie standen öfters mal vor der Kamera, Sie haben mit Medien öfters auch zu tun, auch durch den Ausschuss, vermissen Sie auch solche Talkshows in Europa, die z. B. darauf hinweisen, dass wir miteinander ins Gespräch kommen? Vielleicht eine gemeinsame Filmförderung in Mitteleuropa, die einfach den europäischen Gedanken näher bringt?

➔ **Magdalena Vášáryová:**
Erstens, wir sind zehn Jahre Mitglieder der Europäischen Union und das war, muss ich sagen in meinem Leben, im Leben meiner Familie ein Moment, den ich nie vergessen werde. Wir waren die Gefangenen von dem östlichen Reich, Vergessene, das muss man sagen, wir sind verschwunden von den Karten, wir sind verschwunden von den Geschichtsbüchern usw. Wir sind zurückgekommen. Aber auf der anderen Seite muss man sehen, dass die europäische Integration ein einmaliger Prozess ist, einmalig wirklich, ganz speziell und es geht langsamer als wir wollen. Wenn man Jean Monnets Tagesbücher liest, dann sieht man, dass schon in den 50er Jahren vorgese-

hen war, europäische militärischen Einheiten zu haben und in den 60er und in den 70er, besonders als die erste energetische Krise kam, also wieder die gemeinsame europäische Energiepolitik zu kreieren usw. – bis heute haben wir sie nicht. Wir haben andere Schritte gemacht, aber diese Jean-Monnet-Aufgaben haben wir noch vor uns. Meine Frage ist immer: was für Druck brauchen wir von außen, damit wir etwas wirklich schnell machen.

Und ich bin mit Janusz Reiter einer Meinung, wenn wir diese energetische Union jetzt nicht schaffen, dann sind wir in großen Schwierigkeiten. Das ist auch für mich als Politikerin ein bedeutender Moment, weil Orbán jetzt ein Abkommen unterschrieben hat, laut dem die Russen zwei Reaktoren in Paksch bauen werden und dann haben die zehn Milliarden Dollar von Russland bekommen. Die Österreicher, muss ich leider sagen, haben 50 Prozent der größten Speicher von Gas in Baumgarten an Gazprom verkauft, ohne uns etwas zu sagen. Drittens, der ehemalige Kanzler von Deutschland Schröder hatte, ohne mit Mitteleuropäern zu sprechen, mit den Russen ein Nordstream gebaut. Unsere Röhre, weil wir haben die größte Gasröhre über unser Gebiet, fast 100 Milliarden Kubikmeter jährlich, ist halb leer. Also das sind die geostrategischen Spiele, die jetzt gespielt werden in Europa und mir scheint es so, dass unter dem Druck jetzt, also wir als Visegrád, vier Länder, machtlos sind und wir sehen, dass Polen jetzt mehr sich nähert zu Deutschen und Franzosen beim Weimarer Dreieck und die sprechen nicht mit uns über das, was Polen jetzt machen muss. Sikorski war nicht in Bratislava oder Budapest, über Energieunion zu sprechen, aber er war in Berlin bei Angela Merkel. Das sind diese Signale, die wir sehen und es tut mir wirklich leid. Und ich habe ihm auch vor fünf Tagen in Wien gesagt, dass es jetzt ein Moment war, wo Mitteleuropa zeigen konnte, dass wir Ideen haben, was man machen muss, wir haben Kraft, wir haben die Überzeugung und wir haben die Verantwortung. Frau Oberbürgermeisterin, Sie haben darüber gesprochen. Und wir sind bereit, eine Verantwortung zu tragen für Europa und das haben wir nicht gemacht, muss ich leider sagen.

Die Medien sind heute nur eine Quelle von manipulierbaren Informationen in Mitteleuropa, das ist wirklich so, muss ich sagen. Deswegen ist es besonders für junge Leute wichtig, dass sie um sich Leute haben, Mäzenen oder Universitätsprofessoren oder Familienmitglieder, die diesen jungen Leuten erzählen werden, nicht nur was in der Geschichte geschah, aber was ist Lüge, was ist Wahrheit, was ist Halbwahrheit, was dann ganz gefährlich ist, so ist es heutzutage, also Medien, bitte vergessen Sie. Wenn Sie heute gute Informationen haben wollen, weg von Medien, müssen Sie wieder zu den Leuten kommen und direkt mit den Leuten sprechen.

→ **Thomas Kycia:**
Das ist interessant das müssen sich auch die Intendanten des MDR und des RBB, woher ich komme, anschauen und anhören, diese Medienkritik. Frau Orosz, können Sie sich vorstellen, Europa zu erzählen in Dresden, ohne den MDR? Wie können Sie an die Bürger überhaupt herankommen, um Europa zu erzählen? Europa ist schon so kompliziert. Wir wollten es grade jetzt zumal auf einen Nenner reduzieren, es ist schon schwierig, und jetzt sollen wir auch die Medien ausschalten in Dresden …

➔ **Helma Orosz:**
Ich denke, die Medien haben schon eine Funktion. Dass die Bürgerschaft oder auch andere nicht immer einer Meinung sind mit den Medien, das gehört auch zur Freiheit des Wortes und der persönlichen Einschätzung, aber ich will, ich glaube gerechtfertigt, dafür sitze ich hier, auch noch mal den Fokus auf die Kommunen lenken. Denn all das, was wir heute Vormittag im Panel diskutiert haben, was Sie richtigerweise jetzt auch angesprochen haben, findet die erste natürliche Auswirkung in den Kommunen. Jedes Gesetz, jede Strukturänderung, jede politische Willensäußerung, wie auch immer, findet die Auswirkung in den Kommunen und deswegen sind wir der Auffassung, dass eigentlich noch mehr als bisher auch die Europäische Union, die Nationalregierungen und andere Verantwortungsträger, der Gesetzgeber, darauf achten müssen bzw. die Kommunen mehr als bisher einbeziehen in diese Entwicklung.

Wenn ich ein Bild zeichne, wie passiert es praktisch? Sie verlassen das Rathaus durch die Eingangstür und sie haben sofort Kontakt und kriegen Informationen zu diesen Dingen, die sie möglicherweise am Tag vorher selbst oder aber durch das Gesetzgebungsverfahren umgesetzt haben. Das passiert in der Tat nur in den Kommunen. Es ist der eine Fakt, ein hoch spannender und interessanter. Darüber hinaus ist es ja so, dass auch die Europäische Union sich in den letzten Jahren, erheblich Gedanken gemacht hat, wie sie die Direktvertreter der Kommunen mit ins Boot holt. Normalerweise läuft es ja über die Länder, Bund, Länder bei uns noch, bis es dann bei den Kommunen ankommt, und ich bin sehr dankbar, dass es seit einigen Jahren den sogenannten ADR, den Ausschuss der Regionen gibt, wo, ich glaube, 1200 Oberbürgermeister und Bürgermeister der europäischen Städte sitzen und wir, so zu sagen im Vorfeld des Europäischen Parlaments, die Möglichkeit haben, die entsprechenden Gesetzgebungsverfahren zu beurteilen, zu bewerten und zumindest unsere Meinung zu äußern. Auch dort wird diese Meinung nicht immer am Ende realisiert, das kennen wir ja, aber wir sind beteiligt.

Und das ist ganz wichtig auch aus noch zwei anderen Gründen, die ich gerne hier vortragen möchte. Zum einen gibt es eine Statistik der Europäischen Union für jeden lesbar, auch im Internet, dass die Europäische Union prognostiziert, dass in den nächsten 10 bis 15 Jahren rund 80 Prozent aller Europäer in großen Städten woh-

nen, das heißt die Gesellschaft findet zu diesem großen Prozentsatz in großen Städten oder Regionen statt und das ist also auch unsere gemeinsame Verantwortung, der Gremien, der Stadträte, der Parlamentarier und natürlich der politischen Verantwortungsträger, uns auf diese Verantwortung vorzubereiten. Wir haben im Moment schon viele Themen, die uns über die Ländergrenzen hinaus beschäftigen. Das ist natürlich die demografische Entwicklung in unterschiedlicher Bandbreite und Intensität. Wir haben in den großen Städten, wenn ich jetzt von Dresden spreche, erfolgreiche 25 Jahre Entwicklung von Wirtschaft, Forschung, Wissenschaft usw. und damit auch hervorragende Lebensverhältnisse, aber wir haben auch zunehmend Kriminalität, wir haben auch in einer Stadt wie Dresden Jugendarbeitslosigkeit, wir haben viele Dinge, die uns Sorgen machen und dafür müssen wir schnell und adäquat Lösungen finden. Und das ist eine große Herausforderung und deswegen sind unsere Zukunftsvisionen auch ein Stück weit in die Richtung des Aufeinanderzugehens. Wir kennen in Deutschland die Metropolregionen oder das Stadt-Umland-Gefüge und ich denke, das ist ein Thema, wo wir auch die Sorge der kleineren Kommunen oder der Landkreise verstehen können. Wir sind aufgefordert, eben auf Grund dieser Zukunftsaussichten, die ich jetzt nur knapp formuliert habe, noch näher zusammen zu rücken und eben nicht nur den Impuls der großen Städte zu sehen, sondern auch die Regionen mitzunehmen und da ist ein Modell in Deutschland, die Metropole oder die Stadt-Umland-Region, wo man gemeinsam in Größenordnung teure Investitionen tätigt, für Abfallwirtschaft, für den öffentlichen Personennahverkehr, Strom und Wasser, Lebensmittelüberwachung und Tierkörperbeseitigung und was es alles so gibt. Das sind wahnsinnig teure Anlagen, die da installiert worden sind, und hier müssen wir es schaffen, mehr eine Kompensation des gemeinsamen nicht nur zu tragenden sondern auch zu finanzierenden Sektors in der Öffentlichkeit herzustellen, sonst werden wir uns die Finanzierung eines Lebensstandards, der sich ja enorm in den letzten Jahren entwickelt hat – wir sind zwar nicht alle auf gleichem Stand, aber ich denke, der Fortschritt ist ja überall deutlich erkennbar – so nicht leisten können, weil die Förderkonstellation natürlich in den nächsten Jahren zu Ende geht.

Und das sind Dinge, die ich auch wiederum verbinde mit dem Thema der heutigen Veranstaltung – Freiheit, Verantwortung und auch das Verständnis von Demokratie spielt ja in den Köpfen der Bürgerschaft ein große Rolle und wir müssen auch gemeinsam dafür werben, dass noch intensiver als bisher, also ich spreche speziell für Dresden, in den Köpfen der Bürgerschaft klar ist, dass der Staat kein Bestellsystem wie ein Katalog ist, sondern dass er nur mit gemeinsamem Engagement den Lebensstandard gewährleisten kann, den wir alle gemeinsam verantworten, und zu dem wir alle beitragen. Und da ist, glaube ich, an der einen und anderen Stelle noch einiges zu tun, weil die Forderungen, was der Staat oder die Stadt zu leisten haben, immer relativ groß sind. Auf der anderen Seite will man aber auch für sich sein und den Staat an anderen Stellen eher meiden oder minimieren in seiner Verantwortung, wir hatten es heute Vormittag. Also das stimmt nicht ganz überein und da müssen wir mit unseren Bürgern im Gespräch bleiben und deutlich machen, wo es in den nächsten Jahren hingeht und wo wir ihre Mithilfe und Verantwortung brauchen.

Als letztes Stichwort will ich noch sagen, wir sprechen immer von der mündigen Bürgerschaft und damit verbunden sollten wir auch im Rahmen des Kontextes zur Verantwortung von dem bürgerschaftlichen Engagement und der bürgerschaftlichen Verantwortung reden, denn all das, was wir für uns in Anspruch nehmen, wird auch in Zukunft kein Staat leisten können und ich glaube wir wollen auch gar nicht, dass alle Aufgaben der Staat übernimmt und deswegen muss uns klar sein, dass wir eben im Rahmen dieser freiheitlichen Verantwortung auch selbst mehr Dinge tun, die wir heute noch von anderen erwarten. Und wenn das in den Köpfen der meisten Bürgerinnen und Bürgern in Europa drin ist, dann haben wir auch einen großen Schritt in die Richtung des europäischen gemeinsamen Verständnisses getan und ich hoffe dass wir gemeinsam auf diesem Weg sind, auch ein bisschen durch die Unterstützung dieser Veranstaltung.

➔ **Thomas Kycia:**

Vielleicht kann das Expertenpublikum sich gleich im Nachhinein noch dazu äußern, wie wir die Vernetzung von Gemeinden in Mitteleuropa schaffen, aber eine letzte Sache möchte ich noch ansprechen bei Herrn Reiter. Heute Morgen wurde mehrmals wiederholt, wir wurden von der Lage im Osten von Europa, also natürlich in der Ukraine, überrascht. Immer wieder höre ich auch bei meinen Kollegen Journalisten diesen Satz, wir wurden überrascht von dem, was in Osteuropa geschieht, was in der Ukraine passiert ist und ich nehme noch mal Bezug auf das, was Herr Dr. Busek gesagt hat, dass wir in Europa oft nicht aufeinander hören. Ist das nicht so, dass wir im Laufe der letzten zehn Jahre schon starke Zeichen aus der Ukraine, Signale vernommen haben, was dort geschieht, nur haben wir nicht aufeinander gehört und jetzt ist das nun mal die Konsequenz davon, wir haben uns mit Ukraine in ganz Europa so nicht beschäftigt.

➔ **Janusz Reiter:**

Das stimmt. Im Gegensatz zu dem, was die Propaganda in Moskau behauptet, ist die Europäische Union keine expansionistische Organisation, ihr erster Instinkt ist nicht Mitglieder anzuwerben, sondern im Gegenteil. Wenn jemand kommt und sagt, ich möchte gerne beitreten, dann sagt die Europäische Union: Um Gottes willen, bloß lieber nicht, überlegt euch, wir sind eigentlich gar nicht so schön wie ihr glaubt, bleibt draußen. Ich will daran erinnern, in Jahren, als sich Deutschland vereinigte, gab es in Westeuropa stimmen, die sagten jetzt ist das alles erledigt, jetzt ist die Sache perfekt, dann mussten sich die Menschen in unserem Teil Europas, wenn ich das so sagen darf, zu Wort melden und sagen: Moment, nein, nein, das ist überhaupt nicht das Ende, das ist nur der Beginn. Und dann begann ein langes Ringen um die NATO-Erweiterung, auch die NATO ist keine expansionistische Organisation, und die wurde zum Erfolg geführt 1999 und dann die Öffnung der Europäischen Union im Jahre 2004 und dann sagten wir wiederum, aber auch jetzt ist es kein finished business, denn die geopolitische Transformation, die sicherheitspolitische, wenn Sie so wollen, ist noch nicht abgeschlossen. Östlich von uns ist ein Raum, der noch eine ganz andere Verfassung hat und, ob diese Länder der EU oder der NATO beitreten wollen oder nicht, ist ihre Entscheidung, aber in unserem Interesse und im Interesse Europas liegt, dass dort die selbe Qualität oder eine vergleichbare Qualität von Demokratie und Marktwirtschaft herrscht wie in der EU und

in der NATO, aber davon wollten die meisten überhaupt nichts hören.

Und plötzlich, dann hat sich die Ukraine einmal zu Wort gemeldet, hat erinnert daran dass es sie gibt, es war die Orangene Revolution, das öffnete manchen die Augen für die Ukraine für einen Augenblick. Leider haben dann diese Revolutionshelden schnell alles verspielt und so dass

die Europäische Union die Ukraine auch schnell vergessen konnte und jetzt meldeten sie sich wieder zu Wort, aber, anstatt dass wir das mit Freude und mit Begeisterung aufnehmen und sagen, hier sind Menschen die entgegen allen Zweifeln, die wir haben, an die Europäische Union glauben, unsere Werte teilen wollen, die sicherlich noch viel zu tun haben, aber man muss sie ermutigen. Statt dessen sagen wir lieber nichts und die Tatsache, dass diese Menschen sich zu Wort meldeten führte selbstverständlich zu der Gegenreaktion von der östlichen Seite. Ich verstehe diese Logik, nur ich finde es geradezu absurd, wenn ich ab und zu höre oder lese in Europa, vielleicht sind wir Schuld daran, dass die Situation sich so entwickelt hat, vielleicht sind wir Schuld daran dass die Russen die Krim annektiert haben, vielleicht hätten wir das nicht provozieren sollen mit dem Assoziierungsabkommen usw., also da muss ich sagen, das macht mich verzweifelt, wenn eine Gemeinschaft so wenig Selbstwertgefühl hat und so wenig zu ihren Werten steht und Zweifel bekommt dort, wo sie sich eigentlich nur bestätigt, bestärkt fühlen müsste. Dann muss man sagen, da stimmt etwas nicht auf unserer Seite.

Wir haben übrigens auch noch andere Nachbarschaften, wir haben auch die südliche Nachbarschaft, auch dort haben wir eine Krise, wir haben die Emigrationskrise im Süden. Die Emigranten, die aus Verzweiflung heraus versuchen, ihr Heil in Europa zu finden, und wo wir nur uns überlegen wie wir die Grenzsicherungen verbessern können. Auch das ist nicht unbedingt ein Zeichen von großer politischen Fantasie, also so lange die Europäische Union nicht dazu kommt, zu verstehen, dass sie ihre Probleme nicht löst, indem sie sich besser abschottet von ihren Nachbarn, sondern ihre Probleme nur mit den Nachbarn gemeinsam löst, werden wir, glaube ich, immer mehr von den Nachbarn in die Defensive getrieben. Im Osten führt das zu geopolitischen Verwerfungen weil, so wie ständig, hier die ganze Geschichte damit zurückkehrt, die Emotionen, die Erinnerungen, das ist im Sü-

den so nicht der Fall, im Süden ist das eher das moralische Problem. Können wir uns das wirklich leisten? Können wir die Fernseher umschalten, wenn unschöne Bilder ausgestrahlt werden? Aber das ist auch keine moralische Stärke einer Gemeinschaft, also mit anderen Worten: die Europäische Union muss sich neu erfinden, indem sie nicht mehr auf der Leugnung der Außenwelt beruht, sondern sie muss die Außenwelt zur Kenntnis nehmen und sie gestalten und daraus kann sie ihr neues Selbstbewusstsein entwickeln, denn nur dann kann sie Erfolg haben.

Ich glaube allerdings, das kann die Europäische Union erfolgreich nur dann bewältigen, wenn sie dazu einen Partner hat und das ist der Partner, mit dem sie in der Vergangenheit schon manches Gute geleistet hat und das ist Amerika. Ohne Amerika werden wir das alleine nicht schaffen, wobei ich weiß, dass auch das heute in Europa in vielen Ländern überhaupt nicht populär ist.

➔ **Thomas Kycia:**
Das sagt auch jemand der sich auch perfekt in diesen beiden Ländern auskennt, wie gesagt, Herr Reiter war Botschafter sowohl in Washington, als auch in Berlin. Übrigens, wenn wir heute über die Wertevermittlung in Europa sprechen, möchte ich ganz kurz noch etwas anfügen. Zur Wertevermittlung in einem christlichen Kontext ist natürlich Johannes Paul II. mit seiner Ansprache im Europäischen Parlament 1988 zu erwähnen und dann zehn Jahre später, beim Gnesener Kongress. Der berühmte Satz von Europa beider Lungenflügel – wollen wir auch den östlichen Lungenflügel nicht vergessen. Aber ich möchte auch das Publikum nicht vergessen, ein Publikum von Experten, die jetzt gerne Fragen stellen können an unsere Gesprächsteilnehmer, die erste findet sich gleich hier, bitte schön.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Meine Damen und Herren, mein Name ist Sebastian Fischer, ich bin Abgeordneter am Sächsischen Landtag. Ich habe bis jetzt nur Putin-kritische Stimmen gehört. Ich denke aber, wir müssen mit ihm reden, wir müssen mit Russland reden, wir müssen den Dialog wiederaufnehmen, der ja grade momentan ruht. Ich denke, dass wir Deutschen besonderes Interesse am Dialog mit Russland haben und würde darum bitten dass wir den Propagandakrieg, der momentan läuft, nicht in unsere Diskussion einbeziehen, sondern lieber die Fakten auf den Tisch legen. Denn wir Deutsche sind nach unserer Energiewende von russischen Gaslieferungen abhängig und wir bleiben es auch auf absehbare Zeit. Ich habe eine Frage zum Thema Patriotismus in Europa. Geht man hier über den Markt in Breslau, sieht man viele weiß-rote polnische Na-

tionalflaggen, das ist gut so, das ist eine positive Einstellung zum Patriotismus. Das europäische Motto lautet „varietate in concordia" – „in Vielfalt geeint". Meine Frage wäre nun, welchen Platz hat Patriotismus im nationalen positiven Sinn, nicht Nationalismus, sondern Patriotismus, welchen Platz hat dieser Patriotismus wenn wir von europäischer Integration sprechen in Zukunft?

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Siegfried Reiprich, Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Ich habe lange überlegt, ob ich diese Frage anschneiden soll, aber nach dem jetzt auf die Art und Weise gesagt wurde, Herr Abgeordneter, dass man mit Putin reden muss, die mir doch ein bisschen Bauchkribbeln verursacht, würde ich doch eine andere Frage stellen oder an andere geschichtliche oder zeitgeschichtliche Prozesse erinnern. An Herrn Janusz Reiter. Ich weiß nicht, erinnern Sie sich vielleicht noch an den Mitteleuropakongress 1988 in Bremen in der Landeszentrale für politische Bildung, ein Haufen von linken Sozialdemokraten, Linksradikalen, aus den 70er Jahren im alten Westen, die in der Friedensbewegung so zu sagen die damaligen Breschnew-Versteher waren, die überhaupt nichts mit der Solidarność, mit der polnischen Freiheitsbewegung anfangen konnten und bei Leibe nicht die deutsche Einheit vorausahnten oder ahnen wollten und trotzdem gab es diesen Mitteleuropakongress. Sie waren da, ich glaube György Dalos war da und auch andere Leute, vielleicht erinnern Sie sich nicht, denn Sie sind damals schon sehr agil gewesen und haben viel getan und gehört. Wenn Sie an die westdeutsche friedensbewegte Diskussion und das, was man sich damals für Europa in Zukunft in dem etablierten alten Westen vorstellte, denken und an die heutige Diskussion, wie wir uns heute gegenüber dem Putin-Russland verhalten sollten. Sehen Sie da Kontinuitäten? Sind wir eigentlich wirklich im Geschichtsverständnis und in der politischen Bildung hinreichend weit vorangeschritten in den letzten 26 Jahren?

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Dr. Erhard Busek: Herzlichen Dank, ich bin aus Österreich und persönlich bemühe ich mich sehr dafür, dass wir mit Russland im Dialog bleiben. Aber Sie können die Frage einer demokratisch orientierten Gesellschaft nicht mit Gaslieferungen aufwiegen. Das wird mit Sicherheit nicht funktionieren. Zu denken „je mehr Gas, desto lupenreiner ist der Demokrat Putin", davor würde ich warnen. Dann brauchen wir über Wertvorstellungen gar nicht mehr reden, das muss man ganz kritisch sehen. Ich bin dafür, dass man die Frage zu Russland sehr differenziert sieht. Hier ist sicher manches zu einfach gemacht worden und ganz sicher hätten die Europäer, mehr noch die Amerika-

ner nach Jelzin usw. Russland besser zuhören sollen, diese Kritik ist mit Sicherheit berechtigt. Unterschätzen Sie nicht, für Putin ist die Europäische Union enorm valeur, da muss sich die EU selber darüber im Klaren sein, das haben wir aber uns selber auch zuzuschreiben. Das sei ganz deutlich gesagt und das macht gar keinen Sinn, dass man das wegdiskutiert, aber ich sitze alleine in zwei Institutionen, die die EU und Russland irgendwie zusammen bringen sollen, aber deswegen glaube ich, kann man den Charakter nicht bei den Gaslieferungen abgeben, das wird nicht ganz funktionieren.

Ich möchte allerdings zu dem, was Janusz Reiter gesagt hat, auch einiges sagen. Ich glaube, dass wir von der EU her manchmal auf den falschen Ebenen ansetzen. Die wirtschaftliche Ebene ist berechtigt, sie ist in Wirklichkeit die Triebfeder gewesen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Die war für die Friedenssicherung von Bedeutung, war aber auch genauso für die wirtschaftliche Seite von Bedeutung und von der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gar nicht zu reden. Aber sollten nicht wir die Europadiskussionen ein bisschen ändern. Ich durfte heute Vormittag schon sagen, wann es wirklich ein gemeinsames Europa gibt und das gibt es im kulturellen Bereich, ohne dass die Europäische Union eine Zuständigkeit dafür hat. Erlauben Sie mir, unter den Gesichtspunkten, die Sie genannt haben, einen noch hinzuzufügen. Wir werden eine stärkere Kompetenz der Europäischen Union in Richtung Bildung brauchen. Denn bei den Staaten, die zur EU gestoßen sind, oder noch stoßen sollen, haben wir enorme Bildungsprobleme. Und herzlich wenig Programme. Ich glaube, das ist die entscheidende Frage, dass wir einander verstehen, hat auch zur Voraussetzung, dass es die entsprechende Bildung und Information gibt. Und das sind allein die mehr als respektablen und notwendigen Erasmus, Sokrates, Tempus Mundus von großer Bedeutung, aber da, glaube ich braucht es ein bisschen mehr. Ich frage mich ganz gerne, ob auch für Polen das Modell des Nationalstaates streckenweise überholt ist.

➔ **Frage** *(Publikumsbeitrag):*
Mein Name ist Mark Offermann, ich bin Geschäftsführer vom Dresdner Designbüro Paulsberg. Wir sind Ausrichter des ersten deutsch-tschechischen, im nächsten Jahr des deutsch-tschechisch-polnischen Designpreises. Der Gedanke der Freiheit dieses Europas, der das alte Europa zusammengeschmiedet hat und dieser Gedanke, das offensichtlich in der heutigen Generation eine nicht mehr so große Rolle zu spielen scheint, wurde heute Vormittag schon diskutiert. Frau Oberbürgermeisterin, Sie hatten den mündigen Bürger auch noch mal angesprochen und

da ist es einfach meine Frage an die Politik: Was gibt es denn für Ideen und Programme, um den Dialog mit den Bürgern zu verstärken, denn Europa ist ja nicht ein Zusammenschluss von Ländern, sondern auch ein Zusammenschluss von vielen Menschen und ich habe manchmal das Gefühl, dass die Ängste und Bedürfnisse der Menschen von den Extremparteien aufgegriffen werden und vielleicht zu wenig gemacht wird, um den Dialog mit den Bürgern wirklich zu führen. Gibt es da Ansätze, Ideen, vielleicht auch auf europäischer Ebene, vielleicht auch auf kommunaler Ebene, weil da am ehesten der Dialog möglich ist?

➔ **Thomas Kycia:**

Vielen Dank. Jetzt erstmal die erste Antwortrunde. Es wurden Fragen fast an alle gestellt. Ich glaube jetzt können wir gerne vielleicht mit Herrn Reiter beginnen weil der Mitteleuropakongress von 1988 angesprochen wurde, etwas ganz Persönliches, und dann die Frage von Herrn Dr. Busek.

➔ **Janusz Reiter:**

Vielen Dank. Ich kann mich an diesen Mitteleuropakongress in Bremen nicht erinnern, muss ich gestehen. Ich kann mich an einen anderen Mitteleuropakongress im selben Jahr erinnern, der fand in Krakau statt und er wurde veranstaltet von einer Organisation, die auch eine Art Friedensbewegung war, die nannte sich Freiheit und Frieden – Wolność i pokój – und es war bezeichnend, dass in dem Namen dieser Bewegung die zwei Begriffe vorkamen, Frieden aber auch Freiheit. Das war eine bewusste Polemik gegen die westeuropäische Friedensbewegung. Ich glaube darin spiegeln sich auch immer historische Erfahrungen wieder. Ich habe vor kurzem in der letzten Ausgabe von Cicero eine kleine Geschichte geschrieben, wo ich daran erinnere. Ein bisschen, nicht ganz seriös, aber doch ziemlich seriös polemisiere ich gegen diese Mantra: politische oder diplomatische Lösung. Und zwar erinnere ich daran, wie die Teilungen Polens im 18. Jahrhundert zustande kamen. Sie waren kein Ergebnis von einem Krieg, sie waren das Ergebnis einer diplomatischen Lösung. Es war ein Ergebnis der Diplomatie von drei europäischen Mächten, der Initiator war Russland, aber dem schlossen sich dann Preußen und Österreich an und erst kam eine Vereinbarung zustande, dann kam die zweite Vereinbarung zustande und es gab ein Wettrennen zwischen den Diplomaten und der Entwicklung in Polen selbst. Denn in der Reaktion auf diese erste Teilung setzte in Polen eine echte Reformbewegung an, aber diese Reformbewegung erschreckte selbstverständlich diese drei Teilungsmächte, denn sie bekamen Angst, dass Polen sich noch von der Schwäche erholen könnte und dann eben kam die zweite Teilung, dann kam die dritte Teilung und am Ende als Ergebnis dieser reinen diplomatischen

Arbeit verschwand das Land völlig von der politischen Landkarte. Also, wenn man so was weiß aus der Geschichte, dann reagiert man etwas skeptisch, wenn man immer nur hört, ja, ja, es muss alles diplomatisch gelöst werden. Ja, es muss diplomatisch, politisch gelöst werden, aber es kommt auch auf den Inhalt der Lösung an, nicht nur auf die Methode. Die Methode alleine ist noch nicht der Wert und ich erinnere in diesem Stück auch daran, dass Polen im 18. Jahrhundert ein durchaus pazifistischer Staat war. In diesem Staat gab es fast keine Armee, weil der Adel, die herrschende Schicht, überhaupt keinen Sinn darin sah, für die Armee Geld auszugeben. Es gab eine Art pazifistische Doktrin. Diese Doktrin besagt: ein Land, das kein Militär hat, stellt keine Bedrohung für die Nachbarn dar und so ein Land wird von den Nachbarn nicht angegriffen. Ich schließe das mit dem Satz, wie unklug, seine Nachbarn nicht zu verstehen.

Und auch heute muss ich sagen, es ist unklug, seinen Nachbarn nicht zu verstehen. Es ist vor allem unklug, einen Nachbarn nicht zu verstehen, der ein ganz anderes Selbstverständnis und ein ganz anderes Politikverständnis hat. Es ist unklug, immer zu glauben, dass der Nachbar unsere eigene Logik beachtet, verfolgt, nur vielleicht etwas mehr Zeit dafür braucht für so eine Sensibilität, aber wenn wir nur geduldig sind, dann wird dieser Nachbar das doch so machen, wie wir es wollen. Es ist ein bisschen so, wie die Engländer in der berühmten Anekdote. Wenn ein Engländer etwas auf Englisch sagt und mit jemanden spricht, der kein Englisch spricht, dann wiederholt er das noch einmal und noch einmal, lauter und deutlicher, in der Annahme, am Ende wird doch jeder Mensch Englisch schon verstehen. Nein, das ist leider nicht der Fall. Und so sind wir jetzt auch am Ende dieser Methode mit unserer Russlandpolitik. Das bedeutet keineswegs, dass jetzt Zeit gekommen ist nur für einen Konflikt. Nein, mit Russland kann man, muss man politisches Geschäft machen. Nur man muss das politische Geschäft machen ohne Illusionen, ganz realistisch. Es gibt paar Fragen, die man ohne Russland vielleicht nicht besser oder nicht gut wird lösen können. Nur, da muss man auch seine eigenen Interessen sehr präzise und selbstbewusst definieren und damit haben viele in Europa ihre Schwierigkeiten.

Und da komme ich noch auf die Frage nach dem Patriotismus. Ich sehe überhaupt keinen Gegensatz zwischen einer europäischen Identität und dem Patriotismus. Im Gegenteil, ich glaube wir bekommen keine guten Europäer dort, wo wir mit gescheiterten Angehörigen der Na-

tionalstaaten zu tun haben, also ein gescheitertes Land wird kein gutes europäisches Land werden. Das wird es nicht geben, weder wirtschaftlich noch geistig. Ich will jetzt keine Länder nennen, aber es gibt ein Land, das im geistigen Sinne versuchte ein Identitätsproblem zu lösen, indem es so zu sagen die nationale Identität übersprang, und sich eine europäische Identität angeeignet hat. Ich meine nicht Deutschland. Das war mal in Deutschland vielleicht auch so, aber Deutschland ist heute, ich glaube, mit sich im Reinen, das ist ein Glücksfall. Deutschland hat ein Gleichgewicht gefunden zwischen der nationalen Identität und der europäischen Identität, aber ein Land, das eine gebrochene nationale Identität hat, das an sich zweifelt, wird nicht erfolgreich sein und wird auch sich nicht erfolgreich einbringen können in Europa. Insofern in Polen hat das auch einige Zeit gedauert. Ich glaube, heute ist Polen auch so in einem relativen Gleichgewicht. Es gibt immer noch Menschen, die versuchen in Polen, patriotische Komplexe zu mobilisieren gegen Europa, aber das kommt immer schlechter an in der Bevölkerung und es ist also in Polen einigermaßen gelungen. Übrigens glaube ich, dass diese beiden Länder, Deutschland und Polen, heute in einer relativ glücklichen Lage sind und deshalb auch manches Gute tun können.

Und hier ein Wort, Magda, über Mitteleuropa. Ich glaube, ich muss gestehen, ich will kein Spielverderber sein, die Idee von Mitteleuropa ist mir sehr sympathisch als eine kulturelle Idee, als eine kulturelle Identität, als eine Quelle von historischer Inspiration, aber ich glaube, gerade heute sehen wir außer den verbündenden Erinnerungen aus der Zeit des Kalten Krieges und des Ostblocks gibt es auch frühere historische Erinnerungen und die sind unterschiedlich, die sind unterschiedlich in Ungarn, in der Slowakei, in Tschechien und in Polen und in den baltischen Ländern. Deswegen wundern sich viele in Westeuropa, dass die Reaktionen in den Ländern auf die Ereignisse in der Ukraine zum Teil unterschiedlich sind. Das hat etwas damit zu tun, dass wir uns hier eben an die frühere Geschichte erinnert fühlen und nicht an die Geschichte des Kalten Krieges. Die Europäer im Westen Europas haben ein Geschichtsbild, das reduziert ist auf den Kalten Krieg und den Zweiten Weltkrieg. In der europäischen Geschichte gibt es noch mehr Sachen, die unser Denken prägen und wir hier haben eine vielleicht bessere Kontinuität in unserem historischen Denken als viele Westeuropäer.

➔ **Thomas Kycia:**
Jetzt sage ich einen Satz, der eigentlich in Berlin schon verboten ist: Wir sind langsam in der Landung. Wegen des gescheiterten Flughafens in Berlin darf man diesen Satz nicht mehr sagen. Natürlich wollen wir noch die restlichen Fragen beantworten und es wurde eine Frage an Frau Orosz gestellt und sie wollten noch zu dem Konflikt zwischen Erzählung vom Gas oder Erzählung von Werten in Europa etwas sagen.

➔ **Prof. Kühnhardt:**
Ich geniere mich vor allen Dingen, je länger diese Diskussionen laufen, dass ich Deutsch sprechen muss und kein Polnisch spreche und auch kein Slowakisch, denn wenn ich mir das alles anhöre, was wir eben von Magdalena Vášáryová und Janusz Reiter gehört haben, empfinde ich, dass ich weithin polnisch und slowakisch denke. Wenn das europäisch ist, dann soll es recht sein, denn ich glau-

be auch, das, was wir von den Vorrednern hier gehört haben, sind nicht spezifisch polnische, slowakische oder jetzt deutsche Beiträge, sondern Teile einer gemeineuropäischen Diskussion, in der wir uns befinden. Und das ist die Stärke dieses Europas, das seine Schwächen hat,

keine Frage, aber es tut mir die Seele weh, wenn ich Ihnen, verehrter Herr Busek, an dieser Stelle ein wenig widersprechen muss in Bezug auf diese Folge dessen, was Putin über uns denkt.

Die Europäische Union ist das sensationell erfolgreichste Projekt in der gesamten europäischen Geschichte. Ein Projekt, das gegen 2000 Jahre der europäischen Geschichte gestrickt ist mit all der Vielfalt, aus der wir herkommen, aber mit einem Blick auf die Zukunft, mit Perspektiven in die Zukunft, voller Widersprüche, in denen wir leben. Das interessante beispielsweise ist, wenn Sie das Thema dieser Euroskeptiker sich anschauen. Das Wort kam auf vor 35 bis 40 Jahren zum ersten Mal in der Londoner Zeitung Times als nur ein Schlagwort, letztlich gegen die antimarktwirtschaftlichen Gruppen in England selbst, in den ganzen Debatten zwischen Margaret Thatcher und den englischen Gewerkschaften und da war das ein journalistisches Wort, immer mit einem gewissen Ressentiment gegenüber jeder Art von Vorgang außerhalb Großbritanniens. Das einzige, was heute alle Euroskeptiker der Linken wie der Rechten, die Nationalisten wie die Putinisten, die Antikapitalisten wie die EU-Fresser eint, ist die Tatsache, dass der Referenzpunkt ihrer Verachtung die real existierende und ungeheuerlich starke Europäische Union selbst ist. Die denken alle miteinander nicht mehr vom Nationalstaat her, den sie irgendwie retten meinen zu müssen, sondern der Startpunkt ihrer Ablehnung ist die real existierende, weil sehr, sehr stabile und oft unterschätzte EU. Das ist das Einzige und einzig Neue an diesen Euroskeptizismus. Deswegen habe ich auch nur in Maßen Sorge über die Effekte dieses Wahlausganges. Die gesamte Europäische Union ist seit ihrem Anfang – Monnet haben Sie zitiert – immer wieder gewachsen in der Vertiefung dieses Zusammenwirkens in Europa durch Krisen. Und ich habe überhaupt keinen Zweifel, bis zum Beweis des Gegenteils, dass das auch zurzeit der Fall ist.

Als die Jugoslawienkriege ausbrachen, war die Empörung in der Bevölkerung enorm, auch kreuz und quer durch Westeuropa, weil sehr viele mindestens schon mal als Touristen in Dubrovnik gewesen waren, und es nicht

ertragen konnten, dass die Stadt da bombardiert wurde. Aber die Mechanismen zwischen den europäischen politischen Systemen gaben eine gemeinsame Sicherheitspolitik nicht her. Und mangels überhaupt des Nachdenkens über diese Themen, griff in jeder Kanzlei der europäischen Mächte jedermann in die Geschichtsbücher, um zu gucken. Wie haben wir es 1914 nach dem Thronprinzenmord in Sarajewo mit dem Balkan gehalten und daraus erwuchs keine europäische Außenpolitik in Antwort auf den Jugoslawienkrieg, gleichwohl kam es zum Euro, gleichwohl kam es zum Aufbau dieser ganzen bürokratischen Strukturen der EU-Außenpolitik und ich darf daran erinnern, seither hat Europa, das sage ich jetzt nicht jubilierend, sondern als Feststellung, 31 militärische Operationen durchgeführt rund um den Globus. 31! Das ist spurlos an den meisten von uns, zumal in diesem Teil Europas, vorbeigegangen, weil es außerhalb Europas stattfand oder in Balkan, aber immerhin.

Ich habe keinen Zweifel, dass wir auch jetzt aus den Krisen dieser Jahre im Rückblick erleben werden, dass Europa wiedergestärkt als gemeinsames Europa hervorgeht. So war es bei der sogenannten Eurokrise, die faktisch dazu geführt hat, dass alle miteinander, auch das ökonomisch so gut dastehende Deutschland, faktisch jetzt im Zustand einer geteilten Budgetsouveränität leben. Jedes nationale Budget wird zwischen Brüssel und der nationalen Hauptstadt verhandelt, in jedem Land, auch in Deutschland. Ich glaube, dass wir jetzt aus dieser jetzigen Diskussion um die Gasabhängigkeit über kurz oder lang zu einer gemeinsam Energieunion, einem Binnenmarkt in der Energieversorgung in Europa kommen und das ist die größte Sicherheitspolice für uns und ich hoffe, dass Polen die Schlussfolgerung zieht, dass für Polen die zweite große Sicherheitspolice darin besteht, alsbald den Euro einzuführen.

➔ **Thomas Kycia:**
Ich hoffe sehr, dass Sie Recht behalten, vielleicht werden wir das überprüfen können beim nächsten Forum Mitteleuropa. Frau Vášáryová wollte noch etwas über Patriotismus sagen.

➔ **Magdalena Vášáryová:**
Im November habe ich eine Konferenz in Krakau organisiert über die neuen Formen von Nationalismus in Europa mit alten Parolen. Und da war eine Frage von einem 17-jährigen Studenten an einen Krakauer Bischof, der mit uns dort saß, ein ziemlich junger Mann. Ich führte die Diskussion und seine Eminenz hat mich gebeten, fünf Minuten Zeit zu haben, bis er diese Frage beantworten wird. Und nach fünf Minuten hat er gesagt. Das ist ein Satz aus der Bibel: Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Wenn Du einen anderen Gott hast: Nation, Konsum, deine Familie oder irgendetwas, dann gehörst Du nicht zu uns, hat Herr Bischof gesagt. Da herrschte so eine Stille wie jetzt. Also man kann sagen, dass wir eine Sprache, Muttersprache, Landschaft oder Kultur lieben, aber das sind Werte, die über nationalen Gefühlen sind. Und das sind Werte von unserer europäischen Kultur. Ja, unsere europäische Kultur hat Basis im Christentum, bei den Römern und Griechen. Ich wollte sagen, dass Herr Bischof Recht gehabt hat, das sind Werte über uns, über unseren nationalen Gefühlen und das ist das, was Bestandteil von unserer europäischen Kultur ist.

→ Prof. Ludger Kühnhardt:
Obwohl das sehr profan klingt jetzt nach dem theologischen Wort, aber eine Anregung an das Forum Mitteleuropa wäre, den Gedanken einer Euro-Talkshow von Herrn Busek heute Morgen aufzugreifen. Ob nicht das Forum Mitteleuropa auch mit Hilfe der politischen Verbindungen so eine regionale europäische Talkshow durch die regionalen Fernsehsender – MDR, vielleicht der regionale Sender hier in Wrocław, in Tschechen, in Österreich – beginnt, das wäre doch ein Beitrag in der Tradition der kulturellen Verbundenheit, von der Herr Reiter sprach und es wäre auch ein Vorbild für das ganze EU-Europa. Es geht auch um Symbolik, wie es beim Euro nicht nur um Politik und Wirtschaft, sondern auch um Symbolik ging und deswegen wünsche ich mir seit vielen Jahren, heute Morgen haben wir von den Olympischen Spielen in Brasilien gehört, dass wir arbeiten sollen an einer gemeinsamen europäischen Olympiamannschaft, die in das Stadion von Rio de Janeiro oder auch beim nächsten Mal einzieht, jeweils mit der Doppelfahne der EU und des eigenen Landes. Wenn Sie die Medaillenspiegel aller letzten Olympischen Spiele anschauen, stellen Sie den Gesamtzustand Europas fest. Nämlich erstens, alle kommen vor, auch die Kleinsten: auch Malta, Estland, Luxemburg, jeder hat schon mal eine Medaille gewonnen. Wenn Sie fragen, wo stehen die denn so im Einzelnen, welchen Platz hat Dänemark, Portugal oder sogar Italien, das weiß man schon gar nicht mehr, wenn Sie unsere Medaillen, aller 28 Mitgliedstaaten, addieren, hat die EU 91 Goldmedaillen, die Amerikaner 31, die Chinesen auch 31. Und genau das beschreibt unsere Selbstzweifel, unsere Zerrissenheit, aber auch unsere eigentlich vorhandene Stärke in der Welt, wo wir immer nur da hören, Europa ist auf dem absteigenden Ast, die Welt dreht sich schneller, als wir alle miteinander. Wir verkaufen uns einfach unter Wert, im inneren wie nach außen in der Welt, auch im Bereich des höchstfriedlichen olympischen Sports, wenn wir nicht unsere Kräfte bündeln, sondern immer nur nebeneinander ins Stadion einlaufen.

→ Thomas Kycia:
Ein sehr interessanter Gedanke vom Sport. Ich denke, das kann jeder von uns verstehen, weil tatsächlich dieser große Event der Fußballweltmeisterschaft ansteht. Den Gedanken von der Euro-Talkshow kann ich morgen mit auf den Deutsch-Polnischen Medientag in Potsdam mitnehmen. Ich kann nur jetzt schon sagen, meistens in den Redaktionen und Chefetagen hört man bei solchen Projekten, die direkte Nachbarn betreffen, das ist nicht mehr exotisch genug und da muss man sich fragen, was muss man noch machen, damit der Nachbar exotisch ist. Aber das ist die Frage, die wir eben morgen vielleicht den Journalisten stellen können. Die letzte Frage ist nach dem Programm für Bürger, um Europa zu stärken und den Europagedanken zu stärken. Ich denke, Frau Orosz, Sie sind die Expertin für diesen Gedanken der Bürgerverantwortung.

→ Helma Orosz:
Es ging, glaube ich im Grundsatz darum, wie kann man dem Bürger die entsprechenden Informationen zukommen lassen oder wo hat er die Möglichkeit. Und ich will das einfach ganz praktisch formulieren, aus meiner Sicht zwei Möglichkeiten. Zum einen, weil wir vom mündigen Bürger sprechen, natürlich all die Möglichkeiten die wir haben, vom Internet angefangen über Medi-

en, über unterschiedliche Lektüre, kommunalpolitisch selbstgemacht oder aber angeboten. Natürlich auch die demokratischen Parteien haben ja auch vielfältige Veröffentlichungen, nicht nur zu den Wahlen, sondern auch zwischendurch und darüber hinaus. Jetzt auf die Verantwortung vor Ort der kommunalen Selbstverwaltung: natürlich vielfältige Veranstaltungsformen, angefangen vom Stadtrat, von öffentlichen Ausschusssitzungen bis hin natürlich zu Bürgerveranstaltungen unterschiedlicher Couleurs und da muss ich ihnen ganz ehrlich sagen, da kommt es meistens auf die Themen an. Ich versuche jetzt erstmal hier davon auszugehen, dass alle Themen natürlich interessant sind, wenn sie die Bürgerschaft vor Ort betreffen, aber wenn ich mir so manchmal die angebotenen Veranstaltungen, die ja fast monatlich stattfinden, anschaue, dann ist die Teilnahme zwischen sieben und 300 Beteiligten, also Sie sehen, dass auch Information nicht immer beim Bürger anscheinend notwendig oder interessant ist und deswegen müssen wir einfach noch gemeinsam mehr das Feeling füreinander bekommen, wo denn und in welcher Form, die Information möglicherweise noch besser an den Endverbraucher gebracht werden kann. Aber ich komme zurück, es sollte natürlich sein, das Bedürfnis des Bürgers, sich jeglicher Form im weitesten Sinne von Informationen zu bedienen. Ich glaube, dass wir eine Informationsgesellschaft sind, die eine breite Palette von Informationen anbietet, ich habe sogar manchmal den Eindruck, dass es vielleicht schon zu viel ist und, dass es dem einen oder anderen Bürger schwer fällt, auszuwählen, wo er hin geht und was er sich eigentlich anschaut. Sonst können wir noch im Persönlichen die Frage detaillierter beantworten, wenn Ihnen das jetzt nicht ausreicht.

→ **Thomas Kycia:**
Vielen Dank. Ich merke, dass wir diese Diskussion jetzt immer schneller drehen und die Fragen immer interessanter und direkter werden und deswegen schlage ich Ihnen vor, jetzt beim Empfang die Podiumsteilnehmer direkt anzusprechen. Ich bedanke mich ganz herzlich auch für die Aufmerksamkeit des zweiten Panels und bitte jetzt, Herrn Präsidenten Dr. Rößler das Wort zu ergreifen.

Vielen Dank.

Ausblick

Wir müssen mit unseren Werten überzeugen

Dr. Matthias Rößler

» Meine Damen und Herren, wir sind – und es wurde immer spannender und immer dynamischer – recht schnell am Ende unserer Konferenz „Werte in Mitteleuropa – Solidarität und Freiheit“ angekommen und ich bedanke mich noch einmal ganz ausdrücklich, dass wir hier in diesem wunderbaren Rathaus sein durften. Ich bedanke mich bei unseren Gastgebern und bei Herrn Stadtpräsidenten Dutkiewicz. Ohne ihn hätten wir diese wunderbare Tagung hier nicht durchführen können und wir wünschen ihm alle, dass es ihm schnell besser geht.

Und ich bedanke mich bei allen Moderatoren des Vormittags und des Nachmittags. Es war Klasse, wie hier moderiert worden ist, vielen Dank auch an Sie, ich hoffe, dass Sie uns bei nächster Gelegenheit vielleicht wieder unterstützen können.

Wir werden wieder einen Tagungsband herausgeben, Polnisch und Deutsch mit wunderbaren Fotos und alle, die den Mut gehabt haben, hier in die Diskussion einzugreifen, auch aus dem Publikum heraus, die finden sich dort

wieder mit ihren Statements oder Fragen und die Akteure ohnehin. Ich freue mich also auf diesen gemeinsamen Tagungsband.

Ludger Kühnhardt hat gestern gesagt, man muss das Zitat noch einmal bringen, in Europa wird viel zu viel übereinander geredet und zwar schlecht. Bei uns hier im Forum Mitteleuropa ist das nicht der Fall.

Wir reden miteinander, das haben Sie heute gemerkt und wir wollen auch das Gespräch und den Dialog zwischen unseren Bürgergesellschaften in Gang bringen.

Heute ist uns das gut gelungen hier in Breslau.

Und meine Damen und Herren, wir versichern uns immer wieder unserer gegenseitigen Werte, die uns zusammen halten. In der Kultur läuft das noch am besten, vielleicht weil, Entschuldigung, die Europäische Union da am wenigsten Einfluss drauf hat. Und Kultur verbindet uns ja auch. Wir haben eine gemeinsame Kultur bei all der Vielfalt, die unsere jeweiligen nationalen Kulturen haben, würde ein Kulturwissenschaftler sagen, eine gemeinsame Schnittmenge, 80 Prozent sind doch sehr ähnlich und dass verbindet natürlich.

Und diese Europäische Union ist natürlich eine Erfolgsgeschichte, Ludger Kühnhardt hat das stolz erwähnt, aber – ich nenne jetzt ein paar Zahlen, die bringt unsere Bundeskanzlerin immer, das ist denk ich, damit wir auch nicht zu übermütig werden.

In der Welt stellen wir nicht einmal mehr zehn Prozent der Bevölkerung. Wir haben vielleicht noch ein Viertel Anteil am Weltbruttosozialprodukt. Und wir verbrauchen 50 Prozent der Sozialleistungen dieser Welt in der europäischen Union. Die Bevölkerung wird eher weniger und noch älter. Wir müssen schon an unserer Wettbewerbsfähigkeit arbeiten, wenn wir das Viertel am Bruttosozialprodukt halten wollen. Und dann müssen wir solche sinnvollen Kooperationen wie die transatlantische Freihandelszone wirklich in Angriff nehmen und sie nicht mit allen möglichen Detaildiskussionen belasten.

Und meine Damen und Herren, unsere Generalkonsulin Frau Krejčíková, auch ein wundervolles Zitat, sagte dass die Krise in der Ukraine und der Konflikt mit Russland uns aus unserem Traum gerissen haben. Freiheit und Solidarität stehen auf dem Prüfstand. Warum haben wir eigentlich so lange geträumt. Da ist ja nicht nur der Konflikt in der Ukraine und der Konflikt mit Russland, es ist die Destabilisierung in Nordafrika. Es ist vielleicht auch die große Enttäuschung, man hat sich ja so lange mit der Türkei beschäftigt, dass es in der Türkei doch nicht so geht, wie man sich das immer gedacht hat. Also wir leben auf keiner Insel der Glückseligen und Francis Fukuyama hat nicht Recht, es gibt kein Ende der Geschichte. Das Ende der Geschichte ist auch nicht das Aufgehen im allgemeinen Paradies, im Wohlstand, wir sind ja nicht nur eine Wertegemeinschaft, ganz viele verstehen die Europäische Union vor allen Dingen als Wohlstandsgemeinschaft, als das Versprechen auf Wohlstand. Wir wünschten uns vielleicht mehr Werteorientierung, aber Politik und Politiker müssen auch realistisch sein. Da ist der Wunsch, einer Wohlstandsgesellschaft anzugehören – wenn man da rein kommt, wird es immer nur

besser. Das ist nicht garantiert. Das haben wir auch heute wieder diskutiert.

Ganz abgesehen von den Instabilitäten um uns herum gibt es natürlich auch andere Gesellschaften, die mit unserem Modell konkurrieren. Das sind nicht nur die autoritären Entwicklungsdiktaturen in Eurasien. Das ist auch der islamistische Gottesstaat. Wenn Sie verfolgen, wie sich das alles entwickelt nach den faktischen Niederlagen der Amerikaner erst im Irak und dann in Afghanistan, ist es nicht so, dass dieser dritten totalitären Bedrohung des Islamismus vielleicht ihre Grenzen aufgezeigt sind.

Darüber haben wir diskutiert und ich glaube wir wissen natürlich auch, welche großen Vorteile wir haben.

Es sind gerade die Werte, über die wir diskutieren, die die Dynamik unseres europäischen Modells ausmachen und wenn wir andere überzeugen wollen, dann müssen wir natürlich unsere eigenen Werte auch leben und die Dynamik unserer europäischen Gesellschaften aufrechterhalten.

Gut gefallen hat mir auch bei Janusz Reiter der Satz, dass es keinen Gegensatz zwischen Patriotismus und Europäertum gibt. Man kann ein guter Deutscher, guter Pole, ein französischer Patriot sein und trotzdem ein guter Europäer. Das ist ja gerade der Unterschied zwischen Patriotismus und Nationalismus. Der Patriot liebt das eigene Land und schätzt die Vaterländer der anderen. Der Nationalist baut sich ein Geschichtsbild wie aus einem Steinbruch, der klaubt sich aus der eigenen Geschichte nur die positiven Elemente heraus und setzt andere Nachbarländer und ihre Geschichte herab.

Und vernünftiger Patriotismus, den die Polen so vorbildlich leben, lässt sich ohne weiteres mit Europäertum und Europäischen Gedanken verbinden.

Meine Damen und Herren, vielen Dank, dass Sie mit uns diskutiert haben, vielen Dank, dass wir in Breslau sein durften und ich darf ganz abschließend, bevor ich dann die Einladung ausspreche zum Empfang ins Haus „Unter der goldenen Sonne“, den Damen dieser Runde einen wunderbaren Blumenstrauß überreichen und ich wünsche Ihnen noch einen guten Tag und uns allen noch ein wunderbares Treffen.

Vielen Dank. «

Vitae

Stanislaw Huskowski
*(*1953 in Wrocław)*

ist Staatssekretär, zuständig für Verwaltungsangelegenheiten. Nach seinem Studium war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Physik der Technischen Hochschule Wrocław. 1980 gründete er die „Solidarność-Bewegung" in Niederschlesien. 1981 kurz vor Verhängung des Kriegsrechts war er gemeinsam mit Józef Pinior daran beteiligt, 80 Millionen Złoty vom Gewerkschaftskonto der niederschlesischen „Solidarność" in Sicherheit zu bringen. Diese Geschichte erzählt der Film „80 Millionen" von Waldemar Krzystek aus dem Jahr 2011. Während der Zeit des Kriegsrechts beteiligte er sich an den Untergrundaktivitäten der Solidarność-Bewegung. Nach den Wahlen 1989 baute er die Strukturen der landesweiten Stiftung zur Entwicklung der lokalen Demokratie auf. Seit 1994 war er zehn Jahre lang Stadtratsmitglied von Wrocław, 2001–2002 Stadtpräsident. 2004 wurde er zum Senator und in der 5. und 6. Kadenz zum Sejmabgeordneter gewählt. Er ist Mitglied der Bürgerplattform der Republik Polen.

Joanna Kiliszek
*(*1964 in Warschau)*

Die Kunsthistorikerin ist seit 2008 stellvertretende Direktorin des Adam-Mickiewicz-Instituts in Warschau. Zuvor war die Kulturmanagerin und Kunstkritikern Direktorin des Polnischen Instituts in Leipzig und später in Berlin. Das Adam Mickiewicz Institut in Warschau entwickelt und betreut im Auftrag des polnischen Kulturministeriums Kulturprojekte Polens im Ausland. Das IAM ist weltweit tätig und nimmt damit eine den deutschen Goethe-Instituten vergleichbare Rolle ein – allerdings ohne eigene Vertretungen im Ausland.

Dr. Adrienne Körmendy
(1946 in Külsővat)*

ist Absolventin der Eötvös-Lóránd-Universität in Budapest. Den Doktortitel hat sie in Ungarn, die Habilitierung am Historischen Institut der Universität Warschau (1986) erworben. In den Jahren 1988–89 war sie Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung. Als Historikerin hat sie sich hauptsächlich mit der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte im Mitteleuropa, insbesondere mit deutschen Siedlungen und Siedlungen nach deutschem Recht befasst. 1990 bis 2004 war sie Mitarbeiterin des ungarischen Außenministeriums und mehrere Jahre im diplomatischen Dienst in Warschau tätig. Seit dieser Zeit befasst sie sich mit den geopolitischen Fragen Mittelosteuropas. In den 2000er Jahren war sie als Dozentin für Geschichte Ungarns und Internationale Beziehungen an der Universität Warschau sowie an der Humanistischen Aleksander-Gieysztor-Akademie in Pułtusk. Seit März 2014 ist sie Generalkonsulin der Republik Ungarn in Kraków.

Paweł Moras
*(*1974 in Wrocław)*

studierte 1993 bis 1998 an der Universität Breslau, Institut für Germanistik und war 1998 am Europäischen Parlament in Brüssel und Straßburg tätig. 1998 bis 2004 hatte er verschiedene Positionen in der Stadtverwaltung Breslau inne: persönlicher Referent des Bürgermeisters, Direktor des

EXPO-Büros, Koordinator für Wirtschaftssonderprojekte in der Abteilung für Infrastruktur und Wirtschaft. 2004–2006 Regionalverwaltung der Woiwodschaft Niederschlesien, Breslau: Direktor der Abteilung für Gesellschaftsangelegenheiten. Seit April 2008 Geschäftsführer des Deutsch-Polnischen Jugendwerks.

Dr. Erhard Busek

*(*1941 in Wien)*

ist ein Österreichischer Politiker der ÖVP. Er erlangte 1963 an der Juridischen Fakultät, Wien das Doktorat. 1989 wurde Busek als Bundesminister für Wissenschaft und Forschung berufen. Von 1991 bis 1995 war er Vizekanzler. Nach 1995 widmete er sich verstärkt seinen mitteleuropäischen und kulturellen Interessen und übernahm den Vorsitz des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Von Oktober 2004 bis 2011 war Erhard Busek der erste Rektor der Fachhochschule Salzburg. Zu den wichtigsten Publikationen Buseks zählen "Die unvollendete Republik" (1968), "Mut zum aufrechten Gang" (1983), "Projekt Mitteleuropa" (1986), "Der Grenzgänger" (2000), "Die Europäische Union auf dem Weg nach Osten" (2003)

Prof. Dr. Ireneusz Paweł Karolewski

*(*1971 in Warschau)*

ist Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaft am Willy-Brandt-Zentrum Breslau. Studium der Politikwissenschaft an der Universität Potsdam (1990–1995), wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politische Theorie der Universität Potsdam (1999–2008), Habilitation an der WISO-Fakultät der Universität Potsdam, Habilitationsschrift: „Citizenship and collective Identity in Europe" (2008), Privatdozent an der Universität Potsdam (seit 2008). Forschungsschwerpunkte: Europäische Integration, Deutschland und Polen in der EU, Konstitutionalisierung der EU, Nationalismus in Europa.

Dr. Matthias Kneip

*(*1969 in Regensburg)*

studierte Germanistik, Ostslawistik und Politologie. 1995/96 arbeitete er als Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Oppeln/Polen, 1999 promovierte er an der Universität Regensburg zum Thema „Die politische Rolle der deutschen Sprache in Oberschlesien 1921–1999". Seit März 2000 ist Matthias Kneip wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt. Für diverse Landeszentralen für politische Bildung sowie kulturelle Stiftungen ist er als Schriftsteller mit Lesungen an deutschen Schulen unterwegs. Im Jahr 2008 wurde Kneip mit der Medaille der Kommission der nationalen Erziehung vom Polnischen Ministerium für Nationale Erziehung ausgezeichnet. Im Jahr 2011 wurde Kneip mit dem renommierten „Kulturpreis Schlesien" des Landes Niedersachsen ausgezeichnet. Im Jahr 2012 wurde ihm vom Präsidenten der Republik Polen, Bronislaw Komorowski, das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen verliehen.

Prof. Ludger Kühnhardt
*(*1958 in Münster)*

ist ein deutscher Politikwissenschaftler. Nach seinem Studium der Fächer Geschichte, Philosophie und Politische Wissenschaft wurde er 1987 wurde er von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn habilitiert. Von März 1987 bis Juni 1989 arbeitete Kühnhardt als Redenschreiber für Bundespräsident. 1991 wurde Kühnhardt vom baden-württembergischen Wissenschaftsminister auf den Lehrstuhl für Wissenschaftliche Politik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg berufen. Er ist seit 1997 Direktor am Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und zugleich Professor am dortigen Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie.

Helma Orosz
*(*1953 in Görlitz)*

ist eine deutsche Politikerin (CDU). Seit August 2008 ist sie gewählte Oberbürgermeisterin von Dresden. Sie wurde 1990 Gesundheits- und Sozialdezernentin im Landratsamt Weißwasser und wechselte in dieser Funktion 1994 in den neu gegründeten Niederschlesischen Oberlausitzkreis. Von 1998 bis 2001 studierte sie Verwaltungsbetriebswirtschaft an der Sächsischen Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie in Bautzen. Orosz wurde 2001 Oberbürgermeisterin in Weißwasser/Oberlausitz, 2003 Sächsische Staatsministerin für Soziales. Von 2004 bis 2008 gehörte sie als Abgeordnete des Wahlkreises Niederschlesische Oberlausitz 1 dem Sächsischen Landtag an.

Janusz Reiter
*(*1952 in Kościerzyna)*

ist ein polnischer Diplomat, Germanist und Publizist. Reiter war 1990–1995 als Botschafter Polens in Deutschland und 2005–2007 als Botschafter in den USA tätig. Ab 1977 Redakteur der Auslandsredaktion der Tageszeitung Życie Warszawy; war er in der Folgezeit Mitbegründer und Redaktionsmitglied mehrerer oppositioneller Zeitschriften. 1984–1989 war er Kommentator der katholischen Zeitschrift Przegląd Katolicki und 1989–1990 Kommentator der Tageszeitung Gazeta Wyborcza sowie des Polnischen Fernsehens. 1996 gründete er das Zentrum für Internationale Beziehungen in Warschau. Er ist als Kommentator für die Tageszeitung Rzeczpospolita tätig. Zurzeit berät er die polnische Regierung als Klimabotschafter.

Tomasz Kycia
*(*1974 in Gliwice)*

studierte Katholische Theologie und Kommunikationswissenschaften in Bonn und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Kycia war im römischen ZDF-Studio tätig und als Journalist am Heiligen Stuhl akkreditiert. Kycia ist Autor zahlreicher Pressepublikationen sowie Radio- und Fernsehsendungen zu religiösen Themen, aber auch über die deutsch-polnischen Beziehungen; unter anderem hat er für das Fernsehen Joachim Kardinal Meisner, Józef Kardinal Glemp und Georg Ratzinger inter-

viewt. Er ist Koautor des in Polen und in Deutschland erschienenen Buches „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Mit dem Historiker Robert Żurek hat er den Dokumentarfilm „Leise gegen den Strom“ über die Pioniere der deutsch-polnischen Versöhnung gedreht.

In der konstituierenden Sitzung am 29. September 2011 haben

Dr. Matthias Rößler, Präsident des Sächsischen Landtages
Dr. Erhard Busek, Vizekanzler der Republik Österreich a. D.
Prof. Dr. Stefan Troebst, Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig
Prof. Dr. Beate Neuss, Professorin für Internationale Politik an der TU Chemnitz
Prof. Dr. Gábor Erdödy, Botschafter der Republik Ungarn a. D.
Jiří Gruša †, Schriftsteller und Diplomat, Tschechische Republik
Magdaléna Vášáryová, Abgeordnete des Slowakischen Nationalrates
Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, Direktor des Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) der Universität Bonn
Ryszard Król, Generalkonsul der Republik Polen a. D.

als Kuratoren des Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag die Dresdner Erklärung unterschrieben.

Die Kuratoren des Forum Mitteleuropa (Stand September 2014) sind

Dr. Matthias Rößler, Präsident des Sächsischen Landtages
Dr. Erhard Busek, Vizekanzler der Republik Österreich a. D.
Prof. Dr. Stefan Troebst, Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig
Prof. Dr. Beate Neuss, Professorin für Internationale Politik an der TU Chemnitz
Prof. Dr. Gábor Erdödy, Botschafter der Republik Ungarn a. D.
Prof. Jan Sokol, Professor für Philosophie an der Karls-Universität Prag
Magdaléna Vášáryová, Abgeordnete des Slowakischen Nationalrates
Prof. Dr. Ludger Kühnhardt, Direktor des Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) der Universität Bonn
Ulf Großmann, Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen
Rafał Dutkiewicz, Stadtpräsident von Breslau